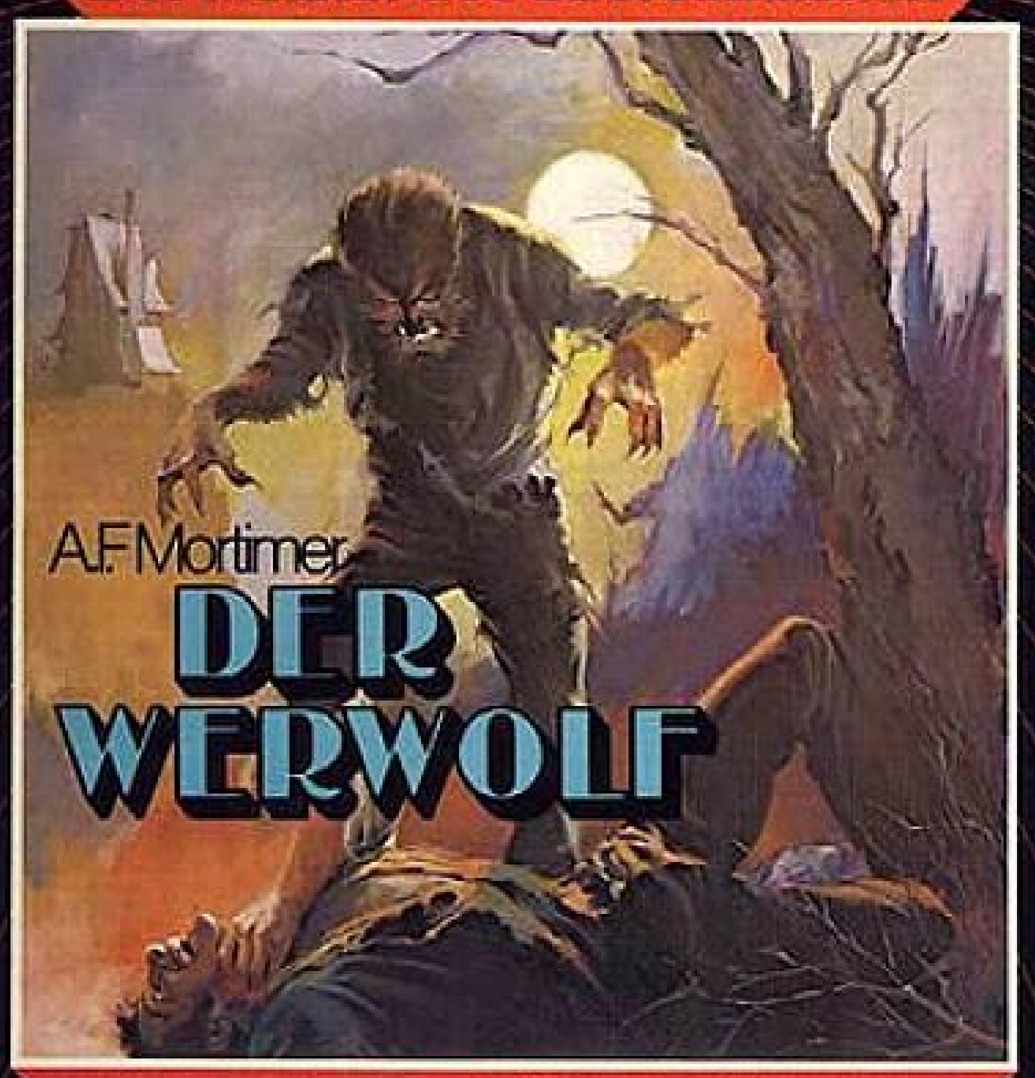
1.20 DM / Band 8

BASTEI

Neuer Roman

# PROFESSOR ZAMORRA

## Der Meister des Übersinnlichen




Abgeschlossener Roman Printed in Western Germany




# Der Werwolf

**Professor Zamorra Nr. 8**

***von A.F. Morland***

***erschienen am 08.10.1974***

# Der Werwolf

Es war mitten in der Nacht, als der Töpfer Fred Candrix die unbekannte Melodie der Spieluhr hörte.

Beunruhigt verließ er seine Werkstatt und ging die paar Schritte bis zu seinem Haus. Jetzt waren die Klänge der Spieluhr ganz laut und deutlich zu vernehmen.

Sie füllten das ganze Gebäude vom Dach bis zum Keller hinunter.

Nervös schritt Candrix auf die Wohnzimmertür zu.

Er griff nach der Klinke, zögerte einen kleinen Moment, drückte sie dann aber entschlossen nach unten und stieß die Tür jäh auf. Im Raum war es finster.

Das melodische Spiel der seltsamen Uhr, die er nicht kannte, klang ihm weich entgegen.

Er trat ein und machte Licht. Sein Blick fiel auf eine prachtvolle Spieluhr, die mitten im Zimmer auf dem Tisch stand. Ihr Klimpern ließ Candrix unwillkürlich erschauern. Mit geweiteten Augen, staunend und mißtrauisch, ging er auf die Spieluhr zu. Sie war ihm fremd, und er fragte sich, woher sie kam und wer sie hier auf den Tisch gestellt hatte. Fein ziseliert war die Oberfläche. Eine kunstvolle Holzeinlegearbeit lief um die Uhr herum. Obenauf stand ein kleines weißgekleidetes Mädchen, die Arme erhoben, den Kopf weit zurückgeneigt, mit einem feenhaften Gesichtchen. Es drehte sich nach den seltsamen Klängen unentwegt im Kreis.

Plötzlich hatte Fred Candrix das Gefühl, nicht allein in diesem Raum zu sein.

Er vernahm ein tierhaftes Schnaufen und kreiselte entsetzt herum.

Da sah er ihn.

Mit gefletschten Zähnen stand der Werwolf da. In seinen mordgierigen Augen glomm ein tödliches Feuer. Die langen Fangzähne schimmerten weiß und wirkten ungeheuer gefährlich. Dichtes, struppiges Haar lag um den Kopf des Untiers. An den Händen hatte das Monster grauenerregende Krallen, die einen Menschen schrecklich zerfleischen konnten.

Der Werwolf sprang den Töpfer an.

Fred Candrix stieß einen gellenden Schrei aus. Er wirbelte herum und hetzte aus dem Wohnzimmer. Mit fauchenden Lauten jagte der unheimliche Mörder hinter ihm her.

Candrix warf sich buchstäblich durch die Ausgangstür in den finsteren Hof. Der Werwolf hetzte geifernd hinter ihm her.

Candrix rannte so schnell er konnte über den Hof auf die Werkstatt zu. Er erreichte die große Tür, stürmte in die Werkstatt, schleuderte die Tür hinter sich zu und drehte den Schlüssel blitzschnell herum.

Dann schnappte er sich eine schwere Eisenstange. Wütend rüttelte das Monster an der Tür.

»Geh weg!« brüllte Fred Candrix in schriller Verzweiflung. »Geh weg!«

Aufdringlich laut hörte er die Melodie der Spieluhr. Sie machte ihn halb wahnsinnig. Schweißüberströmt wich er von der Tür zurück, durch deren Glasscheiben ihn der blutrünstige Werwolf mit flammenden Augen anstarrte.

Er versteckte sich hinter dem Ofen, in dem das heiße Feuer brauste.

Benommen hielt sich Candrix die Ohren zu. Er konnte die Melodie der Spieluhr nicht mehr ertragen. Sie raubte ihm fast den Verstand.

Verdammt, sie sollte aufhören zu spielen. Das war ja nicht auszuhalten.

Glas klirrte.

Fred Candrix zuckte zusammen.

Er verkroch sich in den letzten Winkel. Sein Herz raste wie verrückt.

In seinem ganzen Leben hatte er noch niemals solch schreckliche Angst gehabt wie in diesem Augenblick.

Der zischende Atem des Monsters war jetzt deutlich zu hören.

Mit seiner behaarten Pranke schlug er die nächste Scheibe ein, und dann noch eine. Klirrend fiel das Glas zu Boden.

Der Werwolf warf sich gegen die Tür. Das Holz war seinem gewaltigen Ansturm schon beim erstenmal nicht gewachsen.

Knirschend brach die Tür auf. Sie flog zur Seite, donnerte gegen die Wand und knallte laut zurück. Doch lauter noch als alle Geräusche, die das Monster hier drinnen verursachte, spielte diese verfluchte Spieluhr, deren Klänge Fred Candrix nicht mehr ertragen konnte.

Mit verzerrtem Gesicht hockte er hinter dem hohen Ofen. Er zitterte am ganzen Leib, denn er wußte, daß er verloren war.

Mit schnellen Schritten jagte der Werwolf auf den Ofen zu. Das Feuer machte ihm keine angst und vermochte ihn nicht abzuhalten.

Er lief um den Ofen herum.

Als Candrix seinen haarigen, ekelerregenden Schädel auftauchen sah, stieß er einen grellen Schrei aus. Die Krallen des Monsters hackten sofort nach ihm. Candrix wollte sich stöhnend in Sicherheit bringen und zuckte zurück. Ein wahnsinniger Schmerz durchraste sein Bein. Blut schoß aus der tiefen Wunde, die ihm der Werwolf gerissen hatte. Der Stoff seiner blauen Arbeitshose hing in Fetzen herab.

Das Blut sog sich in das Gewebe und färbte es dunkel.

Mit zusammengepreßten Zähnen und schmerzverzerrtem Gesicht schnellte sich Candrix nach hinten, von dem grauenvollen Monster weg. Er schrie ununterbrochen. Doch niemand aus der Nachbarschaft schien den Mut aufzubringen, ihm zu Hilfe zu eilen. Daß man seine Schreie nicht hörte, war ausgeschlossen. Man mußte sie hören.

Sie waren laut, gellend und erfüllt von einer panischen Todesangst.

Das Untier zwängte sich hinter den Ofen.

Noch einmal gelang es Candrix, zu fliehen.

Doch dann stellte ihn der grausame Mörder inmitten von Vasen, Töpfen und Plastiken. Geifernd kam das Scheusal auf den Töpfer zu. Sein Fell sträubte sich. Er bleckte die blitzenden Zähne. Mit einem gierigen Knurren riß der Werwolf sein Maul auf.

In seiner wahnsinnigen Angst schlug Fred Candrix mit der schweren Eisenstange nach dem Maul des Monsters.

Der Töpfer traute seinen Augen nicht, als der Werwolf die dicke Eisenstange wie weiches Holz zerbiß.

Wie gelähmt starrte der Töpfer das Monster an. Mit schlaff herabhängenden Armen erwartete er den Tod.

Es war ein grauenvoller Tod.

Die Bestie sprang ihn mit einem markerschütternden Knurren an und

zerfleischte ihn fürchterlich…

***

Seit zehn Jahren reparierte Larry Gordon seine Schuhe selbst. Er war ein mieser Geizkragen, der nur höchst ungern andere Leute etwas verdienen ließ.

Gordon war ein kleiner Mann und sehr schwach auf der Brust. Er wanderte hart am Rande einer Lungentuberkulose, hatte hohle, fahle Wangen und die dünnen Arme einer Marionette. Mit gekrümmtem Rücken saß er über dem Leisten und klopfte lustlos die kleinen Holznägel in die Schuhsohle.

Seit geraumer Zeit schon hörte er das Klimpern einer Spieluhr ganz in der Nähe. Die Melodie gefiel ihm sehr gut, und er fühlte sich von ihrem Zauber auf eine seltsame Weise eingefangen.

Nachdem er den letzten Nagel eingeschlagen hatte, legte er den Hammer weg. Er ging zum Fenster, öffnete es, beugte sich ein wenig hinaus, um das Lied besser hören zu können.

Es war ein Lied, das man nicht nachsingen konnte, wenn man nicht besonders musikalisch war. Trotzdem ging einem die Melodie sofort ins Ohr.

Mit geschlossenen Augen lauschte Gordon den Klängen.

Da gellten plötzlich die furchtbaren Schreie eines Menschen an sein Ohr. Solche Schreie werden nur von einer fürchterlichen Todesangst geboren.

Gordon standen die Haare zu Berge.

Er zuckte vom Fenster weg und fuhr sich benommen an die zusammengepreßten Lippen. Die schauderhaften Schreie jagten ihm eiskalte Schauer über den Rücken. Sie kamen aus der Töpferei. Es hatte den Anschein, als wollte dort jemand den Töpfer umbringen.

Als Larry Gordon das Entsetzliche halbwegs verdaut hatte, jagte er aus dem Raum und zum Wandtelefon, das sich in der Diele befand.

Schnell drehte er den Polizeinotruf in die Scheibe. Eine hellwache, kräftige Stimme meldete sich am anderen Ende der Leitung.

»Hilfe!« schrie Larry Gordon außer sich vor Erregung. »Kommen Sie schnell! Schicken Sie jemanden her! Da drüben wird jemand ermordet!«

»Darf ich um Ihren Namen bitten, Sir«, sagte der Polizeibeamte schnell.

»Larry Gordon.«

»Adresse?«

Gordon nannte sie und sprudelte auch gleich hervor, daß nicht er die polizeiliche Hilfe brauchte, sondern sein Nachbar Fred Candrix, der Töpfer, dessen wahnsinnige Schreie immer noch zu hören waren.

Der Beamte versprach, schnellstens jemanden zu schicken.

Gordon legte zitternd auf.
Mehr konnte er für Candrix nicht tun. Er hoffte, daß es reichte.

***

Es war dem Reporter Phil Logada zur Gewohnheit geworden, ständig den Polizeifunk abzuhören. Ob das nun zu Hause beim Frühstück war, oder wenn er für zwanzig Minuten im tiefen Schaum der Badewanne versank, oder wenn er abends irgendwo mit einem hübschen Mädchen zusammen war und prüfte, ob die Liegesitze seines Aston Martin noch in Ordnung waren.
Wie heute nacht.
Das Mädchen war eine Sünde wert. Vielleicht sogar zwei. Sie hatte Phil nicht viel Schwierigkeiten gemacht, und sie waren sehr bald zur Sache gekommen.
Auch dabei lief der Polizeifunk.
Doch Phil war nur mit einem Ohr bei der Sache.
Als er aber hörte, was in der Töpferei passiert war, verlor er die Lust an dem Mädchen mit derselben Schnelligkeit, wie sein berufliches Interesse erwachte.
»He, Phil!« beschwerte sich die zuckersüße Blondine mit geschürzten Lippen und heißem Gesicht. »Was ist denn auf einmal mit dir los?«
»Ich glaube, ich habe soeben einen Knacks bekommen«, sagte Logada.
»Doch nicht etwa meinetwegen, Phil? Was habe ich denn falsch gemacht?«
»Nichts, Baby. Du warst klasse. Wirklich. Komm. Bring dein Kleidchen wieder in Ordnung, wir müssen fahren.«
»Fahren?« fragte die Blondine entrüstet. »Wohin denn?«
»Du nach Hause. Ich in die Baker Street.«
»Aber…«
»Kein Aber, Baby. Wir holen morgen alles nach, was wir heute versäumen, okay?« Phil ließ den Liegesitz hochschnellen. Er half dem Mädchen beim Schließen des Kleides.
Als sie ihre Frisur mit verdatterter Miene in Ordnung brachte, fuhr er bereits los. Er lieferte sie schnellstens zu Hause ab, sagte, sie solle ihren Freund von ihm grüßen, und brauste weiter.
Kein Wunder, daß das Vertrauen dieses Mädchens in sich selbst und in die Männer schwer erschüttert war. Doch darauf konnte Phil Logada keine Rücksicht nehmen.
Sein Typ wurde in der Baker Street verlangt, und er trachtete, schnellstens dorthin zu kommen.

***

Detective Inspector Horace McNee war schon da, als Phil Logada eintraf. Der Reporter rümpfte sogleich die Nase, als er den Yard-

Inspektor seine Befehle bellen hörte. Der Mann war ihm in höchstem Maße unsympathisch, und das beruhte auf Gegenseitigkeit. Jedesmal wenn McNee den Reporter erblickte, kam ihm jeweils das hoch, was er in den letzten drei bis vier Stunden zu sich genommen hatte.

Als sich ein Bobby dem Reporter in den Weg stellte, zückte dieser seinen Presseausweis. Manchmal wirkte das. Heute war so ein Tag.

Phil passierte den Posten, trat in den Hof und ging auf die Werkstatt des Töpfers zu, in der eine Menge Leute herumstanden.

Phil hatte das Gesicht eines Jungen, der niemals alt werden konnte.

Er trug sein blondes Haar modisch lang, trug eng anliegende moderne Jeans, und man sah ihn höchst selten mal mit einer Krawatte herumlaufen. Zumeist trug er Rollkragenpullis. Der, den er heute trug, war blütenweiß. Phil war kräftig gebaut und gertenschlank, geschmeidig wie eine Katze und fast immer scharf auf Mädchen.

Trotzdem war es noch nie passiert, daß er das Vergnügen über die Arbeit gestellt hatte.

Als er in die Werkstatt des Töpfers trat, schauten ihn viele Polizistengesichter an. Abweisend. Sie kannten ihn und wußten, daß er schon manchen harten Artikel verfaßt hatte, der ihnen Magengeschwüre bereitet hatte. Da sie allesamt nachtragend waren, stand er auf ihrer schwarzen Liste.

Horace McNee starrte ihn ärgerlich an.

»Was wollen Sie denn hier?«

»Ich tue meinen Job«, sagte Phil Logada gelassen.

»Wer hat Sie informiert?«

»Niemand«, log Phil. »Ich kam rein zufällig hier vorbei, sah die vielen Polizeiautos vor der Töpferei stehen und dachte, guck doch mal rein, da ist sicher was los.«

Der süßliche Geruch von Blut stieg Phil in die Nase.

»Wenn ich Sie schon sehe…«, begann Inspektor McNee gereizt.

Logada winkte grinsend ab.

»Lassen Sie nur, Inspektor. Mir geht es genauso.«

Einen Moment sah es so aus, als ob McNee den Reporter packen und aus den Kleidern schütteln wollte. Es war dem Inspektor anzusehen, wie sehr er sich beherrschen mußte.

Phil beachtete ihn nicht weiter. Er ging an zwei Beamten vorbei.

Dann sah er Fred Candrix – oder das, was von Candrix noch vorhanden war.

Der Reporter wußte sofort, was es geschlagen hatte, als er die schrecklichen Verletzungen sah, die die Leiche aufwies. Er wandte sich um und suchte Horace McNees Augen. Als McNee den Blick sofort senkte, wußte er, daß auch der Inspektor Bescheid wußte.

Selbstverständlich war der Inspektor nicht bereit, darüber zu reden.

»Was soll ich schreiben?« fragte Phil Logada.

»Denken Sie, daß sich Ihre Leser für einen toten Töpfer interessieren?« fragte Horace McNee verächtlich.

Phil steckte sich eine Zigarette an. »Wir beide kennen diese typische Art von Verletzungen, Inspektor.«

»So? Tun wir das?«

»Wir beide haben solche Verletzungen schon mal gesehen, Inspektor McNee.«

»Tatsächlich?«

»Können Sie sich denn nicht mehr daran erinnern? Es ist doch erst eine Woche her.«

»Ach, wissen Sie, ich habe soviel um die Ohren…«

»Dann will ich Ihnen gern auf die geistigen Sprünge helfen«, sagte Logada und zog kurz an seiner Zigarette. »Melvin Prewitt, Inspektor. Sie haben diesen Namen sicherlich noch nicht vergessen. Prewitt hat genauso ausgesehen wie dieser Mann da.«

Sie traten ein wenig zur Seite, um den anderen Polizeibeamten nicht im Wege zu stehen.

Phil fuhr fort: »Ich habe Ihnen vorige Woche gesagt, daß Melvin Prewitt von einem Werwolf gerissen wurde. Um ein Haar hätten Sie mich in eine Irrenanstalt einweisen lassen. Heute sage ich Ihnen dasselbe noch mal. Fred Candrix ist bereits das zweite Opfer des Werwolfs. Ich weiß, daß Sie sich dessen bewußt sind, auch wenn Sie das niemandem gegenüber zugeben. Ich kenne Sie leider schon lange genug, um in Ihren Augen lesen zu können wie in einem offenen Buch. Sie wissen genausogut wie ich, daß Prewitt und Candrix von einem Werwolf zerfleischt wurden, obwohl Sie in alle Welt hinausposaunen, irgendein Verrückter hätte diese Wahnsinnstat begangen. Sie weigern sich, die volle Wahrheit ins Protokoll aufzunehmen, aber glauben Sie ja nicht, daß Sie die Fakten damit auslöschen können. Die Fakten bleiben, ob Ihnen das nun paßt oder nicht. Und ich bleibe auch.«

»Ich hoffe, ich finde mal einen Grund, um Sie für zehn Jahre ins Loch zu bringen!« knurrte McNee wütend. Er hatte einen breiten Brustkorb, dünnes, rötliches Haar, einen kantigen Schädel und unregelmäßige Zähne, die er nur allzu oft zeigte.

»Und ich hoffe, daß man Sie in den nächsten Wochen wegen Unfähigkeit Ihres Amtes enthebt. Ich habe da nämlich so ein Gefühl, das mir sagt, daß es nicht bei diesen beiden Opfern bleiben wird. Der Werwolf wird weitermachen. Sie täten gut daran, sich auf ihn einzustellen, statt den Kopf zwischen die Pflastersteine zu stecken.«

Phil schnippte die Kippe auf den Boden.

»Hören Sie, Logada, ich will keine Zeile in Ihrem Schmierblatt finden, in der von einem Werwolf die Rede ist.«

Phil grinste spöttisch.

»Ich weiß, daß Sie mir meinen Bericht liebend gern in die Maschine

diktieren würden, Inspektor.«

»Ich mache Ihnen verdammte Schwierigkeiten, wenn Sie Ihre Leser hysterisch machen, darauf können Sie sich verlassen!«

»Okay.« Logada lachte amüsiert. »Sie haben mich überredet. Keine Zeile über den Werwolf. Ich habe einen anderen Plan…«

»Was für einen?« fragte Horace McNee gereizt.

»Lassen Sie sich überraschen, Inspektor«, sagte der Reporter mit einem schelmischen Augenzwinkern, und als er ging, war er sicher, daß er einen Mann zurückließ, der vor Neugierde und Wut beinahe platzte.

***

»Achtung, bitte! Achtung, bitte! Der Passagier Professor Zamorra wird am Auskunftsschalter erwartet! Professor Zamorra wird am Auskunftsschalter erwartet!« hallte es aus den zahlreichen Lautsprechern des Londoner Flughafens Heathrow.

Professor Zamorra trug seinen mittelgroßen, mittelschweren senffarbenen Schweinslederkoffer, der von zwei breiten Ledergurten in derselben Farbe umspannt wurde, die in blitzenden Chromschnallen endeten. Das Prachtstück stammte aus Paris. Und da es ihm hier in Heathrow schon mal abhanden gekommen war, umklammerte er den Traggriff heute besonders fest.

Der Professor für Parapsychologie war ein großer schlanker Mann mit dunkelblondem Haar und einem Gesicht mit markanten Zügen.

Er hatte den Aufruf gehört und sagte zu Nicole Duval, seiner hübschen Sekretärin: »Was sagt man? Großer Bahnhof für Zamorra.«

Am Auskunftsschalter erwartete sie Phil Logada. Er trug eine dunkelbraune Rauhlederjacke und eine karierte Schirmmütze auf dem Kopf.

»Willkommen in London, Professor!« sagte der Reporter erfreut.

Sein Blick wanderte angetan zu Nicole weiter. Der Professor stellte ihm seine Sekretärin vor, und Logada sagte: »Sehr angenehm, Miss Duval.«

»Ich hätte Sie beinahe nicht wiedererkannt, Mr. Logada«, sagte Zamorra ehrlich. »Wie lange ist das nun schon her, seit wir dieses lange, lange Interview gemacht haben?«

»Zwei Jahre, Professor. Sie müssen zugeben, daß mir das Interview damals hervorragend gelungen ist.«

»Ich hatte nichts auszusetzen, das habe ich Ihnen auch in einem Brief mitgeteilt. Für diese Arbeit hätten Sie den Pulitzerpreis verdient.«

Logada lachte.

»Der Meinung bin ich auch. Aber ich glaube, bei dieser Preisverleihung wird gemogelt.«

»Vielleicht klappt es beim nächsten Mal«, tröstete ihn der Professor.

»Mein Wagen steht draußen, Professor. Wenn Sie wollen, können wir gehen.«

Sie verließen das Flughafengebäude, in dem es zuging wie in einem Ameisenhaufen, in den man eine brennende Zigarre gesteckt hat.

Logada hatte für den Professor und seine Sekretärin zwei Zimmer reservieren lassen. Er fuhr sie nun in das Hotel und wartete in der Bar auf die Rückkehr des Professors.

Zamorra kam allein in die Bar. Nicole ließ sich entschuldigen. Sie wollte sich nach dem Auspacken ein wenig frisch machen.

Sie tranken französischen Kognak.

»Es war mir leider nicht möglich, alles in meinem Brief unterzubringen, was mir auf dem Herzen liegt, Professor«, sagte Phil Logada nach dem ersten Drink, dem ein zweiter folgte. »Ich habe Ihnen nur soviel geschrieben, um Sie für die Sache zu interessieren. Man hört im allgemeinen, daß Sie einige beachtliche Erfolge im Kampf gegen Geister und Dämonen zu verzeichnen hatten. Ein solcher Mann ist hier bei uns dringend nötig, und ich möchte Ihnen herzlich danken, daß Sie meiner Bitte so schnell gefolgt sind.«

Zamorra lächelte.

»Das Loiretal ist herrlich, Mr. Logada. Das Leben auf Château Montagne ist erholsam und beschaulich. Aber manchmal ist es mir da ein wenig zu still. Ihr Brief erreichte mich genau im richtigen Augenblick. Ich war drauf und dran, irgend etwas Verrücktes zu tun, um mit der Langeweile fertig zu werden. Deshalb habe ich schnellstens meinen Koffer und meine Sekretärin gepackt und bin nach London gekommen. Es geht um einen Werwolf, nicht wahr?«

»Ja. Die Bestie hat bisher zwei Menschen getötet. Das ist noch kein Grund, in Hysterie zu verfallen, aber ich habe das unangenehme Gefühl, daß es bei diesen beiden Toten nicht bleiben wird.«

Sie bestellten den dritten Kognak.

Logada fuhr fort: »Die Polizei – und wenn ich Polizei sage, dann meine ich in erster Linie Detective Inspector Horace McNee – versucht die Sache zu verharmlosen, so gut wie möglich sogar zu vertuschen. McNee befürchtet, daß die Leute durchdrehen, wenn sie erfahren, daß sich ein Werwolf in ihrer Stadt befindet, vor dem sie die Polizei nicht beschützen kann. Aus diesem Grund habe ich das Thema sausenlassen. Es hat wirklich keinen Zweck, den Leuten angst zu machen. Viel wichtiger ist es, die Stadt von diesem Monster zu befreien. Deshalb mein Brief an Sie. Wenn einer mit dieser grausamen Bestie fertig wird, dann sind meiner Meinung nach Sie das, Professor.«

Zamorra lächelte.

»Sie sollten mit den Lorbeeren ein bißchen sparsamer umgehen, sonst haben Sie hinterher nichts mehr zu verteilen.«

Logada erzählte dem Professor alles, was er über die beiden

grauenvollen Morde wußte. Seit Fred Candrix’ Tod war er nicht untätig gewesen. Er hatte Recherchen angestellt und hatte unter anderem folgendes herausgefunden: »Zum Zeitpunkt, als Melvin Prewitt und Fred Candrix ermordet wurden, haben verschiedene Personen, unabhängig voneinander, eine Spieluhr spielen gehört, Professor!«

»Finden Sie, daß so etwas unbedingt erwähnenswert ist, Mr. Logada?« fragte Zamorra.

»Diese Spieluhr soll eine ganz eigenartige Melodie gespielt haben.«

»Ich finde daran absolut nichts Verdächtiges.«

»Hören Sie weiter, Professor: Die Polizei hat die Wohnungen der beiden Opfer buchstäblich auf den Kopf gestellt. Aber eine Spieluhr war nirgendwo zu finden. Ist das nicht eigenartig? Überall hat man sie spielen gehört. Laut. Lauter als andere Spieluhren. Und als man sich die Uhr dann ansehen wollte, war sie spurlos verschwunden.«

»Vielleicht wurde sie gestohlen«, meinte Zamorra.

Logada nickte.

»Ja. Beim erstenmal habe ich das auch gedacht. Ich dachte, vielleicht hat die Uhr einen Liebhaber gefunden. Wenn sie ein schönes, wertvolles Stück war, war das ohne weiteres zu verstehen. Als sich die Geschichte aber bei Fred Candrix wiederholte, wurde ich stutzig. Jetzt kann ich beim besten Willen nicht mehr an einen Diebstahl glauben. Mit dieser Spieluhr hat es eine andere Bewandtnis, und Sie täten gut daran, meinen Tip bei Ihren Ermittlungen nicht außer acht zu lassen.«

***

Am nächsten Morgen duschte Zamorra ausgiebig. Ein wenig Gymnastik brachte seinen Kreislauf in Schuß. Danach kleidete er sich an, ging nach nebenan und holte Nicole ab, um mit ihr das Frühstück im Speisesaal einzunehmen.

»Gut geschlafen?« fragte er, während er Butter auf das Brötchen strich.

»Wie ein Stein«, sagte Nicole. Sie wirkte an diesem Morgen frisch wie ein Fisch. »Und Sie, Chef?«

»Ich habe lange über das nachgedacht, was Logada mir erzählt hat.«

Nicole wußte Bescheid. Der Professor hatte ihr ausführlich über die Unterredung berichtet.

»Wollen Sie meine Meinung dazu hören, Chef?«

»Gern.«

»Ich denke, daß hier ein Wahnsinniger am Werk ist, der seine Opfer im Blutrausch so schrecklich zurichtet.«

Zamorra nagte an seinem Brötchen herum und trank Tee dazu. Er musterte seine attraktive Sekretärin nachdenklich.

»Ich weiß, daß Sie diese Sachen mit anderen Augen sehen«, sagte er

und setzte die Teeschale ab.
Nicole Duval war eigentlich ein bißchen mehr für Zamorra als bloß seine Sekretärin. Sie war sein Aushängeschild und stellte irgendwie eine Ergänzung zu ihm dar. Ihr Lächeln ließ das dickste Eis schmelzen. Ihre Heiterkeit wirkte ansteckend. Sie war klug, betörend schön – und manchmal fühlte der Professor, daß ihm diese Schönheit als Mann sogar gefährlich werden konnte.
Nach dem Frühstück fragte Nicole, während sie mit ihren Händen nach der kunstvoll aufgebauten Frisur tastete: »Was steht heute auf dem Programm, Chef?«
»Für mich ein Besuch bei Melina Prewitt, der Witwe von Melvin Prewitt, dem ersten Opfer des Mörders. Für Sie steht ein ausgedehnter Einkaufsbummel auf dem Programm. Einverstanden?«
»Und wie!« rief Zamorras Sekretärin erfreut aus.
Sie verließen den Speisesaal.
Eine halbe Stunde später war Professor Zamorra auf dem Weg zu jenem Haus, in dem das Ehepaar Prewitt wohnte.

***

Das Haus war klein und stand in einem gepflegten Garten. Zwei Trauerweiden standen links und rechts vom Eingang und spendeten düstere Schatten. Als Professor Zamorra aus dem Taxi stieg, überzog sich der Himmel mit grauen Wolken, und gleich darauf fielen die ersten Tropfen.
Schnell lief der Professor über die Straße. Mit zwischen die Schultern geklemmten Kopf erreichte er den überdachten Eingang.
Er preßte den Daumen auf den goldenen Klingelknopf. Drinnen schlug eine helle Glocke an.
Träge Schritte näherten sich der Tür. Das Guckloch wurde geöffnet.
Ein Auge mit getuschten Wimpern erschien in der Öffnung.
»Sie wünschen?« kam eine gedämpfte Frauenstimme durch die Tür.
»Ich möchte mit Mrs. Prewitt sprechen. Mein Name ist Professor Zamorra.«
Das Guckloch schloß sich.
Eine Vorhängekette rasselte. Ein Schlüssel wurde herumgedreht.
Dann öffnete sich die Tür. Sie knarrte leise und hätte geölt werden müssen.
Eine schwarzgekleidete Frau trat dem Professor entgegen. Ihr hübsches Gesicht war zu einer Maske der Melancholie erstarrt.
»Ich bin Mrs. Prewitt«, sagte sie mit heiserer Stimme. »Was wollen Sie?«
Zamorra erklärte ihr in knappen Worten den Sachverhalt.
Sie bat ihn ins Haus.
Vor dem offenen Kamin stand ein eleganter Mann. Die Bügelfalten

seiner Hosen waren so scharf wie der Rücken seiner langen Nase. Er hatte große, eng am Kopf anliegende Ohren und feingliedrige Hände.

Er konnte Pianist sein, Geiger oder Rechtsanwalt.

Er war das letztere.

Melina Prewitt stellte ihn vor. »Das ist Mr. Albert Caron, unser – mein Anwalt.«

Man gab sich die Hand. Zamorra nahm in einem Sessel aus Büffelleder Platz. Die Witwe setzte sich ihm gegenüber, während der Anwalt mit seinem Glas in der Hand beim Kamin stehenblieb.

»Kann ich Ihnen etwas anbieten, Professor?« fragte die Frau.

»Danke, nein.«

»Sie möchten von mir hören, was in jener Nacht geschehen ist?«

»Ja, Mrs. Prewitt.«

Die Frau nickte. Ihr Gesicht war weiß, die Haut fast durchscheinend.

Melvin Prewitt war nun schon seit zwei Wochen tot. Sie schien aber immer noch mehrmals am Tag um ihn zu weinen.

Ernst schaute sie den Anwalt an, als wollte sie von ihm einen Rat haben. Reglos stand Caron da und blickte auf die Flüssigkeit, die in seinem Glas golden schimmerte. Es war Whisky.

»Es war spät geworden in jener Nacht«, erzählte die Frau mit tonloser Stimme. »Melvin und ich waren auf einer Party bei Freunden gewesen. Wir hatten beide ziemlich viel getrunken und waren ausgelassen wie Kinder. Hier, in diesem Raum, haben wir noch getanzt. Gegen zwei Uhr gingen wir nach oben. Melvin schlief sofort ein. Er schlief immer sofort ein, wenn er getrunken hatte. Da ich sehr müde war, blieb auch ich nicht lange wach. Irgendwann schreckte ich plötzlich hoch. Melvin saß lauschend neben mir im Bett. Ich begriff nicht sofort, doch dann hörte ich es auch. Irgendwo in unserem Haus spielte eine Spieluhr. Melvin fragte mich, ob ich ohne sein Wissen eine solche Uhr gekauft hätte. Ich sagte: ›Nein.‹ Er meinte: ›Aber da spielt doch eine Uhr, Melina. In unserem Haus.‹ Ich hatte keine Erklärung dafür. Mir war nur klar, daß wir uns das nicht beide einbilden konnten. Er schlug die Decke zurück. Ich fragte: ›Was hast du vor, Melvin?‹ ›Ich seh mal nach‹, sagte er und verließ das Bett. Obwohl das Spiel der Uhr wunderschön war, machte es mir auf eine unerklärliche Weise Angst, Professor. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das schildern soll. Die Angst war tief in mir. Aber ich konnte nicht begreifen, warum ich mich vor den Klängen einer Spieldose fürchtete. Melvin verließ das Schlafzimmer. Die Tür ließ er offen. Nun hörte ich die Melodie noch deutlicher. Aufgeregt saß ich im Bett und wartete auf Melvins Rückkehr. Ich hörte ihn die Treppe hinuntergehen. Die Musik schlug mich in ihren Bann. Ich dachte, die Spieluhr stünde bei einem unserer Nachbarn. Da es nachts in dieser Gegend sehr still ist, hört man alles besonders laut. Aber die Uhr war nicht woanders, sondern in unserem

Haus. Ich wußte das, ohne sie gesehen zu haben. Melvin mußte inzwischen unten angelangt sein. Ich hielt unwillkürlich den Atem an und lauschte. Da hörte ich plötzlich ein grauenvolles Knurren, das mich zu Tode erschreckte. Gleichzeitig schrie mein Mann in panischer Angst.«

Die Witwe schlug die Hände vor ihr blasses Gesicht. Sie kämpfte gegen eine Flut von Tränen, die aus ihren Augen quellen wollte.

»O Gott! Ich werde diese furchtbaren Schreie niemals vergessen! Niemals! Ich höre sie immer noch. Nachts, wenn ich oben im Schlafzimmer liege, höre ich Melvins schreckliche Todesschreie. Ich sprang aus dem Bett. Ich stürzte die Treppe hinunter, wollte meinem Mann zu Hilfe eilen, doch Melvin war nicht mehr zu helfen. Er war grauenvoll zugerichtet. Ich erkannte ihn kaum wieder. Alles – alles war voll Blut. Sein Hals war aufgerissen. Sein Gesicht war zerfleischt. Es war zuviel für mich. Ich erlitt einen Nervenzusammenbruch und verlor die Besinnung. Als ich zu mir kam, war Polizei im Haus. Der Polizeiarzt brachte mich mit einer Spritze wieder halbwegs auf die Beine. Man suchte nach der Spieluhr, die meinen Mann in den Tod gelockt hatte. Sie war nirgendwo zu finden. Ich selbst habe tags darauf noch einmal überall gründlich nachgesehen. Die Spieluhr war verschwunden, obwohl ich schwören könnte, daß sie sich in unserem Haus befunden hat.«

Albert Caron trat zu Melina Prewitt und legte ihr seine Hand auf die zuckende Schulter.

»Sie dürfen nichts mehr sagen, Melina. Sie haben genug gesprochen. Der Professor wird das verstehen. Sie dürfen sich nicht so sehr aufregen, das schadet Ihrer Gesundheit.«

Melina Prewitt weinte nun.

Sie hatte sich lange beherrscht. Jetzt war der Damm gebrochen. Sie konnte dem Druck des Tränenschwalls nicht mehr widerstehen. Sie weinte in ein schwarzes Taschentuch hinein.

Albert Caron schaute Zamorra vorwurfsvoll an, als mache er den Professor für diese Tränen verantwortlich.

»Welchen Beruf hatte Mr. Prewitt?« fragte Zamorra den Anwalt.

»Er war Möbelfabrikant.«

»Wird Mrs. Prewitt die Fabrik weiterführen?«

»Natürlich. Und ich werde sie dabei unterstützen, so gut ich kann. Sie braucht jetzt jemanden, der zu ihr hält.«

»Das ist auch meine Meinung«, sagte Zamorra und nickte. »Hatte Melvin Prewitt Feinde?«

»Melvin war ein friedfertiger, allseits geachteter Mann«, sagte Albert Caron ernst. »Er war im Geschäftsleben tolerant und niemandem gegenüber rücksichtslos. Es gab keinen Grund – nicht den geringsten –, ihn zu ermorden.«

»Sie als Anwalt werden wissen, daß es zu fast jedem Mord ein Motiv gibt, Mr. Caron.«

»In diesem Fall ist es anders, Professor Zamorra. Melvin muß einem Wahnsinnigen zum Opfer gefallen sein. Das würde auch die schrecklichen Verletzungen erklären, die sein Leichnam…«

Er sprach nicht weiter, weil Melina Prewitt laut aufschluchzte.

»Ich glaube, es ist besser, Sie gehen jetzt, Professor«, sagte der Anwalt.

»Mrs. Prewitt braucht jetzt Ruhe.«

Zamorra verabschiedete sich. Er bat Mrs. Prewitt um Verzeihung, weil er an eine noch offene Wunde gerührt hatte. Dann verließ er das Haus.

Der Anwalt gefiel ihm nicht. Caron machte auf ihn den Eindruck eines rücksichtslosen Karrieremenschen. Dieser Mann witterte offenbar eine Chance, die Möbelfabrik an sich reißen zu können. Bestimmt würde Melina Prewitt das tun, was er wollte. Auch so kann man unter Umständen mühelos zu einer Fabrik kommen.

Und vielleicht auch zu einer attraktiven Frau, denn das war Melina Prewitt trotz des blassen Teints ohne Zweifel.

***

Es regnete wie aus Eimern. Zamorra lief vier Straßen weit und hatte dann das Glück, ein freies Taxi zu kriegen.

Sobald er fröstelnd und in feuchten Kleidern im Wagen saß, hörte es auf zu regnen, und kurz darauf schien wieder die Sonne.

»Sauwetter!« sagte Zamorra.

Der Taxifahrer, ein kleiner Mann mit Hornbrille und schlecht sitzenden falschen Zähnen, lachte amüsiert.

»Ja, ja. Sie sind nicht der erste Ausländer, der sich über unser verrücktes englisches Wetter ärgert. Wo soll die Reise denn hingehen, Sir?«

Zamorra nannte die Adresse von Fred Candrix’ Töpferei.

Zwanzig Minuten später war er da. Wie eine Heizlampe hing die Sonne an einem Himmel, der so blau war, als hätte er niemals eine andere Farbe gehabt. Zamorra kam sich gefoppt vor.

Er wartete, bis das Taxi weitergefahren war. Dann orientierte er sich kurz. Phil Logadas Worte fielen ihm wieder ein, und er stellte fest, daß der Reporter selbst die kleinste Kleinigkeit erwähnt hatte.

Logada war ein guter Beobachter.

Zwischen dem Haus und der Werkstatt lag ein Hof, in dem eine Birke stand. Das Ganze war gegen die Straße hin von einer hohen grauen Mauer abgeschirmt, in der sich ein Tor befand.

Zamorra ging auf dieses Tor zu.

Es war unversperrt, und der Professor nahm die Gelegenheit wahr,

erst einmal den Hof zu betreten. Natürlich interessierte ihn vor allem die Werkstatt, denn da hatte das grauenvolle Ereignis schließlich stattgefunden.

Nichts war verändert worden.

Die Tür ließ sich mit Leichtigkeit aufdrücken, denn das Schloß war aus dem Holz gebrochen.

Zamorra trat ein.

Der typische Töpfereigeruch empfing ihn. Überall lagen Glasscherben herum. Sie knirschten unter Zamorras Schuhen. Es war düster. Die Fenster waren klein und seit Jahren nicht mehr gereinigt worden. Deshalb ließen Sie kaum etwas vom gleißenden Sonnenlicht durch.

Zamorra sah den Ofen.

Er kannte ihn aus Logadas Erzählung. Genauso hatte ihn der Reporter beschrieben.

Der Professor wandte sich nach links, wo die Leiche des Töpfers gefunden worden war.

Dunkelbraune Flecken bedeckten den grauen staubigen Boden. Es handelte sich um Candrix' eingetrocknetes Blut.

Zamorra ging auf die Stelle zu. Mit Kreidestrichen war von der Mordkommission die Lage der Leiche auf dem Boden markiert worden.

Zamorra machte drei Schritte auf die Markierung zu. Da klimperte plötzlich etwas rechts von ihm.

In der für ihn typischen Reaktionsschnelle kreiselte der Professor herum.

Ein Schatten flog auf ihn zu.

Er sah zwei hochgehobene Arme, sah Hände, die ein dickes Holzstück umklammerten, sah dieses Holzstück auf sich niedersausen.

Augenblicklich duckte Zamorra ab, federte gleichzeitig zur Seite.

Haarscharf sauste der Prügel an ihm vorbei.

Sein Gegner zog das Holz gleich wieder hoch, wollte nun einen waagerecht geführten Schlag anbringen.

Mit viel Glück konnte Zamorra auch diesem gewaltigen Hieb entgehen.

Der dritte Schlag saß aber dann und schleuderte den Professor weit durch die Werkstatt. Er rannte Vasen nieder, rammte Büsten von Sockeln und krachte zwischen zwei stilisierten Keramikhunden zu Boden. Ehe er sich aufrappeln konnte, war der Angreifer wieder da.

Wild riß er den Knüppel hoch und drosch auf den Professor ein.

Zamorra warf sich keuchend zur Seite. Der Hieb zertrümmerte einen der beiden Hunde.

Der Professor spannte jäh die Muskeln an und warf sich gegen die Beine des Mannes, der es offensichtlich darauf anlegte, ihn zu erschlagen.

Zamorra schaffte es, den Burschen zu Fall zu bringen.

Er entriß ihm das Holz, schleuderte es weit fort und setzte dem Mann die Faust hart ans Kinn.

Der Bursche stieß einen wütenden Schrei aus, zog die Beine an, stieß den Professor von sich, federte hoch und drosch mit seinen Fäusten keuchend auf Zamorra ein.

Die meisten Hiebe blieben in Zamorras geschickter Deckung hängen.

Nur wenige kamen durch, diese aber waren äußerst schmerzhaft und verdammt gefährlich.

Es zeigte sich schnell, daß Professor Zamorra die bessere Kondition hatte. Die pausenlosen Angriffe kosteten den Kerl viel von seiner Substanz. Bald kamen seine Schläge schwächer, unkontrollierter, matter.

Um die Auseinandersetzung auf jeden Fall für sich zu entscheiden, spannte Zamorra die harten Handkanten. Blitzschnell schlug er zu. Dreimal.

Der Mann fiel wie ein gefällter Baum um. Aus seiner Kehle stieg ein rauhes Röcheln. Dann verlor er das Bewußtsein.

Atemlos betrachtete der Professor den Ohnmächtigen. Dessen Gesicht war gerötet und klatschnaß. Er hatte die lichten Augenbrauen der Rothaarigen, einen hellen Oberlippenbart, ein Gesicht, das an ein zu groß geratenes Baby erinnerte, die Schultern eines Fleischers und Hände, mit denen er verdammt hart zulangen konnte, wie er bewiesen hatte. Zamorra schätzte, daß dieser Bursche an die zweihundert Pfund auf die Waage brachte.

Keuchend kniete der Professor neben dem Bewußtlosen nieder.

Er räumte ihm die Taschen aus.

Ein Springmesser fiel ihm in die Hände. Er steckte es vorläufig ein.

Dreißig Pfund, vier Shilling und einige Penny fanden sich in der zweiten Jackettasche. Schlüssel in der Hosentasche. Papiertaschentücher, Nagelfeile, eine Kinokarte, die drei Wochen alt war. Einen Ausweis hatte der angriffslustige Junge nicht bei sich.

Langsam regte er sich wieder.

Zuerst verzog er nur das Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse.

Dann zuckten seine Beine reflexartig. Danach griff er sich an den schmerzenden Hals.

Schließlich schlug er die Augen auf.

Zamorra ließ das Springmesser aufschnellen.

Dieses Geräusch rief bei dem Kerl, der nicht älter als zwanzig sein konnte, größtes Entsetzen hervor. Er setzte sich mit furchtgeweiteten Augen auf und rutschte bis zur Wand.

»Nicht!« schrie er krächzend. »Tun Sie es nicht!«

»Wie du siehst, ist es leichter, auszuteilen, als einzustecken«, knurrte Zamorra. »Im vorliegenden Fall heißt das: Es ist leichter, jemanden zu

erschlagen, als erstochen zu werden.«
Der Junge wurde blaß.
»Sie wollen doch nicht…«
»Warum wolltest du mich erschlagen?« fragte Zamorra bissig.
»Sie sind hierher zurückgekommen. Ich habe auf Sie gewartet. Jeden Tag habe ich hier auf Sie gewartet. Weil ich wußte, daß es den Mörder früher oder später an den Tatort zurücktreiben würde. Sie sind zurückgekommen. Deshalb wollte ich Sie erschlagen. Weil Sie Fred ermordet haben!«
»Ich bin zum erstenmal hier, Junge!« sagte Zamorra fest.
»Ich glaube Ihnen nicht!«
»Wer bist du? Wie heißt du?«
»Ich bin Hal Candrix. Freds Bruder. Sie haben Fred umgebracht. Warum haben Sie das getan?«
»Verdammt noch mal, ich habe niemanden umgebracht!« schrie Zamorra wütend.
»Sie sind an den Tatort zurückgekehrt, und nun werden Sie mich töten. Tun Sie es. Tun Sie es schnell! Ich weiß, daß ich verloren bin! Quälen Sie mich nicht länger.«
Der Junge schloß verzweifelt die Augen und erwartete den tödlichen Stoß.
Zamorra klappte das Messer zusammen und drückte es ihm in die feuchte Hand.
Verdattert öffnete Hal Candrix die Augen.
»Ich bin kein Mörder, Hal«, sagte Zamorra. Er sagte dem Jungen, wer er war und was er vorhatte.
Hal Candrix schüttelte entsetzt den Kopf.
»O Gott! O Gott! Und ich hätte Sie beinahe erschlagen!« stöhnte er bestürzt. »Verzeihen Sie mir, lieber guter Herr Professor! Bitte verzeihen Sie mir! Ich weiß nicht, wie ich das wiedergutmachen kann.«
Zamorra lächelte.
»Zum Glück bin ich in der Lage, dir zu verzeihen, Hal. Du mußt mir versprechen, so etwas nicht wieder zu tun.«
Der Junge nickte schnell.
»Ja, Herr Professor. Ja, das will ich versprechen.« Er erhob sich und rieb sich den immer noch schmerzenden Hals. Er hustete mehrmals und setzte sich auf eine schmutzige Werkbank. »Ich habe an meinem Bruder sehr gehangen. Sein Verlust hat mich schwer erschüttert, wie Sie sich denken können. In mir wuchs eine so furchtbare Wut, daß ich meinte, sie würde mich umbringen, wenn ich nicht irgend etwas dagegen unternähme. Ich wollte den Tod meines Bruders rächen. Deshalb kam ich Tag für Tag hierher und legte mich auf die Lauer. Ich hoffte, daß irgendwann mal der verfluchte Mörder auftauchen würde,

und dann würde ich kurzen Prozeß mit ihm machen. Einfach erschlagen wollte ich ihn.«

»Du kannst von Glück sagen, daß sich kein alter Penner hier herein verirrte, um sich eine Bleibe für die kommende Nacht zu suchen. Dann hättest du nämlich jetzt einen sauberen Mord am Hals.«

Hal Candrix stieß entsetzt hervor: »Um Gottes willen!«

»Es war nicht gerade sehr intelligent, was du angestellt hast!« sagte Zamorra vorwurfsvoll, während er sich den Schmutz von den Kleidern klopfte.

»Ich weiß es, Herr Professor. Jetzt weiß ich es«, sagte der Junge kleinlaut. »Möchten Sie mit mir nach vorn ins Haus kommen?«

»Ja.«

»Die Polizei hat mir die Schlüssel gegeben.«

»Hat Fred allein in dem Haus gewohnt?«

»Ja.«

»Warum? Ich dachte, du hättest an deinem Bruder sehr gehangen?«

»Das habe ich. Aber ich hänge noch mehr an meiner Freundin«, sagte Hal Candrix. »Sie heißt Elsie Madigan. Ich wohne seit einem halben Jahr bei ihr, kam aber mindestens einmal pro Woche hierher, um nach Fred zu sehen. Obwohl er das Alleinsein haßte, wollte er nicht, daß ich Elsie ins Haus bringe. Er redete von Moral und daß sich das nicht gehörte – deshalb bin ich zu Elsie gezogen. Sie hat keine Eltern mehr und wohnt in einem riesigen Haus.«

Sie verließen die Werkstatt.

»Professor für Parapsychologie sind Sie also«, sagte Hal Candrix, als sie das Wohnzimmer betraten.

»Ja«, erwiderte Professor Zamorra und setzte sich unaufgefordert.

»Und welchen Beruf haben Sie?«

Candrix lächelte.

»Sie dürfen mich ruhig weiterhin duzen, Herr Professor.«

»Also, welchen Beruf hast du?«

»Ich bin Metzger. Aber der Beruf macht mir keinen Spaß.«

»Was wärst du lieber? Töpfer?«

»Nein. Töpfer ist nichts für mich. Automechaniker wäre ich gern. Dann würde ich mir einen riesigen amerikanischen Schlitten kaufen und jede freie Minute damit durch London rauschen. Als Metzger kann ich mir das nicht leisten. Die Reparaturen würden mich arm fressen. Und Elsie würde sicher mächtig wettern…«

»Sie geben wohl sehr viel auf das, was Elsie sagt«, meinte Zamorra.

Hal Candrix lachte.

»Jetzt haben Sie mich schon wieder nicht geduzt – ja, ich gebe viel auf das, was Elsie sagt. Sie ist sehr klug. Klüger als ich. Ich finde, es ist keine Schande, wenn man das akzeptiert, was ein Mädchen sagt.«

»Natürlich nicht«, sagte Zamorra.

Candrix bot ihm einen Drink an. Zamorra lehnte ab, und so trank auch der Junge nichts.

»Sie sind wahrscheinlich für die Klärung des Falles besser geeignet als jeder Polizist, Herr Professor Zamorra«, sagte Hal.

»Wieso?«

»Weil hier übernatürliche Kräfte im Spiel sind!«

»Ach, wirklich?«

Hal Candrix nickte hastig. Er ging unruhig im Wohnzimmer auf und ab.

»Die Polizei behandelt das Ganze wie einen gewöhnlichen Mord.«

»Sollte sie das denn nicht tun?«

»Nein«, sagte Candrix aufgeregt. »Ich habe mit Larry Gordon gesprochen. Der Mann wohnt dort drüben.« Candrix zeigte ungefähr die Richtung an. »Gordon hat eine Spieluhr spielen gehört, Herr Professor. Hier, in diesem Haus. Eine Spieluhr. Mein Bruder hat niemals eine solche Uhr besessen, das weiß ich ganz genau. Sehr laut soll diese Spieluhr gespielt haben. Jedenfalls behauptet das Larry Gordon. Die Polizei sagt, daß das nichts mit dem Mord zu tun hat. Ich behaupte das Gegenteil, aber darum kümmert sich niemand.«

»Erzählen Sie mir ein wenig von Ihrem Bruder, Hal.«

Candrix blieb stehen. Er schaute auf das große Wandbild, das ihn und Fred auf einem Dampfer zeigte.

»Was soll ich Ihnen von Fred erzählen?« fragte Hal ratlos. Er zuckte die Schultern. »Er war redlich, arbeitsam, rauchte und trank niemals viel. In der Beziehung war er sehr farblos. Fred war kein schillernder Mensch, über den man stundenlang Geschichten erzählen kann. Er lebte sehr zurückgezogen und widmete sich mit einem unglaublichen Eifer seiner Töpferei. Wenn er arbeitete, war er glücklich.«

»Hatte er ein Hobby?«

»Nicht einmal das«, sagte Hal Candrix. »Er sammelte weder Bierdeckel noch Briefmarken. Einen gewöhnlicheren Menschen als ihn gibt es eigentlich gar nicht mehr.«

»Wenn er mal ausging – wo ging er dann hin?«

»Schon mal ins Kino. Und ab und zu ließ er sich für ein paar Stunden im Club blicken.«

»In was für einem Club?«

»Club ist vielleicht nicht das richtige Wort. Man könnte es eher einen Spiritistenzirkel nennen. Da war er manchmal. Nichts Besonderes. Er und seine Freunde hockten sich an einen Tisch. Man machte das Licht aus und begann Geister zu beschwören. So ein Quatsch. Es hat niemals geklappt. Stinklangweilig war es in dem Club.«

»Waren Sie auch mal da, Hal?«

»Ja. Einmal. Einmal und nie wieder. Ich bin während der Sitzung eingeschlafen und war hinterher kaum wach zu kriegen.«

»Wem gehört dieser Club?« erkundigte sich Professor Zamorra.

»Einem Mann namens Raffael Hathaway. Ich mag ihn nicht. Er war mir vom ersten Augenblick an unsympathisch. Aber das hat nicht viel zu sagen. Mir sind viele Menschen nicht sympathisch.«

Zamorra fragte nach der Adresse des Spiritistenzirkels. Hal Candrix nannte sie.

»Übrigens«, sagte Hal Candrix ganz nebenbei, »Melvin Prewitt war ebenfalls Mitglied dieses Zirkels. Soviel ich weiß, soll er auf eine ähnliche Art ums Leben gekommen sein wie mein Bruder.«

Zamorra horchte auf.

Bestand zwischen den beiden Morden ein Zusammenhang? Offensichtlich ja. Beide Männer waren das Opfer eines Werwolfs geworden.

Beide Male hatte eine Spieluhr gespielt, die nachher unauffindbar gewesen war.

Anscheinend lag der Schlüssel zu dem Geheimnis im Spiritistenzirkel.

Er wunderte sich, daß die Polizei noch nicht darauf gekommen war.

Zamorra nahm sich vor, diesem Club so bald wie möglich einen Besuch abzustatten.

Er verabschiedete sich von Hal Candrix, der ihm vermutlich einen kleinen Schritt weitergeholfen hatte. Er nannte den Namen des Hotels, in dem er abgestiegen war, und sagte Fred Candrix' Bruder, daß er für ihn Tag und Nacht zu erreichen war.

Hal Candrix bot dem Professor seine Hilfe an. Zamorra erwiderte, es wäre ihm schon sehr geholfen, wenn der Junge Augen und Ohren offenhielte, ohne sich jedoch unnütz in Gefahr zu begeben.

Dann verließ der Professor das Haus.

Von der nächsten Telefonzelle aus rief er Phil Logada in seiner Redaktion an.

***

Es war Mittag. Nicole Duval war vor zehn Minuten schwer bepackt nach Hause gekommen. Sie verstreute alles, was sie in Boutiquen und Kaufhäusern erworben hatte, im Hotelzimmer und ließ sich dann müde in den Sessel fallen, den sie für diesen erquickenden Zweck freigelassen hatte. Jetzt holte sie erst mal tief Luft.

War das ein Gedränge und Geschiebe gewesen. Fix und fertig war sie. In einem Kaufhausrestaurant hatte sie Spaghetti al sugo gegessen und hinterher ein delikates Hähnchen.

Eine kalte Dusche würde ihr bestimmt jetzt guttun.

Träge erhob sie sich. Langsam knöpfte sie die mit bunten Schmetterlingen bedruckte Bluse auf, zog sie aus. Dann hakte sie den Verschluß ihres Rockes auf und zog den Reißverschluß nach vorn.

Der Rock rutschte über ihre schwellenden Hüften und fiel auf den

Boden. Nun trug sie nur noch den winzigen Slip und den Halbschalen-BH, in dem ein üppiger, sonnengebräunter Busen ruhte.

Schnell nahm sie den Büstenhalter ab. Dann schob sie die Daumen in den Gummirand ihres Höschens und streifte es mit einer gleitenden Bewegung nach unten.

Nachdem die Wäschestücke auf den Sessel geflattert waren, begab sie sich ins Bad.

Gleich darauf rauschte die Dusche.

Nadelfein rauschten die Strahlen aus dem Brausekopf. Sie bohrten sich eiskalt in die warme Haut des Mädchens und belebten Nicole mit ihrer harten Massage. Während sie nach der duftenden Seife griff, klapperte sie belustigt mit den Zähnen.

Draußen öffnete sich die Tür.

Ein Schatten schlich in Nicoles Zimmer. Der Mann war häßlich. Er hatte keine Haare auf dem Kopf. Sein Schädel war ohne Fleisch. Die pergamentene gelbliche Haut spannte sich nur über den Knochen.

Tief lagen zwei schwarze, unheimlich funkelnde Augen in den großen Höhlen, über denen es keine Brauen gab. Die Lippen des Mannes waren hart und farblos. Ein grausamer Ausdruck lag um seinen Mund.

Mit schnellen, vorsichtigen Schritten schlich er durch den Raum auf das Badezimmer zu…

***

»Gut, daß Sie anrufen, Professor!« sagte Phil Logada am anderen Endes des Drahtes. »Ich hasse es, allein zu speisen. Wollen wir es gemeinsam tun, oder haben Sie heute Ihren Hungertag?«

»Wo treffen wir uns?« fragte Zamorra.

»Wo sind Sie jetzt?«

»In der Baker Street.«

»Oh. Dann waren Sie also in der Töpferei?«

»Ja.«

»Hat sich der Besuch gelohnt?«

»Ich glaube schon.«

»Waren Sie auch bei Melvin Prewitts Witwe?«

»Da war ich vorher.«

»Wie gefällt Ihnen die Frau?«

»Ich verstehe Ihre Frage nicht.«

»Ich meine, kommt es Ihnen nicht auch so vor, als würde Mrs. Prewitt ein bißchen zuviel um ihren Mann trauern?«

»Das ist mir nicht aufgefallen.«

»Mir schon«, sagte Phil Logada. »Aber ich kann mich natürlich auch irren. Was war in der Töpferei los?«

»Wenn ich Ihnen das alles am Telefon erzähle, vergeht

höchstwahrscheinlich eine halbe Stunde, und hinterher habe ich kein Tischgespräch.«

Logada lachte.

»Mann, wenn ich so könnte, wie ich wollte – ich würde Sie glatt gegen Inspektor Horace McNee austauschen.«

»Wenn Sie mir jetzt noch ein Lokal verraten, wo man gut essen kann, bin ich schon unterwegs!« sagte Zamorra.

»Sie kommen mit dem Taxi?«

»Möchten Sie, daß ich mit der U-Bahn fahre?«

»Sagen Sie dem Fahrer, er soll Sie zu Billy's Pub bringen. Er wird Sie an der richtigen Adresse abliefern. Jeder Londoner Taxifahrer kennt Billy's Pub.«

»Und wenn ich an einen Fremdarbeiter gerate?«

»Dann müssen Sie das Taxi wechseln«, erwiderte Phil Logada lachend.

Zamorra hängte ein.

***

Der Häßliche war dem Badezimmer schon gefährlich nahe gekommen.

Ein furchterregendes Grinsen huschte über die pergamentenen Züge des Kerls. Er bleckte die Zähne und stieß den Atem durch die kurze Nase aus.

Vorsichtig langte er in die Tasche. Er holte einen matten, bläulich schimmernden Gegenstand heraus und kniff nun böse die Augen zusammen.

Er lugte durch die offenstehende Tür zur Dusche, unter der sich Nicoles aufregender nackter Körper schlängelte. Er sah, wie sie sich einseifte, wie die weißen Seifenschaumflocken vom Wasser über ihren makellosen Körper gespült wurden.

Eine heiße Begierde erfaßte den Häßlichen, und er hätte beinahe den eigentlichen Grund seines Hierseins vergessen.

Alles in ihm fieberte nach diesem Mädchen. Sein heißer Blick saugte sich an ihrem üppigen Busen fest.

Nur mühsam konnte er sich beherrschen. Zornig schüttelte er den grauenerregenden Schädel und trat noch näher an die Badezimmertür heran.

Dabei stieß er gegen eine hohe Bodenvase, in der einige bunte Schilfkolben steckten.

Ein dumpfes, wummerndes Geräusch war zu hören. Der Häßliche zischte einen Fluch und zuckte augenblicklich zur Seite.

***

Nicole hatte das Geräusch trotz der rauschenden Dusche gehört. Sie blickte mißtrauisch zur Tür. Sie war nicht ganz sicher, ob sie

tatsächlich etwas gehört hatte.
Das Plätschern der Dusche, das Gurgeln des Wassers, das sich in den Abfluß drehte, ließen sie daran zweifeln.
Langsam wurden die Seifenkissen, die an ihrer Haut hingen, vom Wasser aufgelöst.
Die Sache ließ dem Mädchen keine Ruhe. Sie wollte lieber mal nachsehen.
Vielleicht war Professor Zamorra zurückgekommen und hatte sich nun auf diese Weise bemerkbar gemacht?
Sie lächelte und dachte daran, daß sie ihm kaum böse gewesen wäre, wenn er ins Bad gekommen wäre und sie nackt gesehen hätte.
Natürlich hätte sie die Entrüstete gespielt. Aber nur zum Schein.
Doch bei Zamorra gab es so etwas nicht. Er war der perfekteste Gentleman, den Nicole jemals kennengelernt hatte. Sie wußte nicht, ob sie das als Kompliment oder als Beleidigung für ihre Person auffassen sollte.
Schnell sprang sie unter der Dusche hervor.
Sie ließ das Wasser laufen, fischte sich den cremefarbenen Bademantel und schlüpfte mit einer schlängelnden Bewegung hinein.
Der Mantel sog die kalten Tropfen auf und wärmte Nicoles Körper sofort. Sie band den Gürtel vorne zu einer riesigen Masche und verließ das Badezimmer.
Als sie ins Wohnzimmer trat, flog von der Seite her eine Gestalt auf sie zu.
Sie riß die Arme hoch, doch nicht hoch genug. Sie sah das grauenerregende Gesicht für den Bruchteil einer Sekunde und stieß einen heiseren Schrei aus, der zu schwach war, um außerhalb des Zimmers gehört zu werden.
Dann riß sie ein gewaltiger, harter Hieb von den Beinen.
Eine riesige schwarze Tür fiel zu, und sie flog mitten in einen ungeheuren großen schwarzen Saal hinein, aus dem es scheinbar kein Entrinnen gab…

***

Phil Logada betrachtete den Professor eine Weile grinsend.
Dann meinte er: »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie gespannt ich auf das bin, was Sie mir gleich erzählen werden, Professor.«
Zamorra lachte.
»Erwarten Sie um Himmels willen nicht zuviel. Übrigens – Sie haben am Telefon so eine Bemerkung über Mrs. Prewitt fallenlassen…«
»Ja. Sie trauert meiner Meinung nach zu intensiv um ihren Mann.«
»Ist das nicht richtig? Es soll Leute geben, die aus Liebe heiraten. Und wenn der Ehepartner dann stirbt, möchten sie am liebsten mit beerdigt werden.«

Logada nickte.
»Das stimmt, Professor. Für diesen Typ halte ich Melina Prewitt aber nicht.«
»Und weshalb nicht?«
»Ich habe mich in ihrer Nachbarschaft und in ihrem Bekanntenkreis ein wenig umgehört.«
»Was ist dabei herausgekommen?« fragte Zamorra.
»Oh, einiges. Zum Beispiel konnte ich in Erfahrung bringen, daß Melvin und Melina Prewitt häufig Streit miteinander hatten.«
»Das kommt in den besten Ehen vor. Das ist noch lange kein Grund, nicht um den toten Partner zu trauern.«
»Momentchen, Professor. Hören Sie sich meine ganze Weisheit an, und bilden Sie sich dann Ihr Urteil. Also: Melvin Prewitt hatte allen Grund zur Eifersucht. Und nun raten Sie mal, wegen wem.«
»Albert Caron?«
Phil Logada nickte schnell.
»Stimmt auffallend. Dieser Anwalt scheint von Mrs. Prewitt erhört worden zu sein.«
Zamorra staunte.
»Demnach gäbe es also doch ein Motiv für die grausige Tat.«
»Der Meinung bin ich auch, Professor. Ich sehe die Sache so: Der Anwalt und Mrs. Prewitt stecken unter einer Decke. Sie hatten Melvin Prewitt satt und bestellten bei irgend jemandem den Mord. Und bald darauf passierte es dann.«
Zamorra war mit dieser Lösung nicht zufrieden.
»Was hätten dann so unheimliche Dinge wie die Spieluhr und der Werwolf in diesem nüchternen Bild zu suchen? Nein, nein, Mr. Logada. Ich glaube, die Geschichte liegt doch ein wenig komplizierter, als Sie sie sehen.«
Der Professor erzählte dem Reporter, was er in der Töpferei erlebt und was er von Hal Candrix erfahren hatte.
Für Zamorra lag der Schlüssel zu dem Geheimnis, mit dem diese beiden Morde umhüllt waren, im Spiritistenzirkel des Raffael Hathaway.
»Haben Sie irgendwelche Informationen über diesen Zirkel?« fragte Zamorra den Reporter.
Logada schüttelte nachdenklich den Kopf.
»In der Beziehung kann ich Ihnen mit nichts dienlich sein, Professor. Leider.« Plötzlich blitzte es jedoch in seinen Augen. »Moment! Da fällt mir etwas ein. In unserem Blatt lief vor etwa einem halben Jahr eine Artikelserie über Spiritistenzirkel, die hier in London etabliert sind. Man müßte die Ausgaben ausgraben. Das wäre kein Problem. Wir könnten es gleich tun, wenn Sie wollen. Fahren wir in die Redaktion?«
»Gut. Aber zuvor möchte ich noch in meinem Hotel anrufen.«

Logada grinste breit.

»Lassen Sie Ihre bezaubernde Sekretärin recht herzlich grüßen.«

»Das lasse ich lieber sein«, erwiderte Zamorra amüsiert. »Schließlich kann ich einer Abwerbung nicht auch noch Vorschub leisten, das wäre doch töricht von mir.«

***

Das Erwachen war schlimm und äußerst schmerzhaft. Seufzend rollte sich Nicole auf den Rücken. Ihr hübsches Gesicht war vom Schmerz verzerrt. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Alles um sie herum wirkte unwirklich, war nur durch einen trüben grauen Schleier zu sehen.

Was war geschehen?

Nicole versuchte sich zu erinnern. Ein Stöhnen entrang sich ihrem Mund. Sie faßte sich an die pochenden Schläfen, während sie den Geschmack von Brackwasser im Mund hatte.

Es dauerte volle fünf Minuten, bis sie begriff, daß sie sich noch in ihrem Hotelzimmer befand.

Weitere fünf Minuten verstrichen, ehe sie es ächzend schaffte, sich aufzuraffen. Der cremefarbene Bademantel klaffte über den Beinen und über dem Busen weit auf.

Sie zog ihn fröstelnd zu und schaute sich benommen um.

Jemand hatte sie niedergeschlagen. Jetzt kam die Erinnerung tropfenweise zurück.

Ein Mann hatte es getan. Ein häßlicher Mann. Schaudernd sah sie sein Gesicht vor ihrem geistigen Auge. Eine verzerrte, unmenschliche Fratze war das gewesen. Ein haarloser Totenschädel. Ekelhaft.

Nicole Duval schüttelte sich und stand auf. Sie preßte die Augen fest zusammen. Ein glühender Schmerz saß in ihrem Kopf und bohrte sich durch sämtliche Gehirnwindungen. Sie war noch etwas schwindelig und setzte sich in den Sessel, in den sie sich fallen lassen hatte, als sie schwer beladen nach Hause gekommen war.

Im Badezimmer rauschte immer noch die Dusche. Das Geräusch war ihr unerträglich. Sie kämpfte sich hoch, wankte ins Badezimmer und drehte die Dusche ab.

Die Stille tat ihr gut.

Sie suchte nach einem Sinn für das, was passiert war. Warum war dieser schauderhafte Kerl in ihr Zimmer gekommen? Warum hatte er sie so brutal niedergeschlagen?

Als sie wieder im Sessel saß, faßte sie zufällig und ohne Absicht in die Tasche des Bademantels.

Ihre Finger spürten einen Zettel, zogen ihn schnell heraus und entfalteten ihn.

Mit verstellter Schrift hatte da jemand geschrieben:

*»Reisen Sie schnellstens mit dem Professor ab! Sie haben gesehen, wie leicht es ist, Ihnen etwas anzutun! Sie und der Professor befinden sich in großer Gefahr! Beim nächstenmal werde ich Sie und auch Zamorra töten!«*

Erschrocken las Nicole Duval die Zeilen noch einmal.

Da ließ sie das Schrillen des Telefons mit einem gepreßten Aufschrei zusammenfahren.

Sie griff hin und nahm ab.

»Ja?«

Sie hörte Zamorras Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Na, Nicole. Wie war der Einkaufsbummel? Erfolgreich?«

»Professor!« rief Nicole erleichtert aus.

Zamorra hatte sofort das Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmte.

»Was ist mit Ihnen, Nicole?« fragte er hastig. »Es ist doch hoffentlich alles in Ordnung?«

»Ich bin überfallen und niedergeschlagen worden, Chef.«

»Auf der Straße?« fragte Zamorra erschrocken.

»Nicht auf der Straße. In meinem Zimmer!«

Zamorra spürte, wie sich eine eiskalte Hand um sein Herz krallte.

Nicole war in ihrem Zimmer niedergeschlagen worden.

Er verlangte, sie solle ihm erzählen, was geschehen war. Ganz genau wollte er es wissen.

Nicole berichtete ihm stockend, was sich nach ihrer Heimkehr abgespielt hatte. Sie beschrieb auch den Häßlichen, so gut sie es konnte.

Dann las sie ihm den Zettel vor, den sie in ihrer Tasche gefunden hatte.

»Verflucht, da will uns jemand angst machen, damit wir London fluchtartig verlassen!« fauchte der Professor wütend.

Es hätte ihm weit weniger ausgemacht, wenn man sich an ihm vergriffen hätte, denn er war hart genug, um solche Angriffe verkraften zu können. In Nicoles Fall war das jedoch etwas anderes. Sie war eine Frau.

»Bleiben Sie in Ihrem Zimmer, Nicole«, sagte Zamorra. »Ich komme sofort. Machen Sie niemandem auf, verstanden?«

Er legte schnell auf und kehrte zu Phil Logada zurück.

»Wollen wir noch einen zwitschern, ehe wir gehen, Professor?« fragte der Reporter.

»Ich kann nicht mit Ihnen in die Redaktion kommen, Mr. Logada«, sagte Zamorra erregt.

»Ist etwas schiefgelaufen?«

»Allerdings.«

»Was?«

Zamorra erzählte es ihm.

»Das ist ja ein Ding!« sagte Logada beeindruckt. »Da will jemand

offensichtlich verhindern, daß Sie sich weiter um die Werwolf-Morde kümmern.«

Zamorra kniff die Augen zusammen.

»Wenn er denkt, daß er mit solchen Methoden bei mir Erfolg hat, hat er sich gewaltig geschnitten. So etwas reizt meinen Widerstand. Ich werde London nicht verlassen, ehe ich aufgedeckt habe, wer hinter diesen Verbrechen steckt.«

Sie verließen das Restaurant.

Logada fuhr in die Redaktion, um dort die Artikelserie über die Londoner Spiritistenzirkel auszugraben.

Und Zamorra enterte ein Taxi, um schnellstens zu seiner Sekretärin zurückzukehren.

***

Rex Averall schloß die Tür seines Hauses auf. Er hatte die Zungenspitze zwischen die Zähne geklemmt. Das machte er immer, wenn etwas ein wenig Geschicklichkeit erforderte.

Averall war siebenundvierzig. Seit zwanzig Jahren arbeitete er in derselben Bank als Kassierer. Er war stets korrekt gekleidet und hatte ein bißchen Fett an den Rippen, das sich auch in seinem runden Gesicht zeigte. Seine Augen waren hell, das Haar blond und der Bartwuchs eher spärlich, wodurch seine Wangen weich und rosig waren.

Während er nun mit der ungeschickten Linken den Schlüssel ins Schloß schob, hielt er eine Spieluhr in der geschickten Rechten.

Nachdem aufgeschlossen war, öffnete er die Tür und trat ins Haus.

Der Staubsauger lief mit lautem Surren.

»Denise!« rief Rex Averall seine Frau. »Denise!«

Sie war im Wohnzimmer und war mit solch einem Eifer bei der Arbeit, daß sie ihn nicht hörte.

Er ging grinsend auf sie zu. Sie stand gebückt da, wippte hin und her und saugte den hellen Spannteppich ab.

Nun tupfte er ihr leicht auf die Schulter.

Denise Averall stieß einen gellenden Schrei aus und zuckte mit entsetzt aufgerissenen Augen herum.

Averall lachte aus vollem Hals. Mit einem Druck des Fußes schaltete er den Staubsauger aus.

Seine Frau griff sich an die Brust.

»Gott, hast du mich erschreckt! Warum hast du nicht gerufen?«

»Ich habe gerufen.«

»Ich habe nichts gehört.«

»Das habe ich gemerkt«, sagte Rex Averall grinsend. Er wies auf die Spieluhr, die er wie ein kleines Kind im Arm hielt. »Was sagst du dazu?«

Denise betrachtete die Spieluhr.

Die Oberfläche war fein ziseliert. Um die Uhr herum lief eine kunstvolle Einlegearbeit aus Holz. Oben drauf stand ein kleines weißgekleidetes Mädchen. Es hatte die kleinen Arme erhoben und den Kopf weit zurückgeneigt. Das feenhafte Gesichtchen drückte Verzückung aus.

»Woher hast du die Spieluhr, Rex?« fragte Denise Averall. Sie hatte brünettes Haar, das sie aus dem Gesicht frisiert trug. Ihre Brauen hatten einen interessanten Schwung, ihre Augen waren himmelblau, und sie hatte die Sorte von Mund, die man gern küßt.

Sie öffnete die Kleiderschürze und streifte sie ab. Sie liebte es nicht, in Arbeitskleidung herumzulaufen, wenn ihr Mann zu Hause war.

Unter der Schürze trug sie einen rosafarbenen Pulli und einen sahneweißen Rock, der viel von ihren makellosen Beinen sehen ließ.

Rex Averall betrachtete die Spieluhr mit sichtlichem Wohlgefallen.

»Ob du es glaubst oder nicht, Denise, die Uhr stand vor dem Haus.«

»Vor unserem Haus?«

»Ja. Da draußen.« Averall schüttelte den Kopf. »Ich verstehe die Leute nicht. Wie kann man nur so ein prachtvolles Stück wegwerfen?«

»Vermutlich geht sie nicht mehr.«

»Das werden wir gleich sehen«, sagte Rex Averall voller Eifer.

Er stellte die Spieluhr auf den Wohnzimmertisch und zog sie auf.

Die Uhr blieb stehen. Das Mädchen drehte sich nicht.

»Deshalb hat sie der frühere Besitzer weggegeben«, meinte Denise.

Sie räumte den Staubsauger weg.

Rex Averall hatte sich gesetzt. Begeistert betrachtete er die Spieluhr, von deren Anblick er fasziniert war.

»Das macht nichts«, sagte er kopfschüttelnd. Die Worte waren eigentlich für ihn selbst bestimmt.

»Was macht nichts?« fragte Denise.

»Ich meine, es macht nichts, daß sie nicht funktioniert«, sagte Averall.

»Ich habe unsere alte Pendeluhr schon zweimal repariert. Ich werde auch diese Spieluhr wieder in Gang bringen.« Er wandte sich mit einem begeisterten Leuchten in den Augen seiner Frau zu. »War heute etwas los, Darling?«

Denise zuckte mit den Schultern.

»Paula hat angerufen.«

»Was wollte die alte Hexe?«

»Wie oft soll ich dir sagen, daß du meine Freundin nicht alte Hexe nennen sollst!«

»Schon gut. Was wollte Paula?«

»Sie fragte, ob ich heute abend auf ein paar Partien Brigde zu ihr kommen könnte.«

»Was hast du geantwortet?«
»Ich habe nicht sicher zugesagt, weil ich nicht wußte, ob du etwas vorhast.«
Rex Averall schaute die Spieluhr an.
»Nein. Ich habe nichts vor.«
»Wolltest du nicht heute zu Hathaway in den Club gehen?«
»Ursprünglich ja. Aber nun werde ich lieber zu Hause bleiben und mich der Spieluhr widmen. Du kannst natürlich gern zu Paula gehen. Es macht mir nichts aus. Ich werde wohl kaum Langeweile haben.«

***

»Wir setzen uns am besten gleich mal mit Detective Inspector Horace McNee von Scotland Yard in Verbindung«, sagte Professor Zamorra, nachdem er den Zettel zum drittenmal gelesen hatte. »Er hängt ohnedies in diesem Fall mit drin.«
Nicole Duval ging es schon wieder gut. Sie hatte die Zeit bis zu Zamorras Eintreffen dazu benützt, um sich anzukleiden und zu schminken.
Zamorra rief den Yard an.
McNee war nicht im Haus. Man bot Zamorra an, ihn mit einem anderen Beamten zu verbinden, doch das wollte er nicht.
Es vergingen einige Stunden, bis Zamorra den Inspektor erreichte.
Und es war Abend, als der Professor mit seiner Sekretärin das Gebäude von New Scotland Yard betrat.

***

Der Mann saß apathisch auf seinem Bett. Er starrte auf seine zitternden Hände, ohne sich zu bewegen.
Plötzlich verzerrte sich sein Gesicht. Ein krampfartiges Zucken durchlief seinen Körper. Er bäumte sich auf und stieß gequälte Laute aus.
Schneller, immer schneller atmete er. Schließlich begann er zu hecheln.
Die Zunge hing aus seinem Mund. Sein Speichel troff auf den braunen Überwurf, der auf dem Bett lag.
Ächzend krümmte der Mann seinen Körper, warf den Kopf zurück, ließ sich seitlich auf das Bett fallen. Zuckend zog er die Beine an, während er mit weit aufgerissenen Augen auf die immer noch zitternden Hände starrte.
Auf den Handrücken begannen Haare zu sprießen. Seine Finger wurden zu schrecklichen scharfen Krallen.
Aus seiner Kehle kam ein dunkles Knurren.
Im selben Moment verformte sich sein Schädel. Die Augen nahmen einen tierhaften, blutrünstigen Blick an. Sie traten weit zurück.
Das Gesicht bedeckte sich mit struppigem Haar. Aus dem Mund des

Mannes wurde eine gefährliche Wolfsschnauze.

Hechelnd richtete er sich auf.

Er fletschte die scharfen Reißzähne und stieß ein gefährliches Knurren aus.

Plötzlich richteten sich seine dicht behaarten Wolfsohren auf.

Er hörte die Melodie einer Spieluhr.

Geifernd rannte er im Zimmer auf und ab. Ein wütendes, hungriges Fauchen kam aus seinem Maul.

Nervosität überkam ihn. Die Melodie der Spieluhr lockte ihn aus dem Haus. Er hielt es mit einemmal nicht mehr im Zimmer aus. Gehetzt rannte der Werwolf zum Fenster. Blitzschnell riß er es auf. Er schwang sich nach draußen und kletterte an den dickstämmigen Efeuranken hinunter.

Hungrig schaute er sich um.

Die Melodie lockte ihn weiter.

Sein Fell sträubte sich. Hart schlug sein Gebiß aufeinander. Mit einem kraftvollen Satz übersprang er den Zaun und rannte durch dunkle Straßen der lockenden Melodie entgegen.

***

Horace McNee blies seinen breiten Brustkorb auf und bleckte die unregelmäßigen Zähne grimmig, während er auf den Zettel schaute, den ihm Professor Zamorra auf den Schreibtisch gelegt hatte. Zuvor hatte der Professor in kurzen Worten erwähnt, weshalb er sich in London aufhielt und was sein Ziel war.

Natürlich gefiel dem Inspektor das nicht, denn schließlich war die Polizei dazu da, die Morde zu klären. Von Amateuren wie Zamorra hielt der Yard-Mann aus begreiflichen Gründen nicht viel.

Dementsprechend abweisend gab sich McNee auch dem Professor und seiner Sekretärin gegenüber.

»Da sehen Sie mal wieder, wie es einem geht, wenn man sich um Dinge kümmert, die einen nichts angehen, Professor Zamorra!« sagte der Inspektor trocken. »Natürlich tut es mir leid, was Ihrer Sekretärin zugestoßen ist, aber Sie müssen mir beipflichten, daß dies nicht geschehen wäre, wenn Sie auf Ihrem Schloß im Loiretal geblieben wären. Ein Mann wie Phil Logada spielt gern den Hecht im Karpfenteich, verstehen Sie? Aus diesem Grund hat er Sie nach London geholt. Er will, daß die Sensationen einander jagen, damit er etwas zu schreiben hat. Bis zu einem gewissen Grad kann ich Logada sogar verstehen. Darüber hinaus aber muß ich diesen Mann voll tiefster Abneigung ablehnen.«

Zamorra schaute den Inspektor ärgerlich an.

»Ich bin nicht hergekommen, um mich mit Ihnen über Phil Logada zu unterhalten!«

»Das weiß ich…«
»Meine Sekretärin ist brutal niedergeschlagen worden, Inspektor!«
»Das haben Sie bereits erzählt, Professor Zamorra.«
»Was gedenken Sie zu unternehmen?«
»Erst einmal gedenke ich, Ihnen einen guten Rat zu geben«, sagte Horace McNee giftig. »Tun Sie das, was man von Ihnen verlangt. Verlassen Sie London so schnell Sie können. Es wäre bedauerlich, wenn man die Drohung, die hier auf diesem Zettel steht, wahr machen würde.«
»Darf ich mal fragen, wer Sie zum Inspektor gemacht hat, McNee?« bellte Zamorra bissig.
Horace McNee knallte die Faust wütend auf den Tisch.
»Ich verbitte mir diesen Ton, Professor Zamorra! Ich tue, was ich kann, bin Tag und Nacht im Einsatz und weiß, wie man solchen Drohungen die Spitze nehmen kann!«
»Ich habe nicht die Absicht, davonzulaufen, Inspektor McNee! Ich bin nach London gekommen, weil ich glaube, das Zeug zu haben, diesen gefährlichen Werwolf zur Strecke zu bringen.«
»Ich verstehe nicht, wieso Sie von einem Werwolf sprechen!«
»Lassen Sie das, Inspektor. Logada hat mir die Verletzungen geschildert, die die Leichen von Melvin Prewitt und Fred Candrix aufwiesen. Diese Männer wurden von einem Werwolf zerfleischt. Und Sie wissen das! Es hat keinen Sinn, die Wahrheit zu ignorieren, denn dadurch löscht man sie nicht aus der Welt. Es ist besser, der schrecklichen Wahrheit ins Auge zu sehen. Und nun will ich Ihnen mal etwas von Mensch zu Mensch sagen: Meines Erachtens ist es völlig egal, wer den Werwolf letztlich zur Strecke bringt. Wichtig ist nur eins – daß es geschieht! Und zwar bald! Es darf keine weiteren Opfer mehr geben!«
Zamorra ließ eine halbe Minute verstreichen, damit seine Worte auf den Inspektor einwirken konnten. Dann sagte er: »Ich hoffe, ich habe Ihnen meinen Standpunkt klar genug dargelegt.«
Horace McNees Gesicht war bleich geworden.
Einige Augenblicke lang sah es so aus, als würde der Inspektor aufspringen und den Professor samt Sekretärin aus seinem Büro werfen.
Doch es passierte nicht.
McNee dachte sehr gründlich über Zamorras Worte nach.
Als er sich zu einem Entschluß durchgerungen hatte, erhob er sich.
Er griff nach dem Zettel und steckte ihn in die Tasche.
Zamorra war neugierig, wie sich der Inspektor entschieden hatte.
»Sind Sie in der Lage, den Mann zu beschreiben, der Sie niedergeschlagen hat, Miss Duval?« fragte McNee.
Zamorra fiel ein Stein vom Herzen. Er faßte McNees Worte als eine

Zusage zur künftigen Zusammenarbeit auf, und so waren sie auch gemeint.

Nicole nickte und sagte: »Ja, Inspektor.«

»Dann kommen Sie bitte mal mit mir«, sagte McNee. »Und Sie auch, Professor Zamorra.«

Sie verließen Horace McNees Büro, fuhren zwei Etagen nach unten und landeten schließlich in der Abteilung des Erkennungsdienstes.

Hier wurde nach Nicole Duvals präzisen Angaben ein Phantombild des Täters angefertigt.

Zwanzig Minuten später wußte man den Namen des häßlichen Kerls, der Zamorras Sekretärin im Hotel überfallen und niedergeschlagen hatte.

Der Mann hieß Jack Procter.

***

Ausgehfertig betrat Denise Averall das Wohnzimmer. Mit leuchtenden Augen wandte sich Rex Averall seiner Frau zu.

»Sieh mal, Denise. Die Spieluhr. Sie geht wieder. Ich habe sie nicht angerührt. Sie hat auf einmal zu spielen angefangen. Hör nur die Melodie. Ist sie nicht wundervoll? Geht von ihr nicht ein eigenartiger Zauber aus?«

»Es ist wirklich eine sehr, sehr hübsche Melodie, Rex«, sagte Denise lächelnd. Es amüsierte sie, zu sehen, über welche Kleinigkeiten sich ihr Mann so sehr freuen konnte.

Er hatte kaum Augen für sie, schaute immerzu auf das Mädchen, das sich tanzend auf der Uhr drehte.

»Ich wollte mich verabschieden, Rex«, sagte sie lächelnd.

»Ach ja. Du gehst zu Paula.« Er erhob sich und küßte seine Frau auf den Mund. »Bleib nicht zu lange.«

»Zwei Stunden. Nicht länger.«

»Und mogle nicht, sonst lädt dich Paula nicht mehr ein«, sagte Rex Averall schmunzelnd.

Denise verließ das Haus.

Rex Averall setzte sich wieder an den Tisch.

Er stützte den Kopf in die Handflächen und bewunderte die Spieluhr mit fasziniertem Blick.

Plötzlich wurde er nachdenklich.

Aus unerfindlichen Gründen wurde er nervös. Er betrachtete die Spieluhr von allen Seiten, und auf einmal erinnerte er sich, daß er diese Spieluhr schon mal gesehen hatte…

***

Man behielt Nicole Duval im Yard. Professor Zamorra durfte bei der Festnahme Jack Procters dabeisein. McNee nahm noch einen Sergeant mit. Sie setzten sich zu dritt in den von der Bereitschaft gestellten

Wagen und fuhren zu Procters Wohnung.
Das Haus, in dem Jack Procter wohnte, war baufällig.
Holzstufen führten in den ersten Stock hinauf. Der Korridor, den Inspektor McNee, der Sergeant und Professor Zamorra entlangschritten, war lang, schmal und unregelmäßig geformt.
Sie erreichten Procters Tür.
»Besser, Sie halten sich hinter uns!« zischte Inspektor McNee.
Die Yard-Männer stellten sich sicherheitshalber links und rechts von der Tür auf.
Sie holten ihre Waffen hervor.
Der Inspektor klopfte. Zamorra hielt unwillkürlich den Atem an.
Er hörte schlurfende Schritte, die sich der Tür näherten. Die Gesichter des Sergeants und des Inspektors wurden in dieser Sekunde hart wie Granit.
»Ja?« kam es von drinnen.
McNee nickte Zamorra zu. Es war Procters Stimme.
»Hier ist Inspektor McNee von Scotland Yard, Procter. Machen Sie auf. Ich habe mit Ihnen zu reden!«
Schweigen.
»Wird's bald, Procter?« bellte Horace McNee gereizt.
Jack Procter rührte sich nicht.
»Wenn Sie nicht sofort die Tür aufmachen, brechen wir sie auf und holen Sie an den Ohren aus Ihrer Wohnung!« schrie McNee.
Plötzlich peitschten in der Wohnung Schüsse auf. Die Kugeln durchschlugen das Holz der Tür und hätten die Polizeibeamten niedergestreckt, wenn sie nicht vorsichtshalber an die Seite getreten wären.
McNee und der Sergeant schossen zurück. Ebenfalls durch die Tür. Drinnen waren stampfende Schritte zu hören.
»Er flieht, Sir!« sagte der Sergeant, ein breitschultriger Kerl mit mächtigen Fäusten.
»Brechen Sie die Tür auf! Schnell!« sagte McNee erregt.
Der Sergeant warf sich gegen die Tür. Beim zweiten Anlauf krachte sie aus den Angeln.

***

Hechelnd hetzte der Werwolf durch die abendlichen Straßen. Er wählte menschenleere Wege, durchquerte ungesehen zwei Parks und einen stillen, finsteren Friedhof.
Hungrig und knurrend lief er den lockenden Klängen der Spieluhr entgegen, deren Melodie er seltsamerweise bis ans Ende der Stadt hören konnte. Nur er.
Als er die Friedhofsmauer überklettern wollte, zuckte er zurück.
Er hatte Schritte gehört und ging hinter der Mauer rasch in Deckung.

Ungeduldig wartete er, bis die Schritte verhallt waren. Dann setzte er seinen Weg fort.

Ihm dürstete nach dem Blut seines dritten Opfers. Geifernd leckte er sich über die Schnauze. Bald war er da. Bald war er bei seinem Opfer!

***

Jack Procter hetzte von der Tür weg. Eine der Polizistenkugeln hätte ihn beinahe getroffen.

Keuchend jagte er durch das altmodisch eingerichtete Wohnzimmer.

Blitzschnell riß er das Fenster auf.

Als McNee in die Wohnung stürzte, ließ sich der Verbrecher vom ersten Stock auf das Dach eines Kastenwagens fallen. Tief ging er in die Hocke, um den Aufprall abzufangen.

Dann blickte Procter mit funkelnden Augen zu dem Fenster hoch, aus dem er gesprungen war. Ehe Horace McNee dort erschien, federte der Häßliche hoch und von dem Kastenwagen herunter auf die Straße. Im Zickzack hetzte er davon, um kein sicheres Ziel zu bieten.

Mit abgeblendeten Scheinwerfern kam ein Wagen die Straße entlanggefahren.

Procter rannte dem Wagen entgegen. Plötzlich schnellte er sich in die Fahrbahnmitte.

Der Fahrer bremste das Fahrzeug entsetzt ab. Procter sah den Wagen auf sich zuschlittern, wich aber keinen Millimeter zurück.

Knapp vor seinen Beinen kam der Wagen zum Stillstand.

Procter nützte eiskalt die Schrecksekunde.

Er jagte um das Fahrzeug herum, riß die Tür auf der Fahrerseite auf und stieß seine Pistole in die Richtung des Mannes, der entsetzt die Hände vom Steuer nahm.

»Raus!« schrie Procter.

»Aber…«

»Raus!«

Der Mann war nicht fähig, auszusteigen. Er glotzte verdattert in die schwarze Pistolenmündung und hatte entsetzliche, lähmende Angst.

Procter schlug ihm die Pistole ins Gesicht.

»Aussteigen!«

Der Mann kam der Aufforderung ächzend nach.

Procter ging dies zu langsam. Seine Hand krallte sich in das Jackett des Wagenbesitzers. Er zerrte den Mann aus dem Fahrzeug und schleuderte ihn keuchend in die Gosse.

Schnell sprang er in den Wagen. Die Tür knallte zu. Der Motor heulte auf. Der Wagen fegte mit jaulenden Pneus davon.

***

»Den können Sie abschreiben«, sagte Professor Zamorra zu Inspektor McNee.

Sie standen wieder auf der Straße und schauten dem davonrasenden Wagen nach.
Horace McNee nickte.
»So sieht es aus. Aber noch ist nicht aller Tage Abend. Er hat ein Mädchen.«
»Diese Ausgeburt an Häßlichkeit?« staunte Zamorra.
»Es gibt Mädchen, die sind geradezu versessen auf häßliche Männer«, meinte McNee lächelnd. »Sein Mädchen heißt Rachel Stein. Sie arbeitet als Zigarettengirl im ›Tropicana‹. Ich bin sicher, daß er früher oder später bei ihr auftauchen wird.«
Die Männer sahen, wie sich der Wagenbesitzer aus der Gosse hochrappelte und gellend um Hilfe schrie.
Fenster wurden aufgerissen. Neugierige steckten ihre Köpfe heraus.
Es kostete den Inspektor einige Mühe, den Mann zu beruhigen.
Er nahm ihn zum Yard mit.
Professor Zamorra holte Nicole Duval beim Yard ab. Sie hätte Procter hier identifizieren sollen. Daraus wurde vorläufig aber nichts.
Mit einem Taxi fuhren sie in ihr Hotel. Dort aßen sie ausgiebig, und hinterher mußte der Professor genau erzählen, was sich bei Procter abgespielt hatte.
»McNee wird das Zigarettenmädchen beschatten lassen. Wenn sich Procter bei ihr blicken läßt, schnappt die Falle zu. Ein zweites Mal wird ihm die Flucht sicherlich nicht gelingen«, meinte Zamorra.
Sie nahmen noch einen Drink in der Bar. Dann fuhren sie zu ihren Zimmern hinauf.

***

Rex Averall leckte sich nervös über die Lippen. Diese Uhr. Sie spielte ununterbrochen das gleiche Lied. Man konnte sie nicht abstellen.
Sie spielte fortwährend, lief niemals ab. Das Mädchen drehte sich andauernd im Kreis. Es schien, als wollte es ihn mit ihrem Tanz hypnotisieren.
Ein furchtbarer Gedanke kam Averall in diesem Augenblick.
Er hatte diese Spieluhr schon mal gesehen. Und nun war sie hier und spielte nur für ihn. In seinem Haus. Spielte sie wirklich nur für ihn?
Er war nicht mehr sicher.
Erregt sprang er auf.
Er hielt sich die Ohren zu, konnte die Melodie nicht mehr ertragen.
»Aufhören!« kreischte er wild. »Aufhören! Genug! Es ist genug!«
Er wankte keuchend hin und her. Nach Luft ringend, riß er sich die Krawatte auf und auch das Hemd.
»Ich will das nicht mehr hören! Ich will diese verfluchte Melodie nicht mehr hören!« schrie er wie verrückt.
Doch das Mädchen drehte sich weiter, verhöhnte ihn mit dem

verzückten, feenhaften Gesicht. Und das Klimpern hörte nicht auf, begann immer wieder von neuem.

»Neiiiin!« kreischte Rex Averall.

Mit geballten Händen stürzte er sich auf die Uhr, um auf sie einzuschlagen, sie zu zertrümmern, zu vernichten.

Er hob die Fäuste, doch er schlug nicht zu, denn in diesem Augenblick ließ ihn ein fürchterliches Knurren herumschnellen.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte er den gefährlichen Werwolf an, der sich ihm nun mit gefletschten Zähnen näherte. Das tödliche Feuer in den mordgierigen Augen der Bestie raubte Rex Averall den Verstand.

Er stieß krächzende Hilfeschreie aus.

Das dichte, struppige Fell des Untiers sträubte sich. Die krallenbewehrten Pfoten schnellten Averall entgegen.

Er taumelte vor Angst brüllend zurück. Aus dem rauhen Rachen des Wolfes kam ein grauenerregendes Knurren.

Rex Averall prallte gegen die Wand. Das Monster kam mit teuflisch funkelnden Augen auf ihn zu. Er schrie, so laut er konnte, doch niemand hörte ihn. Die Fenster waren geschlossen. Und die Spieluhr spielte lauter, als Averall schreien konnte.

Die Pranke des Untiers schlitzte Averalls Kleider auf.

Gleichzeitig rissen die Klauen des Werwolfs tiefe Wunden in Averalls Körper.

Als der Mann sein Blut sah, verlor er den Verstand. Die Schmerzen waren zudem so schrecklich, daß Averall nicht mehr wußte, was er tat.

Instinktiv handelte der Mann.

In seiner panischen Verzweiflung griff er den Werwolf an. Es war ein irrsinniges Unterfangen, das niemals gutgehen konnte.

Der Werwolf war seinem Opfer in jeder Hinsicht überlegen. Er war kräftiger, war schneller, war brutaler.

Averall wuchtete nach vorn. Er umklammerte den harten, muskulösen Körper des Scheusals.

Der Werwolf kreiselte mit ihm durch den Raum. Seine scharfen Fangzähne klappten hart aufeinander, als er danebenbiß. Doch schon beim nächstenmal bohrten sich die mörderischen Wolfszähne in Averalls Schulter.

Ein fürchterlicher Schrei entrang sich der Kehle des Opfers.

Vor Schmerz und Grauen wie gelähmt, ließ Averall den Werwolf los.

Entsetzt und mit fieberglänzenden Augen erwartete Rex Averall den Tod, den er nun nicht mehr verhindern konnte.

***

Denise Averall kam gutgelaunt um elf Uhr nachts nach Hause. Im

Haus brannte noch Licht. Rex war also noch auf und wartete auf sie.
Denise bemühte ihren Mann nicht, sondern schloß die Tür selbst auf. Möglicherweise saß er vor dem Fernsehgerät, oder er bastelte an der Spieluhr herum, die seltsamerweise von selbst zu spielen angefangen hatte.
Solch einem Geheimnis wollte Rex natürlich auf den Grund gehen.
Bestimmt hatte er die Uhr nach einer Weile zerlegt, um zu sehen, wieso sie nicht sofort abgelaufen war, als er sie aufgezogen hatte.
Es war ein vergnüglicher Abend gewesen, und Denise fühlte sich herrlich.
Nachdem sie nun die Tür aufgeschlossen hatte, trat sie ein.
Ein süßlicher Geruch schwebte ihr aus dem Wohnzimmer entgegen.
Es war kein Parfüm.
Sie kannte diesen Geruch.
So riecht Blut, dachte sie.
Denise war eine Zeitlang im Krankenhaus gewesen und hatte da als Hilfsschwester gearbeitet.
Stirnrunzelnd stellte sie die Handtasche in der Diele ab und begab sich ins Wohnzimmer.
»Ich bin wieder da!« rief sie lächelnd.
Sie drückte die halb offenstehende Tür beiseite und trat ein.
In diesem Augenblick sprang sie das Grauen an.
Sie faßte sich in panischer Bestürzung an die Schläfen. Ihr hübsches Gesicht verzerrte sich vor Entsetzen. Sie stieß einen markerschütternden Schrei aus.
Was sie sah, war so schrecklich, daß sich ihr Verstand weigerte, es zu begreifen.
Ein Orkan schien durch das Zimmer gefegt zu sein. Doch das wäre halb so schlimm gewesen.
Schlimm war das Blut.
Und den schlimmsten Anblick stellte Rex Averall dar.
Er hatte nicht mehr viel von einem Menschen an sich.
Ein wahnsinniger Kampf mußte hier getobt haben.
Der Anblick war zuviel für Denise Averall. Sie wankte, faßte sich an das schmerzende Herz, taumelte aus dem Wohnzimmer und übergab sich auf der Toilette.
Es dauerte eine halbe Stunde, bis sie den Willen und die Kraft aufbrachte, die Polizei zu verständigen. Ihre Stimme war kaum zu hören, und die Worte waren so schlecht zu verstehen, daß sie der Polizeibeamte, der den Anruf entgegennahm, bitten mußte, das Ganze zu wiederholen.
Sie tat es mit wirren Worten. Sie brachte alles durcheinander, ohne es zu merken. Sie war einfach nicht in der Lage, klipp und klar zu sagen, was geschehen war. Sie sprach von der Spieluhr, die plötzlich

nicht mehr da war, sie sprach von Paula, von Rex, vom Blut.

Dann legte sie auf, ohne die Zusage des Beamten abzuwarten, daß er jemanden zu ihr schicken würde.

***

»Je später die Gäste, desto härter die Reste«, sagte Phil Logada grinsend.

Er stand mit einem Spitzbubenlächeln vor Professor Zamorras Hotelzimmertür und genoß es sichtlich, Zamorra beim Zubettgehen gestört zu haben. »Sie wollten doch nicht etwa schon unter die Decke kriechen, Professor«, meinte er grinsend. »Wir haben eine wunderbare Nacht, und mein Aston Martin wartet mit einer wahren Ungeduld darauf, uns beide ein wenig spazierenzufahren.«

»Kommen Sie herein!« sagte Zamorra. »Es ist gleich zwölf. Was wollen Sie?«

»Ich konnte nicht einschlafen und habe noch ein wenig Polizeifunk gehört, um mich zu zerstreuen. Raten Sie mal, was dabei hängengeblieben ist.«

Zamorras Augen weiteten sich.

»Um Himmels willen, sagen Sie bloß nicht…«

Der Reporter nickte mit zusammengepreßten Kiefern.

»Doch, Professor. Der Werwolf hat wieder zugeschlagen.«

»Wann? Wo?«

»Der Mann heißt Rex Averall. Ich bin auf dem Weg zu seinem Haus und dachte, Sie würden gern mitkommen.«

Zamorra kleidete sich hastig an und sagte, nachdem er die Schuhe an den Füßen hatte: »Ich bin fertig. Wir können gehen.«

Sie verließen das nächtliche Hotel.

Augenblicke später saßen sie in dem Aston Martin des Reporters.

Der Motor knurrte auf. Der Wagen zischte los.

Während der Fahrt erzählte Zamorra, wie die Angelegenheit mit Jack Procter verlaufen war.

»Mann, Sie haben Horace McNee dazu gekriegt, daß er sie zu Procter mitnahm?« sagte Phil Logada erstaunt. »Wissen Sie, was Sie in meinen Augen sind?«

»Was?«

»Ein Tausendsassa. McNee kann Amateure nicht ausstehen.«

»Ich habe ihm gründlich den Kopf gewaschen«, sagte Zamorra.

»Das hat gewirkt. Er hat eingesehen, daß es besser ist, miteinander als gegeneinander zu arbeiten.«

»Hätte nie gedacht, daß dieser verdammte Dickschädel jemals etwas einsehen würde«, sagte der Reporter kopfschüttelnd.

»Sie wollten sich doch um die Artikelserie kümmern, die sich mit den Spiritistenzirkeln in London befaßt«, sagte Professor Zamorra.

Logada zog den Aston Martin in eine enge Kurve hinein, überholte zwei Lastwagen und bog dann links ab.

Als er an der nächsten Ampel halten mußte, wandte er sich dem Professor zu.

»Ich habe die Serie ausgegraben und von Anfang bis Ende durchgelesen. Ich habe auch mit dem Kollegen gesprochen, der die Serie geschrieben hat.«

»Was ist dabei herausgekommen?«

»Sie interessiert der Zirkel von Raffael Hathaway, nicht wahr?«

»Ja.«

Die Ampel sprang auf Grün.

Logada trat das Gaspedal nach unten. Der starke Motor kam schnell auf Touren. Der Wagen sprang förmlich über die Kreuzung, zischte an einer Tankstelle vorbei und jagte die nächste Schnellstraße in nördlicher Richtung hoch.

»Über den Zirkel ist nicht viel zu berichten«, sagte Phil Logada.

»Hathaway hat ihn in seinem Haus etabliert. Der Club hat nur wenige Mitglieder. Etwa fünfzehn, die aber nicht regelmäßig kommen. Interessant ist, was mein Kollege über Raffael Hathaway zu erzählen wußte. Der Mann ist vorbestraft. Er war in mehrere Betrügereien und Schlägereien mit Körperverletzung verwickelt. Der Kerl ist also alles andere als sauber.«

Zamorra dachte angestrengt nach.

Ein Krimineller führte einen Spiritistenzirkel. Und zwei seiner Clubmitglieder waren bisher auf eine recht seltsame Weise ums Leben gekommen. Daß auch Rex Averall diesem Zirkel angehört hatte, wußte Zamorra zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Aber er vermutete es, denn Averall war genauso gestorben wie Prewitt und Candrix.

Zamorra wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Logada hart auf die Bremse tippte.

Die Pneus kreischten.

Sie waren da.

Zwei Streifenwagen standen vor Averalls Haus. Das Fahrzeug der Mordkommission war ebenfalls da.

***

Der Werwolf schnellte über den Zaun und schaute sich mit seinen flammenden Augen hastig um. Niemand konnte ihn sehen.

Mit raschen Schritten näherte er sich dem Haus, das er verlassen hatte, um den lockenden Klängen der Spieluhr zu folgen.

Er erreichte die efeuumrankte Hausfassade, schnellte daran hoch und kletterte zu jenem Fenster hinauf, aus dem er vor einigen Stunden geklettert war, um sich zu Rex Averall zu begeben.

Er keuchte.

Die rote Zunge hing weit aus seinem scheußlichen Maul. An seinem zotteligen Fell klebte das dunkle Blut seines Opfers, das er so brutal gerissen hatte.

Über das Fensterbrett federte der Werwolf in sein Zimmer.

Leise knurrend leckte er sich über die Pfoten. Hechelnd warf er sich auf das Bett. Ein konvulsivisches Zucken lief durch seinen muskulösen Körper.

Dann setzte die Rückverwandlung ein.

Die gefährlichen Krallen verschwanden, wurden zu harmlosen Fingern. Das Fell lichtete sich auf den Handrücken und verschwand schließlich ganz.

Nun bildete sich auch die furchtbare Wolfsschnauze zurück. Die Augen traten weiter vor. Aus den schrecklichen Reißzähnen wurden normale Zähne.

Bald sah er aus wie ein harmloser Mensch, der sich in einem Trancezustand befand.

Ein tiefer, zufriedener Seufzer entrang sich seiner Brust.

Sobald das krampfartige Zucken aufgehört hatte, richtete er sich auf. Er verließ das Bett und trat vor den Wandspiegel, um sich darin zu betrachten.

Dabei fiel ihm auf, daß sein Hemd einige Blutspritzer abbekommen hatte.

Schnell knöpfte er es auf. Er zog es aus, rollte es hastig zu einem Bündel zusammen und warf es in den Schrank. Morgen würde er es chemisch reinigen lassen. Er würde von Nasenbluten sprechen, und niemand würde einen Grund haben, ihm nicht zu glauben…

***

Horace McNee war nicht gerade sehr erbaut darüber, zu dieser späten Stunde Phil Logada zu sehen. Noch dazu in Averalls Haus.

Doch der Inspektor beherrschte sich und ließ die boshaften Bemerkungen, die er sonst immer vom Stapel ließ, wenn er des Reporters ansichtig wurde, in seiner Galle stecken.

Nun sah Zamorra zum erstenmal selbst ein Opfer des Werwolfs.

Für ihn bestand kein Zweifel, daß diese scheußlichen Verletzungen von einem solchen Untier hervorgerufen worden waren.

Mrs. Averall war zutiefst erschüttert.

Niedergeschlagen saß sie in einem Sessel. Sie bewegte sich nicht, saß da wie eine Statue und starrte mit einer Miene, die einem das Herz brechen konnte, verzweifelt auf den Boden.

Jetzt schaffte man den zerfleischten Leichnam aus dem Haus.

Denise bekam es nicht mit.

Detective Inspector McNee sagte zu Zamorra: »Sie hat uns von einer Spieluhr erzählt, die ihr Mann ins Haus gebracht hat. Sie hat

angeblich nicht gespielt. Er hat sie vor dem Haus gefunden, wollte sie reparieren. Da fing sie auf einmal von selbst an zu spielen. Meine Leute haben sich quer durch das Wohnzimmer gewühlt. Sie konnten die Spieluhr nicht finden.«

»Bei Prewitt und Candrix ist es genauso gewesen«, sagte Phil Logada, der neben Zamorra stand.

»Was mag es mit dieser verfluchten Spieluhr nur auf sich haben?« preßte McNee ärgerlich hervor.

»Meines Erachtens erfüllt sie einen ganz bestimmten Zweck«, meinte Professor Zamorra.

»Und zwar?« fragte McNee.

»Irgend jemand spielt die Uhr dem jeweiligen Opfer zu. Sobald die Uhr zu spielen beginnt, taucht der Werwolf auf. Das bedeutet also, daß die Uhr den Mörder in das Haus des Opfers lockt.«

Horace McNee rieb sich ratlos das Kinn.

»Wer macht das? Wer spielt die Uhr den Opfern zu? Und warum? Und was geschieht mit der Uhr, wenn das Opfer tot ist?«

»Kann sein, daß der Werwolf die Uhr mitnimmt, wenn er gemordet hat«, meinte Zamorra.

McNee schüttelte unwillig den Kopf.

»Mir ist das alles zu unwirklich, zu sonderbar, zu übernatürlich. Ich kann mich einfach nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß ich es mit keinem normalen Mörder zu tun habe. Ich habe so etwas Grauenvolles während meiner ganzen Laufbahn noch nicht erlebt, Professor.«

Der Polizeiarzt kümmerte sich um Denise Averall.

»Sie tut mir furchtbar leid«, sagte McNee und bewies mit diesen Worten, daß er auch ein Herz hatte.

Phil Logada schaltete sich ein.

»Wir dürfen eines nicht außer acht lassen: Der Werwolf ist letzten Endes ein Mensch. Ein Mensch, dem es möglich ist, sich in eine gefährliche, reißende Bestie zu verwandeln. Diesen Menschen müssen wir suchen.«

»Das sagt sich so leicht«, bemerkte Inspektor McNee.

»Vermutlich befindet sich dieser Mensch im Bekanntenkreis der Opfer«, sagte Logada. »Prewitt und Candrix waren Mitglieder eines Spiritistenzirkels. Es wäre interessant, zu wissen, ob auch Rex Averall diesem Zirkel angehört hat.«

»Das läßt sich leicht feststellen«, sagte Horace McNee. Er ging zu Denise und fragte sie mit sanften Worten.

Danach war es Gewißheit.

Auch Rex Averall hatte diesem Club angehört.

Das hieß mit anderen Worten, alle drei Morde hatten einen gemeinsamen Nenner – den Spiritistenzirkel.

Horace McNee hatte nichts dagegen, daß sich Zamorra darum kümmern wollte, und das war ein gewaltiger Schritt vorwärts auf dem Weg zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit.

***

Das Haus war weiß und im britischen Kolonialstil erbaut. Es stand auf einem großen gepflegten Grundstück. Seitlich rankte Efeu an der Hausfassade hoch. Auf der großen Terrasse standen weiße Gartensessel, ein Klapptisch und eine rote Hollywoodschaukel.

Vier Rasensprenger versorgten das Gras mit genügend Wasser.

Raffael Hathaway wippte in der Hollywoodschaukel hin und her.

Er trug eine rostbraune Wildlederjacke, darunter ein kanarienvogelgelbes Hemd, das am Hals offenstand. Ein Halstuch bauschte sich in dem Ausschnitt. Das schwarze, leicht gewellte Haar war sorgfältig gekämmt. Die langen Finger der Linken hielten eine dicke Zigarre, von der der Rauch aufstieg. Ein dunkles, mißtrauisches Feuer brannte in seinen Augen.

Zamorra erkannte in ihm sofort den typischen Hochstapler und Betrüger.

Da der Mann äußerst muskulös wirkte, glaubte der Professor auch ohne weiteres, daß sich Hathaway schon mehrmals wegen Körperverletzung zu verantworten gehabt hatte.

An diesem sonnigen Morgen gab sich Raffael Hathaway wie ein Wolf im Schafspelz. Er war nett, freundlich, charmant und gab Zamorra auf jede Frage bereitwillig Antwort.

Sie tranken Orangensaft.

Ihre Gläser standen auf dem Klapptisch. Zamorra nippte ab und zu daran.

»Ich mochte Prewitt, Candrix und Averall ganz besonders«, meinte Hathaway mit einem bedauernden Kopfschütteln. »Ihr Tod hat mich sehr berührt. Da spricht man einen Tag zuvor noch mit einem Menschen, man scherzt, wünscht sich alles Gute – und am nächsten Tag lebt er nicht mehr. Das ist etwas, worüber ich nicht so schnell wegkomme. Ich sehe eine Lücke, die der Tod so plötzlich gerissen hat. Eine Lücke, die sich nicht schließt, verstehen Sie, Professor?«

»Natürlich«, erwiderte Zamorra. »Fanden die spiritistischen Sitzungen regelmäßig statt, Mr. Hathaway?«

»Ja, regelmäßig. Aber die Mitglieder kamen nicht regelmäßig. Mal blieb dieser aus, mal jener.«

»Wie viele Mitglieder gibt es?«

»Fünfzehn, würde ich sagen. Ab und zu bringt einer einen Freund mit, doch den zähle ich nicht zu den Mitgliedern.«

»Waren Sie bei allen Sitzungen dabei?«

»Allerdings.«

»Was passiert bei diesen Sitzungen.«
»Nun, wir versuchen mit dem Jenseits Kontakt aufzunehmen.«
»Gelingt es Ihnen?«
Hathaway zuckte mit den Schultern.
»Manchmal. Aber nicht immer. Es kommt dabei auf vielerlei Dinge an. Vor allem aber auf meine geistige Verfassung. Ich bin nämlich das Medium, müssen Sie wissen. Meine Freunde können nur durch mich mit drüben Kontakt bekommen. Aber was erzähle ich Ihnen. Wenn Sie Professor für Parapsychologie sind, wissen Sie darüber ja bestens Bescheid.«
Zamorra trank den Saft aus.
»Möchten Sie noch ein Glas?« fragte Hathaway aufmerksam.
»Nein, vielen Dank.«
Irgendwo im Haus war ganz kurz das Lachen eines Mädchens zu hören. Hathaway hatte zuvor gesagt, er wäre allein. Das machte Zamorra stutzig, aber er ließ es sich nicht anmerken.
Er bemerkte jedoch, wie Hathaway zusammenzuckte und dann schnell zu ihm sah. Da sich Zamorra aber so gab, als hätte er das Lachen nicht gehört, entspannten sich Hathaways Züge sofort wieder.
»Sie haben sich bestimmt schon Gedanken darüber gemacht, wie es zu diesen grauenvollen Morden gekommen sein könnte, Mr. Hathaway«, sagte der Professor.
»Natürlich. Wenn man von solchen Dingen hört, grübelt man darüber nach.«
»Welches Motiv könnte Ihrer Meinung nach hinter den Morden stecken?«
Raffael Hathaway zuckte mit den Schultern.
»Da bin ich leider überfragt. Ich kann beim besten Willen kein Motiv nennen. Prewitt, Candrix und Averall waren Männer, die niemandem etwas zuleide taten. Menschen, die durch und durch harmlos waren, wenn Sie verstehen, was ich damit sagen will. Niemand profitiert von ihrem Tod. Es ist mir ein Rätsel, warum sie sterben mußten.«
»Haben Sie etwas dagegen, mir eine Mitgliederliste auszuhändigen, Mr. Hathaway?«
Der Mann schaute Zamorra mißtrauisch an.
»Wozu brauchen Sie die Liste?« Er lachte verlegen. »Sie müssen verstehen, ich will nicht, daß meine Freunde dadurch Unannehmlichkeiten kriegen.«
»Da kann ich Sie beruhigen, Mr. Hathaway. Ich habe nicht im mindesten die Absicht, Ihren Freunden Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ich werde sie lediglich konsultieren und ihnen ähnlich geartete Fragen stellen, wie ich sie hier vorbringe. Es steht Ihren Freunden selbstverständlich frei, mir zu antworten oder mich gar nicht erst zu empfangen. Schließlich bin ich kein Polizist und bin auf

den guten Willen dieser Leute angewiesen.«

»Sie werden von den anderen nicht mehr erfahren als von mir, Professor.«

»Ich möchte Sie trotzdem um die Liste bitten.«

»Meinetwegen«, sagte Raffael Hathaway, und er sah nicht gerade froh darüber aus, aber er wollte Zamorra keine Möglichkeit geben, irgendwo eine faule Stelle zu wittern. »Wenn Sie mit mir ins Haus kommen wollen, können wir das sofort erledigen«, meinte er hilfsbereit.

Sie erhoben sich und gingen ins Haus.

Rechts neben der Terrassentür stand ein Korb voller Wachsblumen.

In einer breiten Glasvitrine lagen Hunderte von wunderbaren Muscheln und Steinen. Darüber standen Trachtenpuppen aus aller Herren Länder auf einem Regal.

Hathaways Arbeitszimmer war vollgestopft mit Büchern. Bücher über Okkultismus, Schwarze Magie, Spiritismus und dergleichen mehr.

Hathaway setzte sich an seinen Schreibtisch und notierte Namen und Anschriften der Mitglieder auf ein Blatt Papier, das er Zamorra reichte, nachdem er den Kugelschreiber weggelegt hatte.

»So, Professor«, sagte er lächelnd und erhob sich wieder. »Ich hoffe, Sie damit zufriedengestellt zu haben.«

Zamorra steckte den Zettel ein.

Er hatte Hathaway nicht die ganze Wahrheit gesagt. Er wollte die Clubmitglieder nicht nur aufsuchen, um ihnen einige Fragen zu stellen.

Er wollte sie vor allem warnen.

Es war Raffael Hathaway anzusehen, daß er nun erwartete, Zamorra würde sich verabschieden. Doch der Professor wollte noch nicht gehen. Ein Anliegen hatte er noch.

»Kann ich Ihnen sonst noch irgendwie helfen, Professor?« fragte Hathaway in seiner falschen Hilfsbereitschaft.

»Ich glaube, ich werde Ihnen allmählich lästig…«

»Aber ich bitte Sie…«

»Einen Wunsch hätte ich noch«, sagte Zamorra.

Hathaway kniff nervös die Augen zusammen.

»Sprechen Sie ihn aus, Professor. Ich werde mich bemühen, ihn zu erfüllen, sofern ich dazu in der Lage bin.«

»Oh, dazu sind Sie ganz gewiß in der Lage«, erwiderte Zamorra schmunzelnd. »Es ist kein allzu ausgefallener Wunsch.«

»Lassen Sie hören, Professor.«

»Ich würde mir noch gern den Raum ansehen, in dem Sie die Sitzungen abhalten.«

Hathaway schien erleichtert aufzuatmen. »Wenn es weiter nichts ist«, sagte er lachend. »Diesen Wunsch kann ich Ihnen gern erfüllen.

Kommen Sie bitte mit.«

Zamorra wußte, daß er mit Hathaway nicht allein im Haus war. Irgendwo im Obergeschoß befanden sich mindestens zwei Mädchen.

Warum hatte Hathaway das verheimlicht? Wollte er vor Zamorra nicht als Lebemann dastehen? Fürchtete er, daß dies dem soliden Eindruck abträglich wäre, den er auf Zamorra machen wollte?

Sie durchschritten das Haus.

Der Professor hörte jemanden flüstern, hob den Kopf und sah, wie ein roter Mädchenkopf schnell verschwand.

Sie betraten einen fensterlosen Raum.

Es war auf eine seltsame Weise kalt hier drinnen. Hathaway knipste den Kristalleuchter an. Die Farbe Schwarz dominierte in diesem Raum. Die Decke und die Wände waren mit schwarzem Samt ausgeschlagen.

In der Mitte stand ein großer schwarzer Tisch mit fünfzehn schwarzen Stühlen darum. Der Boden war aus schwarzem Marmor.

Nur die kleine Spieluhr, die mitten auf dem großen schwarzen Tisch stand, war braun.

Als Zamorra die Uhr sah, zuckte er unwillkürlich zusammen.

In letzter Zeit war so viel von einer Spieluhr die Rede gewesen, daß ihn der Anblick dieser Uhr regelrecht alarmierte.

Sie hatte eine kunstvoll ziselierte Oberfläche und eine Holzeinlegearbeit rundherum, die unvergleichlich schön war.

Zamorra trat beeindruckt an den Tisch.

Raffael Hathaway schien es nicht gern zu sehen, daß er sich für diese Spieluhr so sehr interessierte.

Zamorra betrachtete das kleine weißgekleidete Mädchen, das auf dieser Spieluhr stand. Es hatte die Arme gehoben, den Kopf weit zurückgeneigt, und das Gesicht hatte einen feenhaften Ausdruck.

»Ein prachtvolles Stück«, sagte Zamorra.

Hathaway schluckte nervös.

»O ja. Ich bin sehr stolz darauf.«

»Dürfte ich sie einmal spielen hören?«

Hathaway zuckte bedauernd mit den Schultern.

»Da muß ich Sie leider enttäuschen, Professor. Diese Spieluhr dient nur noch als Ziergegenstand. Sie geht nicht mehr.«

»Wie schade. Warum lassen Sie sie nicht reparieren?«

»Ich habe natürlich schon daran gedacht, aber ich bringe es einfach nicht übers Herz, mich von ihr zu trennen. Ich habe Angst, daß man sie zerkratzt oder ihr sonst einen sichtbaren Schaden zufügt. Da nehme ich es schon lieber in Kauf, daß sie nicht spielt.«

Raffael Hathaways Benehmen war so sonderbar, daß sich Zamorra unwillkürlich fragte, ob das die geheimnisumwitterte Spieluhr war, von der so oft gesprochen worden war.

Sie verließen den schwarzen Raum.

Zamorra bedankte sich für die Hilfsbereitschaft. Hathaway wünschte ihm viel Erfolg bei seinen weiteren Ermittlungen und brachte ihn noch aus dem Haus.

Als sich die Tür hinter Zamorra geschlossen hatte, verließ er das Grundstück.

Er kam an einer blühenden Rosenhecke vorbei, hinter der Hathaways Nachbar mit einer Gartenschere herumklapperte.

»Wunderschöne Rosen haben Sie!« rief Zamorra dem alten Mann zu.

Der Mann kam sofort an den Zaun.

»So? Finden Sie?«

»Ich habe wirklich selten so schöne Blüten gesehen.«

»Hängt eine Menge Arbeit daran«, sagte der Weißhaarige und strich sich stolz über den spitzen Kinnbart. »Aber in meinem Alter hat man ja genügend Zeit für solche Dinge. Sie waren bei Hathaway, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ich habe Sie mit ihm zusammen gesehen«, sagte der knöcherne Alte. Er lehnte sich an den Zaun und musterte Zamorra. »Sie möchten Hathaways Zirkel beitreten, wie?«

»Ich habe nicht die Absicht.«

»Ist auch besser so.«

»Warum?«

Der Weißhaarige wiegte den Kopf.

»Irgend etwas stimmt mit Hathaway nicht« knurrte er.

»Wie meinen Sie das?« erkundigte sich Zamorra aufhorchend.

»Dieser Kerl war mir von Anfang an nicht sympathisch. Als er hierherzog, sagte ich zu meiner Frau: Du wirst sehen, der bringt uns Ärger.«

»Brachte er welchen?«

»Nun ja, nicht gerade Ärger. Aber meine Frau und ich werden das Gefühl nicht los, daß es in Hathaways Haus spukt. Vielleicht werden Sie denken, ich bin nicht ganz richtig im Kopf, trotzdem sage ich Ihnen, daß es dort nicht mit rechten Dingen zugeht. Nachts haben wir mehrmals schon grauenvolle Gestalten um das Haus herumschleichen gesehen.«

»Haben Sie das der Polizei gemeldet?« fragte Zamorra.

Der Alte lachte.

»Wo denken Sie hin. Erstens wollen wir uns von den Polizisten nicht auslachen lassen, und zweitens haben wir Angst vor Hathaway. Was denken Sie, was der mit uns macht, wenn er erfährt, daß wir ihm die Polizei auf den Hals geschickt haben. Nein, nein. Wir informieren die Polizei nicht. Soll das jemand anders tun. Wir nicht.«

»Was für Gestalten waren das?« erkundigte sich der Professor.

Der Alte sagte mit glänzenden Augen: »Geister! Ich bin absolut

sicher, daß es sich um Geister gehandelt hat. Hathaway tritt doch mit ihnen immer in Verbindung. Und sie kommen ihn besuchen. Denken Sie ja nicht, ich würde Ihnen da irgendwelchen Unfug erzählen. Ich weiß, was ich sage! Und es kommt nahezu nie vor, daß ich bewußt lüge! Wissen Sie, was für eine Meinung wir über Raffael Hathaway haben?«

»Welche?«

»Der Mann hat seine Seele dem Teufel verschrieben! Jawohl, dem Teufel!«

»Wie kommen Sie darauf?«

Der Alte dämpfte seine Stimme, als befürchtete er, Hathaway könnte ihn hören.

»Hathaway wohnt nun seit vier Jahren hier. Er hatte niemals Geld, konnte kaum die Miete für das Haus bezahlen. Wenn ihn seine Freunde nicht unterstützt hätten, wäre er längst aus dem Haus rausgeflogen. Seit etwa einem Monat ist bei ihm aber plötzlich der Reichtum ausgebrochen. Fast jeden Tag kommt ein Lieferwagen und bringt irgendein sündteures Stück in dieses Haus. Hathaway wirft nur so mit dem Geld um sich. Er leistet sich alles. Und er hat immer gleich mehrere Mädchen da. Eines hübscher als das andere. Sie wohnen tage- und wochenlang bei ihm. Und wenn er von ihnen genug hat, schickt er sie fort – und andere Mädchen kommen. Noch am selben Tag. In manchen Nächten werden in diesem Haus wahre Orgien gefeiert, sage ich Ihnen. Ein Handwerker, der in Hathaways Haus zu tun gehabt hatte, hat mir erzählt, daß er unten im Keller eine Folterkammer mit ganz scheußlichen Marterwerkzeugen eingerichtet hat. Manchmal quält dieser Teufel die Mädchen dort unten.«

»Woher kommen diese Mädchen?« fragte Zamorra interessiert. Er erinnerte sich wieder an das Flüstern und Kichern, das er vernommen hatte.

»Diese Mädchen nennen sich Hostessen«, sagte der Alte verächtlich.

»Früher hat man sie Nutten genannt. Heute heißen sie Hostessen und werden durch eine Agentur vermittelt.« Er schüttelte den Kopf. »Eine Moral ist das heutzutage. Zum Kotzen. Gott schütze die Königin.«

»Kennen Sie den Namen der Agentur, von der Hathaway seine Mädchen bezieht?« wollte der Professor wissen.

»Die Agentur heißt ›Sweetheart‹.«

Zamorra war mit der Auskunft zufrieden.

Er fand noch einmal Worte der Bewunderung für die Rosen des Alten.

Dann verabschiedete er sich.

Ihm war eine sehr brauchbare Idee gekommen, und er trachtete, sein Hotel so schnell wie möglich zu erreichen…

***

Sie aßen eine Zwiebelsuppe nach französischer Art. Hinterher ein Steak nach russischer Art, mit milder Rahmsoße und Pommes frites.

Nicole Duval schaffte auch noch einen englischen Apfelkuchen mit Pastetenteig und Schlagsahne, und schließlich langten sie und der Professor bei Jamaica Coffee an.

»Ist das wirklich Ihr Ernst, Chef?« fragte Nicole, nachdem abserviert worden war. »Ich soll mich diesem Raffael Hathaway als leichtes Mädchen anbieten?«

»Ich kann Sie dazu natürlich nicht zwingen, Nicole, aber Sie würden mir einen sehr großen Gefallen erweisen.«

»Ich glaube, so etwas liegt mir nicht, Chef.«

»Sie brauchen ihm das leichte Mädchen ja nur vorzuspielen, Nicole. Er hat immer ein paar Mädchen in seinem Haus. Sie wären also nicht allein.«

»Was ist nun, wenn er mich ins Bett schleppen will?«

»Dann klagen Sie über eine fürchterliche Migräne.«

»Die anderen Mädchen werden sofort merken, was mit mir los ist.«

»Sie müssen Ihre Rolle selbstverständlich auch diesen Mädchen gegenüber gut spielen«, sagte Professor Zamorra. »Ich verspreche mir von einer ständigen Überwachung dieses Mannes einiges. Er ist nicht sauber. Irgendwie hat er mit diesen Morden zu tun, und ich möchte herausfinden, wie weit er damit zu tun hat.«

»Sie meinen, ich soll für Sie herausfinden, wie weit er damit zu tun hat«, stellte Nicole Duval trocken richtig.

»Werden Sie es tun?« fragte Zamorra drängend.

Nicole schaute ihn nachdenklich an.

»Wie gefährlich ist der Job, Chef?«

Zamorra zuckte mit den Schultern.

»Ich habe keine Ahnung. Vielleicht entpuppt sich Hathaway wider Erwarten als völlig harmlos.«

»Das sagen Sie jetzt nur, damit ich mich nicht zu Tode ängstige, Chef, stimmt's?«

»Sie müssen auf jeden Fall sehr gut auf sich aufpassen, Nicole. Und Sie müßten jeden von Hathaways Schritten beobachten, soweit das eben möglich ist. Ich will wissen, wer zu ihm kommt, wen er nachts empfängt, was nachts in seinem Haus und um sein Haus herum vor sich geht. Inzwischen werde ich mich mit Phil Logada in Verbindung setzen. Fünfzehn Mitglieder hatte der Club. Drei davon leben nicht mehr. Bleiben zwölf Leute. Logada und ich werden sie aufsuchen, sie warnen, mit ihnen über Hathaway reden. Vielleicht kommen wir dem Kern der Sache sehr schnell näher, dann brauchen Sie nicht allzu lange in Hathaways Nähe zu bleiben.«

Nicole Duval seufzte. »Okay. Ich mach's.«

Zamorra lächelte. »Ich wußte, daß Sie mich nicht im Stich lassen,

Nicole.«

»Warum bin ich nicht zu IBM gegangen? Warum mußte ich ausgerechnet Ihre Sekretärin werden, Chef? Können Sie mir das verraten?«

»Wahrscheinlich fanden Sie IBM nicht so männlich wie mich«, sagte Zamorra grinsend.

»Eingebildet sind Sie wohl gar nicht, wie?«

»Ich wüßte nicht, weshalb ich eingebildet sein sollte«, gab Zamorra schmunzelnd zurück. Dann sagte er ernst: »Hören Sie zu, wie ich mir Ihren Auftritt vorstelle, Nicole…«

***

»Hallo, Mr. Hathaway!« sagte Nicole Duval so verrucht, wie sie nur konnte.

»Hallo!« gab Raffael Hathaway beeindruckt zurück, während er grinsend seinen Blick an Nicoles makelloser Figur auf und ab huschen ließ. Sie gefiel ihm, das war offensichtlich.

Sie trug eine tief ausgeschnittene Bluse, die viel von ihren wohlgeformten Brüsten sehen ließ. Der Rock, den sie anhatte, war kurz genug, um so wenig wie möglich von ihren makellosen Beinen zu verdecken.

Sie trug schwarze Lacklederstiefel und sah alles in allem hinreißend aus.

Nun ließ sie ihre Zunge kurz über die Lippen huschen, damit sie einen verführerischen Glanz bekamen.

Das Parfüm, das sie auf der Haut trug, war aufdringlich, wie es leichte Mädchen gern verwenden, damit man schneller auf sie aufmerksam wird.

»Gefällt Ihnen, was Sie sehen?« fragte Nicole und straffte den Rücken, wodurch sich ihr Busen durch die hauchzarte Bluse drückte und förmlich aus dem Ausschnitt quoll.

»O ja!« sagte Hathaway grinsend. »Mir gefällt alles. Es gefällt mir sehr.«

»Sie haben es bei ›Sweetheart‹ bestellt«, sagte Nicole mit einem unnachahmlichen Augenaufschlag.

Dies war die gefährlichste Klippe, die es zu überwinden galt.

Hathaway schüttelte grinsend den Kopf.

»Da muß ein Irrtum vorliegen. Ich habe nichts bestellt. Ich meine, ich habe nichts nachbestellt. Eigentlich ist mein Bedarf gedeckt. Ich habe vier Mädchen da.«

Nicole gab sich enttäuscht und ärgerlich.

»Diese Idioten! Weshalb schicken sie mich dann hierher?«

Hathaway trat zur Seite.

»Sie können natürlich gern bleiben«, sagte er grinsend. »Für ein so

bezauberndes Mädchen wie Sie ist unter meinem Dach immer Platz.«

»Vielen Dank, Mr. Hathaway. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mich nicht wieder zurückschicken«, sagte Nicole und trat ein.

»Ich wäre ein Ochse, wenn ich Sie zurückschicken würde«, erwiderte Hathaway maliziös lächelnd.

Nicole schaute sich in der Halle beeindruckt um.

»Ich bin überwältigt«, sagte sie.

Er blickte auf ihr Hinterteil und sagte lachend: »Ich auch.«

»Sie müssen ja stinkreich sein, Mr. Hathaway«, seufzte Nicole.

»Es geht.«

»Woher haben Sie nur soviel Geld?«

»Geerbt.«

»Ich würde gern auch mal soviel Geld erben«, sagte Nicole lächelnd.

»Aber daraus wird wohl nichts. Meine Verwandten sind entweder arm oder tot.«

Hathaway lachte.

»Wo kämen wir hin, wenn alle reich wären. Kommen Sie. Ich bringe Sie zu den anderen Girls.«

Nicole gab es einen Stich.

Jetzt steuerte sie auf die zweite Klippe zu. Die Mädchen kannten sie nicht. Sie würden Hathaway dies sicherlich sagen.

Natürlich hatte sich Zamorras Sekretärin schon eine ganze Menge Ausreden zurechtgelegt. Eine davon war, daß sie gestern erst bei ›Sweetheart‹ angefangen hatte.

Sie stiegen die geschwungene Treppe hoch.

Hathaway schüttelte den Kopf.

»›Sweetheart‹ hat ein unerschöpfliches Reservoir!«

»Ja, das hat es.«

»Die meisten Mädchen kennen einander gar nicht, oder lernen sich in meinem Haus erst kennen«, sagte Hathaway.

Und Nicole Duval fiel in diesem Augenblick ein großer Stein vom Herzen.

»So ist es tatsächlich«, sagte sie sofort.

Hathaway führte sie in einen orientalisch eingerichteten Raum, in dem vier Mädchen träge auf Kissen saßen oder lagen.

Es waren ausgesuchte Schönheiten.

Nicole war aber noch um eine Spur hübscher als diese vier Girls.

Das lag wohl daran, daß sie bis zum heutigen Tag den solideren Lebenswandel geführt hatte.

Raffael Hathaway stellte die vier Mädchen vor. Die Blonde hieß Ruth, die Schwarze Jill, die Rothaarige Jacqueline und die Brünette Jennifer. Alle vier Mädchen nahmen Nicole mit einer professionellen Gleichgültigkeit auf.

Hathaway wollte nun ihren Namen wissen.

»Peggy French«, sagte Nicole schnell.
Hathaway brachte Sekt für alle Mädchen.
»Auf ein paar prachtvolle Tage, Peggy!« sagte er. »Wir wollen nur ans Amüsieren denken und alles tun, was verpönt und verboten ist!«
Die Mädchen lachten amüsiert, und Nicole lachte mit ihnen, obwohl sie sich vor dem Moment fürchtete, wo sie vor Hathaway und den anderen Farbe bekennen mußte.
Es wurde ein turbulenter Nachmittag.
Man schwamm im Swimmingpool, trank eine Menge. Hathaway rotierte von einem Mädchen zum anderen. Seine Küsse waren leidenschaftlich und auf eine schockierende Art gierig. Es schien Nicole, als wüßte dieser Mann, daß er nicht mehr lange zu leben hätte.
Deshalb wollte er noch schnell alles mitnehmen, was sich ihm an Lustbarkeiten und Vergnügen bot.
Schon am Nachmittag verschwand er mit der Rothaarigen zweimal in seinem Schlafzimmer, und Nicole fragte sich besorgt, wann seine Wahl auf sie fallen würde.
Als der Abend kam, aßen sie getrüffelten Fasan. Danach mußte Jill mit ihm gehen. Sie beschäftigte ihn sehr lange, und als er wiederkam, wirkte er müde. Gegen zehn gähnte er ungeniert und sagte, daß er für heute vom Leben reichlich genug beschenkt worden wäre. Den Rest wollte er morgen konsumieren.
Nicole und die vier anderen Mädchen durften auf ihre Zimmer gehen.
Jedes Girl hatte sein eigenes Schlafzimmer. Nicole war froh, allein sein zu können.
Es war alles vorhanden, vom Nachthemd bis zu sämtlichen Toilettenartikeln.
Müde nach diesem aufregenden Nachmittag, legte sich Nicole auf das Bett. Doch sie wehrte sich gegen den Schlaf.
Nebenan polterte Jacqueline noch eine Weile herum. Dann wurde es still im Haus.
Es war Mitternacht, als Nicole hochschreckte. Nun hatte sie doch kurze Zeit geschlafen.
Schnell erhob sie sich.
Sie wollte sich im Haus umsehen. Deshalb hatte sie sich noch nicht ausgezogen und sich angekleidet auf das Bett gelegt.
Sie schlich auf Zehenspitzen zur Tür, legte das Ohr an das Holz und lauschte mit angehaltenem Atem.
Draußen war alles still.
Nicole fragte sich, was sie aus dem Schlaf gerissen hatte.
Ehe sie ihr Zimmer verließ, lief sie zum Fenster, um hinaus zu sehen.
Die schmale Sichel des Mondes gab nur wenig Licht. Die Dunkelheit, die um das Haus herum lag, war nahezu undurchdringlich.

Etwas glänzte unter Nicoles Fenster.
Das Dach eines Wagens.
Sie erinnerte sich undeutlich daran, daß ihr Hochschrecken zeitlich mit dem satten Geräusch eines zufallenden Wagenschlages zusammengefallen war.
Jemand war gekommen. Um Mitternacht. Eine seltsame Zeit, um jemanden zu besuchen.
Nicole wandte sich vom Fenster ab und eilte lautlos zur Tür zurück.
Vorsichtig öffnete sie die Tür. Erst nur einen Spalt. Dann weiter, und schließlich so weit, daß sie auf den Korridor hinaushuschen konnte.
Aufgeregt ließ sie ihre Zungenspitze über die trockenen Lippen huschen.
Sie schlich an den Türen vorbei, hinter denen die anderen Mädchen schliefen.
Augenblicke später hatte sie die Treppe erreicht. Dort verharrte sie einen Moment.
Gemurmel drang an ihr Ohr. Ganz leise, durch eine Tür gedämpft.
Mit pochendem Herzen wagte Zamorras Sekretärin den ersten Schritt, dann stieg sie Stufe um Stufe nach unten.
Sie hatte keine Ahnung, was mit ihr geschehen würde, wenn Hathaway sie auf dieser Extratour ertappte.
Diese Ungewißheit machte ihr angst. Hathaway sah nicht so aus wie jemand, der sie bloß aus dem Haus warf. Dieser Mann war brutal, war ein exzentrischer Teufel, den es gleichermaßen befriedigte, sich in wollüstige Abenteuer zu stürzen oder einen Menschen leiden zu lassen.
Mit jeder Stufe, die Nicole Duval weiter nach unten kam, wuchs ihre Erregung.
Die Angst, entdeckt zu werden, ließ sie nur kleine, zaghafte Schritte tun, während ihr Puls wie verrückt in den Handgelenken hämmerte.
Jetzt hatte sie das Ende der Treppe erreicht.
Das Gemurmel war deutlicher zu hören. Was gesprochen wurde, verstand Nicole jedoch noch nicht.
Jedenfalls waren es zwei Männer, die miteinander sprachen.
Zögernd ging sie den Stimmen entgegen. Es gehörte einiger Mut dazu, und Nicole hoffte, daß der sie nicht vorzeitig verließ.
Unter einer Tür sah sie einen hellen Lichtbalken. Sie sah einen Schatten hin und her gleiten und hörte die Schritte des Mannes, der diesen Schatten warf.
Auf diese Tür schlich Zamorras Sekretärin zu.
Sie war schon lange nicht mehr so aufgeregt gewesen wie jetzt.
Es konnte eine Menge schiefgehen.
Als sie die Tür erreicht hatte, hämmerte ihr Herz wie verrückt gegen die Rippen. Ein Schweißfilm legte sich auf ihr Gesicht. Sie nagte

nervös an der Unterlippe, während sie ihr Ohr näher an die Tür heranbrachte.

Die Schritte machten ihr große angst.

Es war ohne weiteres möglich, daß Hathaway nicht immer nur auf und ab ging, sondern auch mal auf die Tür zukam.

»Wieso willst du schon wieder Geld?« fragte Hathaway ärgerlich.

»Weil ich keines mehr habe«, sagte eine schnarrende Stimme.

»Verdammt, das ist kein Argument!« fauchte Raffael Hathaway.

»Du mußt es dir eben besser einteilen.«

»Das ist leichter gesagt als getan.«

»An wieviel hast du gedacht?« hörte Nicole Hathaway seufzend fragen.

»An zweitausend Pfund.«

»Zweitausend Pfund?« schrie Raffael Hathaway wütend auf. »Du hast sie wohl nicht alle!«

Der andere lachte knurrend.

»Ist doch kein Betrag für Sie.«

»Ich finde deine Forderung unverschämt.«

Der Mann fragte mit einem drohenden Unterton in der Stimme:

»Wollen Sie mich etwa vor die Hunde gehen lassen? Das würde nicht nur für mich, sondern auch für Sie sehr, sehr unangenehm werden!«

»Was soll das heißen?« bellte Hathaway gereizt.

»Nichts soll das heißen. Gar nichts.«

Nicole Duval entfernte sich von der Tür. Sie wollte den Mann sehen, der Raffael Hathaway offensichtlich erpressen wollte.

Schnell schlich sie in den angrenzenden Raum. Völlig blind tastete sie sich durch die Dunkelheit. Sie stieß gegen einen Stuhl und hoffte, daß man das leise Geräusch, das dadurch entstand, nebenan nicht gehört hatte.

Weiter drängte es sie.

Aufgeregt erreichte sie das Fenster.

Hastig zog sie den Riegel hoch und öffnete die Fensterflügel.

Mit vibrierenden Nerven stieg sie in die kühle Nacht hinaus.

Aus dem Nachbarfenster fiel Licht.

Darauf schlich sie zu, während sie sich kaum von der Hauswand löste.

Endlich hatte sie es geschafft.

Sie erreichte das helle Fenster. Es stand halb offen. Nicole konnte Hathaways aufgeregte Stimme ganz deutlich hören.

Und wenn sie sich nun noch einen Zentimeter nach vorn wagte, konnte sie auch in den Raum blicken.

Mit angehaltenem Atem überwand sie diese kurze Distanz.

Aufgeregt blickte sie in das Zimmer.

Plötzlich stockte ihr Herzschlag.

Sie konnte Raffaels Gesprächspartner ganz genau sehen, und die Zusammenhänge, die sich auf einmal vor ihr darlegten, waren nicht gerade geeignet, das aufgeregte Mädchen ruhiger werden zu lassen.

Der Mann war erschreckend häßlich.

Er hatte einen fast fleischlosen Schädel. Über die Knochen spannte sich eine pergamentene gelbliche Haut. Seine schwarzen, unheimlich funkelnden Augen lagen tief in ihren Höhlen, über denen es keine Brauen gab.

Nicole hatte diesen häßlichen Totenschädel schon mal gesehen.

Und von Professor Zamorra kannte sie auch den Namen.

Es war Jack Procter.

***

Max Kirby war der vierte Mann, den Professor Zamorra in dieser Nacht besuchte. Auch Kirby stand auf der Liste, die Zamorra von Hathaway bekommen hatte.

Um neun hatte der Professor seinen Besuch telefonisch angekündigt.

Um zwölf Uhr nachts war er dann gekommen.

Kirby war nicht gerade erbaut über den reichlich späten Besuch.

Angesichts der schrecklichen Ereignisse hatte er es aber doch vorgezogen, den Professor zu empfangen.

Max Kirby war fünfundvierzig, Junggeselle, ein sportlicher Typ, den die Angst und die Nervosität oft zu einem Gelächter verleiteten, wo es nichts zu lachen gab.

Zamorra hatte schon am Telefon angedeutet, weshalb er den Mann sprechen wollte. Nun ging er ins Detail. Er erkundigte sich nach den Vermögensverhältnissen des Mannes und fragte ihn, ob er Feinde habe. Er fragte ihn weiter, wie er zu Raffael Hathaway stehe und weshalb er Mitglied seines Spiritistenzirkels war.

»Jeder hat irgendein Hobby«, meinte Max Kirby darauf. »Meines ist der Spiritismus.«

Sie kamen auf die drei Werwolf-Opfer zu sprechen. Kirby hatte keine Ahnung, weshalb die Männer hatten sterben müssen.

Mitten im Gespräch stockte Zamorra plötzlich der Atem.

Er hörte ganz deutlich die einschmeichelnden, lockenden Klänge einer Spieluhr.

Wie elektrisiert schnellte er hoch.

»Was ist denn mit Ihnen, Professor?« fragte Kirby verblüfft. »Was regt Sie dermaßen auf?«

»Die Spieluhr!« keuchte Zamorra. »Hören Sie die Spieluhr nicht?«

»Ich besitze keine Spieluhr«, sagte Kirby lächelnd.

»Hören Sie sie nicht?«

»Doch.«

»Sie spielt in Ihrem Haus, Mr. Kirby.«

Max Kirby schüttelte nervös lachend den Kopf.
»Das ist unmöglich, Professor. Ich sagte doch gerade, daß ich keine Spieluhr be…«
Zamorra rannte auf die Tür zu, hinter der die Uhr spielte.
Er riß die Tür auf.
Auf einem Tisch stand jene Spieluhr, die er bei Hathaway gesehen hatte. Zumindest sah diese Spieluhr genauso aus. Ob es dieselbe war, vermochte Zamorra nicht zu sagen.
Max Kirby trat zu ihm.
Verwirrt blickte er auf die Uhr, die ihm nicht gehörte.
»Wie kommt die dahin?«
Zamorra überblickte das Geschehen besser als Kirby. Es ging jetzt nicht um die Frage, wo diese unheimliche Spieluhr herkam, die ununterbrochen dieselbe Melodie spielte.
Zamorra wußte eines mit absoluter Sicherheit: Max Kirby sollte das nächste Opfer des Werwolfs sein. Das bedeutete, daß sich Kirby schnellstens in Sicherheit bringen mußte, ehe das Monster hier auftauchte.
»Begreifen Sie das, Professor?« fragte Kirby verdattert.
»Ja, ich begreife es!« sagte Zamorra aufgeregt. »Sehen Sie sich die Spieluhr genau an, Kirby.«
»Sie ist sehr schön«, meinte Kirby, ohne näher an die Kassette heranzugehen, auf der sich das kleine Mädchen drehte.
»Kommt Ihnen diese Uhr nicht bekannt vor?«
»Bekannt? Wieso sollte sie mir bekannt vorkommen?«
»Raffael Hathaway besitzt die gleiche Spieldose!«
»Ach ja. Ich glaube, ich habe sie da schon mal gesehen«, sagte Kirby ausweichend.
»Soll ich Ihnen sagen, was für eine Bewandtnis es mit dieser Spieluhr hat?«
Max Kirby schaute den Professor neugierig an.
»Was ist mit dieser Uhr?«
»Sie spielt eine ganz und gar unheimliche Rolle bei der bestialischen Mordserie hier in London, Mr. Kirby«, sagte Zamorra hastig.
»Sie spielte bei Prewitt, bei Candrix und bei Averall. Kurz darauf wurden diese Männer von einem Werwolf zerfetzt. Die Uhr lockt das Monster zu seinem Opfer. Das heißt mit schlichten Worten, daß Sie der nächste sind, wenn Sie nicht schnellstens Ihr Haus verlassen.«
Kirby war bleich geworden.
»Ist das Ihr Ernst, Professor?« fragte er verdattert.
»Mein voller Ernst, Mr. Kirby. Wer kann ein Interesse daran haben, sie zu töten?«
»Ich weiß es nicht.«
Kirby wollte zu der Spieluhr gehen, die ununterbrochen mit zarten

Klängen die gleiche Melodie spielte. Zamorra hielt ihn davon ab.
»Sie müssen sich in Sicherheit bringen, Mr. Kirby! Lassen Sie die Uhr!«
»Wenn wir sie am Weiterspielen hindern, wird nichts geschehen«, sagte Kirby.
»Ich habe das Gefühl, daß sich diese Spieluhr nicht so einfach abstellen läßt«, sagte Zamorra. Er drängte Kirby zurück. »Darf ich schnell mal telefonieren?«
»Natürlich.«
Zamorra rief Detective Inspector McNee an und setzte ihn von dem zu erwartenden Ereignis in Kenntnis. Der Yard-Mann versprach, mit ein paar Männern schnellstens zu Kirbys Haus zu kommen.
Nach diesem Telefonat verließen Zamorra und Kirby fluchtartig das Gebäude.
Sie legten sich hinter dem Glashaus in Kirbys Garten auf die Lauer.
Ein langes, nervenzerfetzendes Warten begann.
Jedes Geräusch konnte vom Werwolf hervorgerufen sein.
Jeder Schatten konnte der Schatten des unheimlichen Mörders sein.
Aufgeregt beobachteten die beiden Männer das Haus, in dem die Spieluhr unablässig weiterspielte. Lockend, zart und lieblich war die Weise, die sich ständig wiederholte. Ganz laut und deutlich waren die Klänge zu hören.
Auf irgendeine Weise schlugen sie jeden, der sie hörte, in ihren Bann. Sie beruhigten Kirby, lullten ihn ein, ließen ihn lachen, weil doch gar kein Grund zur Sorge war.
Zamorra wußte es besser.
In diesem Haus spielte die Spieluhr des Teufels. Wer sich in ihrer Nähe befand, war verloren.
Da!
Zamorra stieß Max Kirby leicht an, um seine Aufmerksamkeit zu wecken. Er wies auf den gegenüberliegenden Zaun, hinter dem er soeben einen dunklen Schatten gesehen hatte.
Plötzlich schnellte der Schatten hoch und flankte über den Zaun.
Kirby stockte der Atem. Er schaute Zamorra entsetzt an.
Der Professor nickte grimmig und sagte: »Das ist der Werwolf. Er ist auf dem Weg zu Ihnen!«

***

Unruhig stand Nicole Duval vor dem Fenster. Jack Procters Anblick jagte ihr kalte Schauer über den Rücken. Der Mann paktierte mit Hathaway. Das war eine beängstigende Wahrnehmung.
»Ich wäre nicht hierher gekommen, wenn ich die zweitausend Pfund nicht wirklich dringend brauchen würde«, sagte Procter mit spröder Stimme. »Ich sagte Ihnen schon, Inspektor McNee war bei mir. Um ein

Haar hätte er mich gefaßt. Ich mußte ausrücken und kann nicht mehr in meine Wohnung zurück. Bestimmt hat er dort einen seiner Männer postiert.«

»Was hast du ausgefressen?« fragte Hathaway schneidend.

Procter grinste diabolisch.

»Nichts. Nichts habe ich ausgefressen.«

»Was wollte dann McNee von dir?«

»Es ist möglich, daß Zamorras Sekretärin den Bullen eine Beschreibung von mir gegeben hat.«

»Idiot!« fauchte Raffael Hathaway gereizt. »Wie konnte das passieren?«

»Ich habe sie niedergeschlagen, wie Sie es mir aufgetragen haben. Aber sie konnte sich noch umwenden…«

»Verdammt, und diese Blödheit soll ich noch mit zweitausend Pfund honorieren?«

Procter grinste.

»Es liegt doch in unser beider Interesse, daß mich die Polizei nicht zu fassen kriegt, oder? Das muß Ihnen doch die paar Piepen wert sein.«

Hathaway stampfte zornig auf und ab.

Schließlich begab er sich zu seinem Safe und rückte das verlangte Geld heraus.

Grinsend steckte der Häßliche das Geld ein.

»Ich wußte, daß ich mich auf Sie in jeder Hinsicht verlassen kann«, sagte er.

»Das nächste Mal gibt es außer der Reihe keinen Penny mehr, verstanden?«

»Okay, okay. Übrigens – Zamorra und seine Sekretärin haben sich Ihre Drohung immer noch nicht zu Herzen genommen. Sie sind heute nicht abgereist und haben auch keine Anstalten getroffen, es morgen zu tun.«

Raffael Hathaway zuckte gleichgültig mit den Schultern.

»Dann müssen sie eben sterben!«

Als dieses gnadenlose Todesurteil so gleichgültig ausgesprochen wurde, hatte Nicole Duval das Gefühl, jemand würde ihr Herz mit einer glühenden Lanze durchbohren.

Hastig trat sie den Rückweg an.

Sie hatte genug erfahren und war froh, nicht entdeckt worden zu sein. Das Schicksal noch länger herauszufordern wäre abgrundtief leichtsinnig gewesen.

Deshalb sah sie zu, so rasch wie möglich wieder auf ihr Zimmer zu kommen.

Rasch zog sie sich aus und begab sich zu Bett. Von Schlaf war keine Rede.

Lange lag sie wach.

Sie hörte Procter wegfahren, hörte Hathaway auf sein Zimmer gehen, konnte aber auch dann nicht einschlafen.

Am liebsten wäre sie noch in dieser Nacht von hier fortgelaufen, um Professor Zamorra mitzuteilen, was sie erfahren hatte. Doch irgend etwas hielt sie in diesem Haus. Irgend etwas Unheimliches. Sie konnte nicht sagen, was es war.

***

Wie ein grauenerregender Schemen huschte der Werwolf durch die Dunkelheit auf Max Kirbys Haus zu, in dem noch immer die Spieluhr ihre lockende Weise klimperte.

Kirby zitterte erbärmlich.

Seine Augen traten weit aus den Höhlen und glänzten wie im Fieber.

Zamorra fühlte mit ihm.

Mit einer fahrigen Bewegung fuhr sich Kirby über die Augen, als wollte er die schreckliche Erscheinung dadurch zum Verschwinden bringen.

Mit hämmerndem Herzen und von der Aufregung zugeschnürter Kehle verfolgte er die geschmeidigen Bewegungen des unheimlichen Mörders, der über ungeheure Kräfte zu verfügen schien. Man konnte es deutlich an den weiten Sätzen erkennen, die der Werwolf scheinbar mühelos machte.

Als das Untier Kirbys Haus erreicht hatte, blieb es einen Augenblick reglos stehen.

Sowohl Zamorra als auch Kirby erschauerten, als sie das kehlige Knurren hörten, das das Scheusal in diesem Moment ausstieß.

Gleich darauf verschwand die mordgierige Bestie in Kirbys Haus.

»Wo nur die Polizei so lange bleibt!« stieß Max Kirby zitternd hervor.

»Inspektor McNee hat zugesagt, so schnell wie möglich zu kommen«, sagte Professor Zamorra.

»So schnell wie möglich!« maulte Kirby nervös. »Seit Sie angerufen haben, ist eine Ewigkeit vergangen…«

»Das kommt Ihnen nur so vor«, erwiderte Zamorra. »Ich kann Ihre Aufregung durchaus verstehen.«

»Was tun wir denn jetzt?«

»Nichts.«

»Verdammt, Sie verlangen Unmögliches von mir. Ich kann nicht hier hocken bleiben und nichts tun.«

»Haben Sie eine bessere Idee?«

»Wir müssen den Werwolf stellen!«

»Sobald Sie Ihr Haus betreten, sind Sie verloren, Kirby!«

»Dieses verfluchte Geklimper macht mich halb wahnsinnig.«

»Das müssen Sie durchstehen!« sagte Zamorra hart. »Es ist besser, als von dieser Bestie zerfleischt zu werden.«

Ein Wagen rollte vor das Haus.

Ein zweiter und ein dritter Wagen folgten. Sie hielten. Türen klappten. Männer rannten los.

Zamorra erhob sich.

»Kommen Sie. Wir gehen McNee und seinen Leuten entgegen.«

Sie brauchten nicht weit zu gehen, da tauchte Horace McNee bereits aufgeregt schnaufend neben dem Glashaus auf.

Zwei Männer waren bei ihm.

»Ist schon etwas passiert?« fragte der Inspektor.

»Der Werwolf ist bereits da«, erwiderte Zamorra.

»Wo?«

»Im Haus. Hören Sie die Spieluhr?«

»Mhm.« McNee wandte sich an einen der beiden hochgewachsenen Beamten, die er mitgebracht hatte. »Das Haus umstellen. Aber schnell.«

»Und dann, Sir?« fragte einer der Beamten.

»Dann warten wir ab.«

»Gut, Sir.«

Der Mann huschte davon. Man hörte ihn mit den anderen Beamten sprechen. Dann zog sich ein lockerer Gürtel von dreizehn Yard-Männern um Max Kirbys Haus.

Immer noch klang die Melodie der Spieluhr.

»Sie macht mich ganz krank«, stöhnte Kirby. »Kann man das verdammte Ding denn nicht zum Schweigen bringen?«

Weder Zamorra noch Inspektor McNee gaben ihm eine Antwort.

Man lag schweigend auf der Lauer, ließ das Haus nicht aus den Augen.

Einmal glaubten die Männer, den Werwolf am Fenster zu sehen.

Gleich darauf war er wie ein Spuk wieder verschwunden.

»Warum schicken Sie Ihre Männer nicht endlich ins Haus, Inspektor?« fragte Kirby nervös.

»Soll ich einen meiner Leute opfern, damit Sie endlich Ruhe geben?« fragte Horace McNee gereizt zurück.

»Wie lange wollen wir denn noch hier draußen herumlungern?«

»Bis das Biest herauskommt«, erwiderte McNee frostig. »Wir haben Zeit. Er kann ja nicht ewig drinnenbleiben.«

»Aber die Musik. Sie macht einen ja wahnsinnig.«

»Dann halten Sie sich eben die Ohren zu!«

Kirby maulte weiter, doch keiner beachtete ihn. Die Klänge der Spieluhr klimperten unablässig durch die Stille der Nacht. Es war kühl, und die Männer, die rund um das Haus postiert waren, fröstelten.

Mit schußbereiten Waffen hockten sie in ihrer Deckung.

Anfangs mit angespannten, vibrierenden Nerven. Doch je länger sie

zu warten hatten, desto ruhiger wurden sie.

Sie wurden unachtsam, und das war eine schlechte Voraussetzung für den Erfolg dieser Aktion.

Als Horace McNee das bemerkte, entschloß er sich, mit seinen Männern Kirbys Haus zu betreten. Er gab den Befehl an einen Mann weiter, der dicht bei ihm in Deckung lag. Dieser Mann zischte die Order dem nächsten Kollegen zu, und so ging McNees Befehl wie ein Lauffeuer rund um das Haus.

Nun schloß sich der Gürtel enger.

Die Spieluhr tönte noch immer.

Mit harten, angespannten Zügen näherten sich die Yard-Beamten dem Haus. Sie gingen mit federnden Schritten, jederzeit bereit, zur Seite zu schnellen und zu feuern, wenn sich der Werwolf zeigen sollte.

Professor Zamorra und Max Kirby bildeten sozusagen die zweite Welle.

Da sie unbewaffnet waren, hielten sie sich im Hintergrund.

Zamorra ärgerte sich, sein silbernes Amulett nicht mitgenommen zu haben. Das Amulett, das ihn beschützte gegen die Mächte der Hölle und das Dämonen mit seiner Magie vernichtete.

Er hatte nicht wissen können, daß der Werwolf zu Kirby kommen würde.

So lag der silberne Talisman in seinem Koffer im Hotel. Dort ist er gut aufgehoben, dachte Zamorra sarkastisch.

Eben betraten die ersten beiden Detektive das Haus.

Professor Zamorra hielt unwillkürlich den Atem an.

Obwohl die beiden Männer und auch alle anderen bewaffnet waren, war ihnen der Werwolf überlegen. Mit gewöhnlichen Pistolenkugeln konnte man ihm nichts anhaben. Man konnte ihm höchstens einige leichte Schrammen zufügen, die ihn nur noch wütender machen würden.

Zamorra wußte, daß man einen Werwolf nur mit geweihten Silberkugeln töten konnte.

Er hatte die Pistole, die sich ebenfalls im Hotel befand, bereits mit solchen Kugeln geladen. Für alle Fälle.

Verflucht, warum hatte er sie nicht mitgenommen?

McNee war nicht feige.

Er führte seine Männer an, führte sie in Kirbys Haus. Sein Gesicht war genauso schweißbedeckt wie das seiner Untergebenen.

Das war kein Wunder.

Sie alle wußten, was für eine grausame Bestie sich in diesem Haus befand, und jeder Beamte hoffte in diesen nervenaufreibenden Augenblicken, daß er nicht allein auf das Monster treffen würde.

Sie schwärmten drinnen aus.

McNee fand die Spieluhr. Unablässig drehte sich das Mädchen

darauf. Die Klänge waren laut und nervtötend.
»Versuchen Sie, das Ding abzustellen!« befahl Horace McNee einem seiner Beamten.
Der Mann versuchte es, schaffte es aber nicht. Er klopfte und schlug auf die Spieluhr. Er hob sie hoch, hämmerte sie auf den Tisch. Sie spielte weiter.
»Ein Teufelsding ist das, Sir.«
McNee winkte ab.
»Okay. Dann lassen Sie sie spielen! Wir nehmen sie nachher mit.«
Auch Zamorra und Kirby betraten das Haus.
In den Räumen hörten sie die Yard-Beamten poltern. Sie stellten das Haus auf den Kopf, durchsuchten das Gebäude vom Dach bis hinunter zum Keller.
Der Werwolf schien sich in Luft aufgelöst zu haben.
»Haben Sie ihn wirklich ins Haus gehen sehen, Professor?« fragte Horace McNee nun verunsichert.
Zamorra nickte fest.
»Wir haben ihn beide gesehen, Inspektor. Nicht wahr, Mr. Kirby?«
»Ja. Wir haben ihn gesehen«, sagte Max Kirby fröstelnd. Er blickte sich ängstlich um. »Ich sage Ihnen, der Kerl befindet sich noch in meinem Haus. Vielleicht haben Ihre Männer nicht genau genug nachgesehen. Ich fühle seine Nähe!«
Kirby ließ sich in einen tiefen Sessel fallen.
Müde rieb er sich die Augen.
Inspektor McNee forderte seine Männer auf, das Haus noch mal zu durchsuchen. Diesmal ging Professor Zamorra mit ihnen.
Kirby blieb, von der vielen Aufregung erschöpft, allein zurück.
Seufzend massierte er seine brennenden Augen. Kalte Schauer erzeugte die immer wiederkehrende Melodie in ihm.
Er preßte beide Hände auf die Ohren.
Da öffnete sich hinter ihm eine Tapetentür. Hinter dieser Tür befand sich ein kleiner Abstellraum.
Ihn hatten die Yard-Beamten nicht gefunden. Und hier hatte sich der unheimliche Mörder versteckt, als die Detektive das Haus betreten hatten.
Jetzt war sein Opfer allein.
Gierig leckte sich die Bestie über das Maul. Langsam trat das Untier aus der Dunkelheit…

***

»Ich kann es fast nicht mehr glauben, daß sich der Mörder noch in diesem Haus befindet«, sagte Horace McNee kopfschüttelnd.
»Ich glaube schon, daß er noch hier ist«, erwiderte Professor Zamorra.

»Aber wo? Meine Männer verstehen sich darauf, ein Haus zu durchsuchen. Die finden den kleinsten Schuldschein, um wieviel früher müssen sie dann erst einen ausgewachsenen Werwolf finden.«

»Die Bestie hat ihren Auftrag noch nicht erfüllt«, sagte Zamorra.

»Ich bin davon überzeugt, daß sie nicht verschwindet, ehe sie zumindest versucht hat, Kirby zu töten.«

Inspektor McNees Augen weiteten sich.

»Dann war es wohl ein Fehler, Kirby allein zu lassen.«

»Das kommt darauf an, wo sich der Werwolf versteckt hat«, erwiderte Professor Zamorra.

Sie betraten Kirbys Schlafzimmer im Obergeschoß. Das Bett war noch vom Vortag zerwühlt. Kirby hielt nicht viel von Ordnung. Der Pyjama lag auf dem Nachttisch und deckte die Lampe zu.

Kleider waren im ganzen Raum verstreut.

McNee öffnete den großen Wandschrank, an dessen Türen hohe Spiegel klebten.

Im Schrank war das Ungeheuer nicht.

Es war unten, doch das ahnte in diesem für Max Kirby so gefährlichen Augenblick niemand.

Nicht einmal Kirby selbst.

***

Schwer atmend näherte sich das Untier seinem ahnungslosen Opfer.

Die Augen des Scheusals schossen tödliche Blitze ab. Die Wolfsschnauze glänzte ekelerregend. Das mordgierige Tier bleckte die Zähne. Die Gier nach Kirbys Blut trieb den Werwolf schneller vorwärts.

Seine Pranken zuckten hoch.

Daß sich die Yard-Männer im Haus befanden, störte den unheimlichen Mörder nicht. Seine flammenden Augen waren auf das Opfer gerichtet. Der Blutrausch erfaßte ihn, und er ließ ein leises, gieriges Knurren hören.

Da schnellte Kirby entsetzt hoch. Gleichzeitig fuhr er mit schreckgeweiteten Augen herum und starrte die Bestie an.

Mit einem wilden Satz sprang ihn der mordlüsterne Werwolf an.

Kirby stieß einen gellenden Schrei aus, als sich die Reißzähne des Monsters in seinen hochgerissenen Arm bohrten. Knirschend brach der Knochen.

Kirby taumelte brüllend zurück. Schlaff hing der gebrochene, zerbissene Arm herab.

Mit einem grauenerregenden Knurren folgte ihm das Untier.

Kirby war verloren…

***

Kirbys entsetzlicher Schrei zitterte gellend durch das Haus. Zamorra

und McNee erstarrten.
Der Professor fing sich schneller. Er kreiselte herum, stürmte aus dem Schlafzimmer und hetzte die Treppe hinunter.
Gurgelnd und röchelnd erstarb Kirbys wahnsinniger Schrei.
Mit kraftvollen Sprüngen langte Zamorra unten an. Ein zweiter Schrei ertönte. Einer der Detektive. Ein fürchterliches Knurren folgte.
Dann bellte ein Schuß auf.
Der schwere Körper eines Yard-Mannes krachte gegen die Tür.
Die Tür wurde aus den Angeln gerissen und flog mit dem Beamten in die Diele hinaus.
Hinter Zamorra keuchte McNee die Treppe herunter.
Der Professor jagte auf die geborstene Tür zu. Er sah einen Schatten durch den Raum huschen. Es war der Werwolf.
Das Untier raste auf ein geschlossenes Fenster zu. In dem Augenblick, als Zamorra den Raum betrat, flog der muskulöse Körper des Werwolfs gegen die Scheibe.
Glas klirrte.
Der Körper des Monsters durchstieß das Fenster und flog aus dem Haus in die dunkle Nacht hinaus.
»Ihm nach!« brüllte Inspektor Horace McNee. »Er darf auf keinen Fall entkommen!«
Zamorra fand Max Kirby.
Wieder einmal hatte der unheimliche Mörder ganze Arbeit geleistet.
Kirby sah genauso entsetzlich aus wie Rex Averall und all die anderen, die das bestialische Untier schon gerissen hatte.

***

McNees Männer stürmten keuchend aus dem Haus.
Der Werwolf war sofort nach dem Aufprall wieder aufgesprungen und rannte mit weiten Sätzen über das nächtliche Grundstück.
Die Detektive schwärmten während des Laufens aus. Sie feuerten wild hinter dem Monster her.
Eine Kugel traf den Werwolf mitten ins Kreuz. Gehetzt wandte sich das Monster um. Ein zorniges Knurren kam aus seiner blutbesudelten Schnauze. Er blickte die näher kommenden Beamten mit haßglühenden Augen an.
Er duckte sich fauchend.
Die Männer kreisten ihn ein.
Sie richteten ihre Waffen auf ihn.
Als er einen schnellen Schritt zur Seite machte, erschraken die Männer und begannen ihre Pistolen auf ihn leerzuschießen.
Da packte sie das Grauen.
Sie sahen, wie ihre Kugeln in den Körper des Scheusals einschlugen.
Mehrere Kugeln trafen auch den fürchterlichen Kopf des Werwolfs.

Doch die Bestie fiel nicht.
Die Kugeln zeigten überhaupt keine Wirkung.
Im Gegenteil! Die gereizte Bestie ging in diesem schauderhaften Moment sogar zum Angriff über.
Die Yard-Beamten wichen entsetzt zurück. Einer von ihnen war nicht schnell genug. Ihn traf die Pranke des Monsters mit voller Gewalt.
Der Mann wurde zu Boden geschleudert. Er schrie jämmerlich auf.
Seine Kleidung war aufgerissen. Quer über seine nackte Brust zog sich eine tiefe, blutige Wunde.
Als der Werwolf das Blut dieses Mannes sah, drang ein kehliges Jaulen aus seinem Maul. Er warf sich auf den am Boden Liegenden und durchbiß ihm vor den Augen der bestürzten Detektive die Kehle.
Dann schnellte er knurrend und fauchend hoch.
Die Polizisten standen wie gelähmt.
Der Werwolf wandte sich, tierhafte Laute von sich gebend, um und jagte davon.
Sekunden später hatte ihn die Dunkelheit verschluckt.

***

Horace McNee schaute erschüttert auf den toten Beamten.
»Ich habe diese verdammte Bestie unterschätzt! Ich allein trage die Verantwortung für das, was in dieser furchtbaren Nacht geschehen ist.«
Zamorra schüttelte den Kopf.
»Das dürfen Sie nicht sagen, Inspektor. Sie trifft keine Schuld. Sie konnten nicht wissen, wie überlegen Ihnen und Ihren Männern diese Bestie ist.«
Der Inspektor schaute den Professor gebrochen an.
»Schön, daß Sie das sagen. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß ich versagt habe. Dieser Mann hinterläßt eine Frau und drei Kinder. Es wird nicht leicht sein, dieser Frau klarzumachen, warum ihr Mann hat sterben müssen.«
Ein nervenzermürbendes Schweigen breitete sich aus.
Man trug den toten Yard-Beamten in Kirbys Haus. Danach nahmen die Dinge ihren Lauf.
Wie bei Melvin Prewitt, Fred Candrix und Rex Averall war auch diesmal wieder die Spieluhr verschwunden.
Doch keiner wunderte sich darüber…

***

Als Nicole Duval am nächsten Morgen erwachte, lastete eine seltsame Stille über dem Haus von Raffael Hathaway.
Obwohl außer ihr noch vier Mädchen da waren, war kein Laut zu vernehmen.
Schliefen die anderen Girls etwa noch?

Nicole schaute auf ihre Uhr. Es war halb acht. Seltsam, daß sie kein Kichern hörte und auch kein Poltern nebenan in Jacquelines Zimmer.

Müde schlug Nicole die Decke zurück.

Es hatte lange Zeit gedauert, ehe sie eingeschlafen war. Was sie in der vergangenen Nacht gehört hatte, war schuld daran. Sie und Zamorra sollten sterben.

Wie und wann, das hing von Hathaways Einfallsreichtum ab.

Nicole begab sich ins Bad. Sie duschte ausgiebig, kleidete sich hinterher an und verließ ihr Zimmer, nachdem sie die Kriegsbemalung dick genug aufgetragen hatte, um ein wenig frivol auszusehen.

Auch mit Parfüm hatte sie nicht gespart.

Sie stand unschlüssig vor der Tür. Was sollte sie tun? Sie wollte nicht warten, bis jemand sie holte. Sie hatte Hunger und wollte ein Frühstück haben.

Ratlos schaute sie auf die anderen Türen.

Was war mit den Mädchen los? Wieso rührten sie sich immer noch nicht?

Daß Ruth, Jill, Jacqueline und Jennifer immer noch schliefen, konnte Nicole jetzt nicht mehr glauben.

Sie fand die Stille im Haus eigenartig und besorgniserregend.

Einen Moment verspürte sie den Wunsch, an die Türen zu klopfen, doch dann kam sie davon ab.

Langsam ging sie die Treppe hinunter.

Der Duft von frisch gebrühtem Kaffee schwebte ihr entgegen.

Das ließ ihren Hunger wachsen und ihre Besorgnis schrumpfen.

Nachdem sie das untere Ende der Treppe erreicht hatte, wandte sie sich nach rechts. Die Tür des Speisezimmers stand offen.

An der langen grünen Tafel saß niemand außer Raffael Hathaway.

Es war auch nur für Hathaway und für eine zweite Person gedeckt.

Als der Mann Nicole sah, lächelte er und rief: »Guten Morgen, Peggy. Gut geschlafen?«

Zögernd betrat Nicole Duval das Speisezimmer. Was hatte das alles zu bedeuten? Oben war kein Laut zu hören. Hier unten war nur für zwei Personen gedeckt.

»Wunderbar habe ich geschlafen«, log sie.

Raffael Hathaway wies mit einem einladenden Lächeln auf den Platz zu seiner Linken.

»Du hast sicher Hunger. Es ist alles vorbereitet.«

Der Frühstückstisch war reichlich gedeckt. Langsam ließ sich Nicole auf den Stuhl neben Raffael Hathaway nieder.

»Greif zu!« wurde sie von Hathaway aufgefordert. »Was möchtest du haben? Kaffee? Tee? Kakao?«

»Kaffee«, sagte Nicole. Ihre Stimme klang heiser.

Er goß den Kaffee in ihre Schale.

»Viel Milch? Wenig Milch?«
»Wenig.«
»Zucker?«
»Ja, bitte.«
»Sag mir, wenn es genug ist.«
Beim zweiten Löffel sagte sie: »Genug.«
Er drängte sie, sich vom Fleisch, von der Wurst oder vom Käse zu nehmen. Obwohl sie großen Hunger verspürte, wußte sie, daß sie im Moment keinen Bissen hinuntergebracht hätte. Die Angst schnürte ihre Kehle zu. Sie war froh, den Kaffe trinken zu können.
Beinahe sah es so aus, als wollte sie sich hinter der Porzellanschale verstecken.
Hathaway sah sie nicht oft an.
Doch wenn er sie ansah, dann hatte er immer ein freundliches Lächeln auf den Lippen.
Nicole wußte nicht zu sagen, warum sie dieses Lächeln noch mehr beunruhigte. Sie fragte sich, ob Hathaway gestern nacht etwas gemerkt hatte. Wußte er, daß sie ihn und Jack Procter belauscht hatte?
Sie verlangte noch einen Kaffee, und er goß bereitwillig ein.
Verstohlen schaute sie auf ihre Uhr.
Das war doch nicht möglich!
Ruth, Jill, Jacqueline und Jennifer ließen sich immer noch nicht blicken.
Das steigerte Nicoles Unbehagen ins Unermeßliche.
»Warum ißt du nichts?« fragte Hathaway und langte selbst kräftig zu.
»Ich habe keinen Appetit«, log Nicole.
»Keinen Appetit?« Hathaway lachte. »Kann ich nicht verstehen. Du hast doch die ganze Nacht keinen Bissen gegessen.«
»Da habe ich ja geschlafen.«
»Achtest wohl sehr streng auf deine Linie, was?«
»Ja.«
Hathaway nickte.
»Bist hervorragend gebaut, Mädchen. Wirklich. Wie war doch gleich dein Name?«
»Peggy!« sagte sie schnell. »Peggy French!«
»Ach ja.« Hathaway lachte mit vollem Mund. »Als du vorhin die Treppe herunterkamst, wußte ich deinen Namen noch.«
Nicole schaute Hathaway an, als er sich seinem Schinkenbrot widmete.
Wehte daher der Wind? Wußte er, daß sie nicht von ›Sweetheart‹ geschickt worden war?
»Wo sind die anderen?« preßte Zamorras Sekretärin nach einer Weile hervor.

»Wie?«
»Die anderen Mädchen: Ruth, Jill, Jacqueline und Jennifer. Wo sind sie?«
»Die habe ich fortgeschickt.«
Etwas strich Nicole Duval eiskalt über den Rücken. Was hatte das zu bedeuten?
Raffael Hathaway griente.
»Ich will den heutigen Tag mit dir allein verbringen, Baby. Die anderen Girls waren zwar Masse, da gibt es überhaupt nichts zu sagen. Aber du bist Spitze. Deshalb habe ich die anderen nach Hause geschickt. Ich bin davon überzeugt, daß du mich deine Kolleginnen vergessen läßt.« Er lachte. »Möchtest du nicht doch noch etwas essen, bevor wir uns ins Vergnügen stürzen, Peggy?«
Nicole schüttelte heftig den Kopf.
»Ich esse morgens nie etwas.«
Sie fühlte sich nicht gut. Die Aufregung und der Hunger machten sie schwindelig. Ihr Herz klopfte so aufgeregt gegen die Rippen, daß sie fürchtete, Hathaway könne es hören.
Mit jeder Minute nahm dieses quälende Unwohlsein zu.
Nicole preßte die Augen zusammen. Sie japste nach Luft und wollte die schreckliche Aufregung niederringen, doch es gelang ihr nicht. In ihren Ohren hob ein störendes Brausen an. Sie konnte sich nicht mehr richtig konzentrieren. Vor ihre Augen legte sich ein dünner Schleier, der aber rasch dicker wurde.
Plötzlich begriff sie.
Der Kaffee!
Sie hätte ihn nicht trinken sollen. Hathaway hatte ihn präpariert.
Plötzlich drehte sich das ganze Zimmer vor ihr.
Sie sah Hathaway immer wieder an ihren starren Augen vorbeikommen.
Er grinste. Es war das Grinsen eines Teufels.
In der verzweifelten Hoffnung, doch noch entkommen zu können, schnellte Nicole hoch. Sie wankte, verlor das Gleichgewicht und fiel um.
Wie aus weiter Ferne hörte sie Hathaways höhnisches Gelächter.
Dieses Gelächter verfolgte sie bis in die lähmende Ohnmacht hinein.

***

Als Nicole zu sich kam, war ihr entsetzlich kalt. Sie fühlte, daß sie nackt war, und sie konnte sich nicht bewegen.
Raffael Hathaway hatte sie an Armen und Beinen gefesselt.
Er selbst war nicht da.
Nicole versetzte es einen furchtbaren Schock, als sie begriff, wo sie sich befand.

Sie glaubte sich ins tiefste Mittelalter zurückversetzt. Die Folterkammer vom Château Montagne war ihr bekannt, und sie hatte die Einrichtungsgegenstände immer mit Schaudern betrachtet.

Doch was sich ihrem Auge hier bot, war um vieles reichhaltiger und schlimmer.

Es gab Daumenschrauben, Peitschen, Geißeln, Dornen, mit denen man dem Gefolterten die Augen ausstechen konnte. Natürlich fehlten auch die Spanischen Stiefel nicht, und die Eiserne Jungfrau schien in dieser Folterkammer des Teufels einen Ehrenplatz zu haben.

Entsetzt stellte Nicole fest, daß sie auf dem rissigen Holz einer Streckbank lag.

Obwohl es hier unten elektrisches Licht gab, brannten armdicke Fackeln, die in klobigen Eisenringen steckten.

Ihr Licht züngelte, zuckte und tanzte nervös, warf gespenstische Schatten und machte dem verzweifelten Mädchen noch mehr angst.

Schritte.

Nicole hielt den Atem an.

Hathaway kam die Kellertreppe herunter. Als er sah, daß Nicole aus der Ohnmacht erwacht war, trat er mit einem gemeinen Gelächter näher an sie heran.

Sein flammender Blick glitt über Nicoles nackte Brüste, über ihren flachen Bauch…

»Du bist ein prachtvolles Mädchen, Peggy French.«

Lachend legte er die Hand auf die Winde. Damit konnte er die Stricke langsam anspannen, die er um Nicoles Arme und Beine geschlungen hatte.

»Oder heißt du nicht Peggy French?«

»Doch! Doch! Ich heiße Peggy French!« keuchte Nicole.

»Und du kommst also von ›Sweetheart‹, nicht wahr?«

»Ja. Ja!«

»Wie kommt es dann, daß dich da niemand kennt, Peggy French? Ich habe heute morgen angerufen. Eine Peggy French ist den Leuten völlig unbekannt. Wie heißt du wirklich, Mädchen? Sag deinen richtigen Namen! Ich will deinen richtigen Namen wissen!«

»Peggy French! Ich heiße wirklich Peggy French!« schrie Nicole Duval verzweifelt.

»Lüg nicht!«

»Es ist die Wahrheit! Ich schwöre es.«

»Mädchen, ich weiß nicht, ob du dir deiner schlimmen Lage völlig bewußt bist. Ich kann dich auf dieser Bank einen Meter strecken. Das ist verdammt schmerzlich, sag ich dir. Ich brauche nur diese Winde zu bedienen. Nach und nach reiße ich dir damit Arme und Beine aus den Gelenken. Du wirst es erleben, wie schmerzhaft das ist.«

»Ich bin Peggy French!« kreischte Nicole entsetzt. »Aber ich komme

nicht von ›Sweetheart‹.«
Hathaway hob die Brauen.
»Ach, das ist ja interessant. Warum hast du dann aber gestern gesagt, die Agentur hätte dich geschickt?«
»Ich – ich wollte, daß Sie mich aufnehmen. Ich – ich habe schon viel von Ihnen gehört und fand Sie interessant. Ich wollte Sie näher kennenlernen, erfuhr, daß Sie laufend Mädchen bei der Agentur bestellen, und dachte mir, so am schnellsten an Sie heranzukommen.«
Hathaway dachte nach, ob das Mädchen die Wahrheit sagte.
»Du lügst!« schrie er plötzlich wütend. »Ich glaube dir kein Wort!«
Er begann die Winde zu drehen. Sie knarrte. Die Stricke spannten sich, schnitten tief in Nicoles Fleisch, zerrten hart an ihren Armen und Beinen. Schon spürte sie einen stechenden Schmerz in den Gelenken.
Sie schrie gellend.
»Sag die Wahrheit!« brüllte Raffael Hathaway. »Die verfluchte Wahrheit will ich hören!«
Die Schmerzen waren unerträglich. Nicole wand sich verzweifelt.
»Es ist die Wahrheit! Es ist wirklich die Wahrheit!« schrie sie.
»Du bist nicht Peggy French!«
»Doch!«
»Wer schickt dich? Wer hat dich in mein Haus geschickt? Was sollst du ausforschen?«
»Nichts! Nichts! Ich bin Ihretwegen hier!«
»Verdammte Lügnerin!«
Er drehte die Winde weiter. Glühende Schmerzen fraßen sich durch Nicoles Arme und Beine. Ihr Körper war schweißgebadet.
Sie schrie wimmernd: »Aufhören! Ich halte diese Qualen nicht mehr aus! Aufhören!«
»Wirst du die Wahrheit sagen?«
»Ja! Ja!«
Hathaway machte die Winde schnaubend fest. Dann trat er mit teuflisch funkelnden Augen neben das nackte Mädchen. Nicole hatte noch nie so gräßliche Schmerzen ertragen müssen. Sie war am Ende ihrer Widerstandskraft angekommen.
»Du heiß nicht Peggy French, nicht wahr?« fauchte Raffael Hathaway feindselig.
»Nein!« stöhnte Nicole verzweifelt.
»Sondern? Wie ist dein richtiger Name? Rede! Oder soll ich weitermachen? Sag deinen richtigen Namen!«
»Nicole Duval!«
Hathaway stieß ein begeistertes Lachen aus.
»Gedacht habe ich es mir!« rief er grinsend. »Gedacht habe ich es mir! Doch ich wollte es nicht recht glauben! Ich hatte keine Ahnung, wie mutig Zamorras Sekretärin ist und wie verrückt der Professor ist.

Es war verdammt idiotisch von ihm, dich hierher zu schicken. Er hat dich nämlich in den Tod geschickt.«

»Was haben Sie mit mir vor?«

»Was wohl? Umbringen werde ich dich. Warum hast du meine Aufforderung nicht befolgt? Warum bist du mit dem Professor nicht sofort wieder abgereist?«

»Zamorra wollte bleiben.«

»Dieser blöde Hund. Denkt er, ich lasse mir von ihm ins Handwerk pfuschen? Denkt er, er schafft es wirklich, mich zu besiegen? Aber jetzt ist es zu spät! Du und er – ihr beide wißt schon ein bißchen zuviel, verstehst du? Ihr seid eine zu große Gefahr für mich. Deshalb werdet ihr sterben!«

Hathaway ging grinsend auf und ab.

Begeistert rieb er sich die Hände. Dann schüttelte der den Kopf.

»So ein wahnsinniger Kerl! Schickt mir seine Sekretärin ins Haus!«

»Lockern Sie das Seil, Hathaway! Ich halte diese Schmerzen nicht mehr aus!«

»Wer A sagt, muß auch B sagen!« fauchte Raffael Hathaway, dem es ein wahres Vergnügen bereitete, das Mädchen leiden zu sehen. Er dachte nicht daran, das Seil zu lockern. »Du hättest diesen gefährlichen Auftrag nicht annehmen dürfen. Du hast gewußt, welches Risiko du damit auf dich nimmst!« Er tänzelte lachend hin und her.

»Neugierig ist die Bande also! Will alles ganz genau wissen. Soll ich dir mein Geheimnis verraten? Jetzt, so kurz vor deinem Tod, macht mir das nichts mehr aus. Willst du wissen, welcher Film läuft? Ja?«

Nicole war einer Ohnmacht nahe.

Eine nie erlebte Kälte spannte eine rauhe Gänsehaut über ihren Körper.

Sie zitterte und klapperte mit den Zähnen.

Hathaways Stimme kam von weither.

Sie verstand seine Worte nicht mehr. Wieder senkte sich der Schleier über sie, und ehe sie wußte, was mit ihr geschah, verlor sie aufs neue die Besinnung.

Mit Gliederschmerzen erwachte sie.

Hathaway war noch da. Er betastete gierig ihren schönen Körper.

Sie lag immer noch auf der Streckbank, doch das Seil war nun nicht mehr so straff gespannt. Angewidert mußte sie seine tastenden Hände auf ihrem Körper ertragen.

»Du hältst nicht viel aus, Baby«, sagte er verächtlich. »Das bißchen Foltern hat dich schon umgeworfen. Ich muß sagen, ich bin ein wenig enttäuscht. Na, willst du jetzt wissen, was du alles hättest ausforschen können, wenn du es geschickter angestellt hättest?« fragte Hathaway grinsend.

»Ja. Erzählen Sie es mir.«

»Du weißt, welchen Zirkel ich leite?«
»Einen Spiritistenzirkel.«
»Richtig. Mit fünfzehn Mitgliedern. Sie kommen jede Woche einmal zu mir. Niemals kommen alle fünfzehn. Manchmal sind es nur sieben oder acht. Vor nicht allzu langer Zeit waren es acht. Melvin Prewitt, Fred Candrix, Rex Averall und Max Kirby waren bei diesen acht. Wir hielten eine erfolglose Sitzung ab. Averall wollte durch mich mit seiner kürzlich verstorbenen Mutter Verbindung aufnehmen. Es klappte nicht. Da machte einer scherzhaft den Vorschlag, wir sollten doch mal versuchen, den Teufel in unsere Mitte zu holen. Ich glaube, es war Fred Candrix' Idee. Wir versuchten es wirklich. Verdammt, diese Sitzung hat mich schwer mitgenommen, aber wir hatten Erfolg. Der Teufel erschien in unserer Mitte. Die acht Männer erschraken zutiefst. Nur ich hatte keine Angst vor dem Meister. Das gefiel dem Satan. Er wandte sich an mich und sagte mir, daß er mir, dem Furchtlosen, ein Geschenk machen wolle. Er überreichte mir eine Spieluhr. Und er sagte mir, daß mich diese Uhr sehr reich machen würde. Sie würde mir jeden Wunsch erfüllen. Jeden! Auch den ausgefallensten! Eine einzige Verpflichtung legte mir der Satan auf: Ich mußte mich bereit erklären, mich seiner Gunst würdig zu erweisen. Ich sollte das Böse auf der Welt verbreiten, ich mußte ihm versprechen, zu quälen, zu schinden, zu stehlen, niemals etwas Gutes zu tun. Sogar morden sollte ich. Ich war zu allem bereit. Dafür machte mir der Meister die magische Spieluhr zum Geschenk.«
Raffael Hathaway fuhr sich aufgeregt über den Mund. In seinen Augen loderte ein teuflisches Feuer.
Er selbst schien der Teufel zu sein. Jedenfalls wohnte das Böse tief in seinem Inneren.
Er lachte mit gefletschten Zähnen.
Nicole Duval rieselte es eiskalt durch den Körper.
»Ich hatte acht Mitwisser, als der Satan verschwunden war!« fuhr Hathaway mit steinharter Miene fort. »Acht Menschen wußten, wozu ich mich verpflichtet hatte. Acht Menschen wußten, daß mir der Meister die magische Spieluhr geschenkt hatte, die mich reich machen konnte, die mir jeden Wunsch zu erfüllen imstande war. Mein erster Wunsch war, diese acht Menschen sollten vergessen, was sie erlebt hatten. Und sie vergaßen tatsächlich. Aber ich war mißtrauisch. Ich hatte die Befürchtung, daß im Unterbewußtsein dieser acht Männer irgend etwas haften geblieben war, das ich möglicherweise nicht auszulöschen vermochte. Ich wollte auf Nummer Sicher gehen und beschloß, diese acht Menschen zu beseitigen. Ich hatte dem Meister versprochen, zu morden, brauchte das aber nicht unbedingt selbst zu tun. Die Spieluhr ermöglichte es mir, einen Menschen völlig in meinen Bann zu bekommen. Wenn ich es will, verwandelt sich dieser Mensch

in einen Werwolf und vernichtet jeden, der mir nicht genehm ist. Professor Zamorra wird durch diesen Werwolf sterben. Es wird ein Kinderspiel für mich sein, den Professor zu vernichten, du wirst es erleben. Erst wenn Zamorra tot ist, wirst auch du sterben.«

Wieder stieß Hathaway ein teuflisches Gelächter aus.

»Du wirst deinem Chef nach drüben folgen.«

Nicole Duval war verzweifelt.

Noch nie hatte sie sich in einer so ausweglosen Situation befunden.

Sie hatte es bisher abgelehnt, an übersinnliche Kräfte zu glauben, und sie weigerte sich auch jetzt, alles für wahr hinzunehmen, was Hathaway ihr gesagt hatte.

Aber sie wußte, daß an dieser Geschichte ein Quentchen Wahrheit war.

Und letzten Endes würde das Resultat aus zwei weiteren Leichen bestehen – aus der ihren und aus der von Professor Zamorra.

Trotzdem brachte sie den Mut auf, diesem Teufel in Menschengestalt einige Fragen zu stellen, die die Spieluhr betrafen.

Hathaway gab bereitwillig Antwort.

»Alle Welt wundert sich darüber, daß die Spieluhr, die den Werwolf zu seinem Opfer lockt, stets nach dem Mord verschwunden ist. Spurlos!« Raffael Hathaway lachte begeistert. »Es ist ein kleiner Trick dabei. Ich kann meine Spieluhr jedem übermitteln, ohne sie wirklich hergeben zu müssen, verstehst du das? Es bildet sich in diesem Augenblick sozusagen ein Zwilling. Man kann diesen Zwilling anfassen. Man hört ihn spielen. Aber es gibt ihn nicht wirklich. Sobald der Mord geschehen ist, erlischt diese Halluzination, die man hören und anfassen kann. Sie ist nicht mehr da, so als wenn man einen Projektor abschaltet, der ein Bild an die Leinwand strahlt. Aus! So einfach ist das!«

Hathaway lachte schrecklich.

Er ließ Nicole einfach auf der Streckbank liegen und verließ die kalte Folterkammer.

Zamorras Sekretärin sah einer schrecklichen Zukunft entgegen.

***

Zwei Beamte von Scotland Yard saßen am frühen Abend im ›Tropicana‹ und schauten sich gelangweilt die heiße Show der etwas zu alten Stripperin an.

Das ›Tropicana‹ war keine Bar für vornehme Leute. Dementsprechend benahm sich auch das Bedienungspersonal, zu dem auch Rachel Stein, Jack Procters Freundin, gehörte.

Die Scotland-Yard-Beamten hielten ein Auge auf dieses Mädchen, denn nach Horace McNees Auffassung würde Procter früher oder später versuchen, mit ihr Kontakt aufzunehmen.

Rachel Stein war eine üppige Schwarzhaarige, die mit ihren Reizen nicht geizte.

Ihre schwarzen Netzstrümpfe saßen schief an den etwas zu kurzen, dicken Beinen, doch das störte hier keinen.

Als die Tür aufging, hoben die Männer von Scotland Yard den Kopf wie auf Kommando.

Inspektor McNee trat ein. Er steuerte sofort auf den Tisch seiner beiden Männer zu und setzte sich zu ihnen.

»Was gibt's?« fragte er.

»Rachel ist immer noch Strohwitwe«, antwortete einer der beiden Männer. Es war ein baumlanger Kerl mit Igelfrisur.

»Weiß sie, daß ihr ihretwegen hier seid?« wollte McNee wissen.

»Natürlich nicht, Sir. Sie weiß nicht mal, auf wessen Lohnliste wir stehen.«

Horace McNee nickte.

»Gut.« Er schaute auf seine Uhr. Der Kellner kam träge an den Tisch. McNee bestellte ein Bier und bekam es lange nicht. Als der Kellner endlich das Glas brachte, hatte sich der Schaum gesetzt, und das Glas war nur noch halb voll. McNee schickte den Mann zurück und ließ ihn das Glas anfüllen.

Die dicken Rauchschwaden, die an der Decke hingen und langsam durch das Lokal zogen, legten sich auf McNees Lungen und ließen ihn bellend husten.

Er trank das Bier auf einen Zug aus, bestellte aber kein zweites mehr, weil zu befürchten war, daß er dieses erst kurz vor Betriebsschluß bekommen würde.

Mehrmals ging die Tür auf.

Leute kamen und gingen.

Betrunkene schauten nur kurz herein und verzogen sich gleich wieder, als sie sahen, wie voll die Bar schon war.

Die Stripperinnen wechselten auf der Bühne. Dazwischen traten Akrobaten auf, die keiner beachtete. Zwei Männer sangen Gassenhauer im Duett. Sie sangen schlecht und ernteten statt Beifall Schimpfworte.

Wieder ging die Eingangstür auf.

»Procter!« stieß Inspektor McNee hervor. Er zuckte wie elektrisiert zusammen.

Seine Männer spritzten hoch.

Procter sah sie. Er hatte die Bar noch nicht betreten. Rachel Stein hatte sich lächelnd in seine Richtung gewandt. Er kümmerte sich nicht um sie, wirbelte herum und verschwand.

Die Detektive jagten hinter ihm her.

Sie sprangen auf die Straße hinaus.

»Dort läuft er!« schrie der mit der Igelfrisur.

»Hinterher!« keuchte der andere aufgeregt.
McNee folgte ihnen.
Der häßliche Procter flitzte um die nächste Ecke. Die Straße war dunkel. Man hörte nur noch seine hallenden Schritte.
Die Männer zogen ihre Pistolen und nahmen die Verfolgung auf.
Wieselflink kamen sie um die Ecke.
Plötzlich peitschte ein Schuß.
Die Kugel verfehlte den Mann mit der Igelfrisur nur um wenige Millimeter. Blitzschnell ließ er sich fallen.
Der andere eröffnete sofort das Feuer. Er zielte dorthin, wo der Mündungsblitz aufgeflammt war, doch Procter hatte inzwischen seine Position reaktionsschnell geändert.
McNee kam angekeucht. Auch er hatte seine Pistole in der Faust und schaltete sich nun mit kräftiger Stimme in das Geschehen ein.
»Geben Sie auf, Procter! Es hat keinen Zweck mehr! Werfen Sie die Waffe weg, und kommen Sie mit erhobenen Händen zu uns!«
Procter antwortete mit einem zornigen Gelächter und mit zwei Schüssen.
Trotzdem waren McNee und seine beiden Männer nicht zu stoppen.
Sie trieben den Häßlichen in dieser finsteren Sackstraße systematisch in die Enge. Hier gab es für den Ganoven kein Entkommen mehr.
An drei Seiten ragten hohe Mauern auf. Und der einzige Fluchtweg war von drei bewaffneten Yard-Beamten verstellt.
Immer weiter wich Procter in die Dunkelheit zurück. Er feuerte mehrmals, brachte sich aber nach jedem Schuß sofort in Sicherheit.
Es war ein Rätsel, wie er so schnell nachladen konnte. In der Beziehung schien er ein großes Talent zu sein.
Verbissen näherte sich McNee mit seinen Männern der Stelle, wo Procter hinter einer großen Mülltonne hockte.
»Nehmen Sie doch Vernunft an, Procter!« rief der Inspektor, während er angestrengt auf jedes Geräusch horchte, das aus Procters Richtung kam.
Horace McNees Stimme trieb den Verbrecher zur Weißglut. Aufgeben kam für ihn nicht in Frage. Lieber wollte er krepieren. Und wenn er schon krepieren mußte, dann wollte er den verhaßten Inspektor auf jeden Fall mitnehmen.
Er spannte die Muskeln und wartete den optimalen Zeitpunkt ab.
Dann katapultierte er sich mit einem wilden Schrei aus seinem Versteck.
Blindlings schoß er um sich. Er versuchte sich den Fluchtweg freizuschießen, und es gelang ihm. Die Polizisten wichen zur Seite aus, um sich vor seinen Kugeln in Sicherheit zu bringen.
Der Weg war frei.
Procter hetzte los.

Da schnellte McNee schnaubend hoch.

»Procter!« brüllte der Inspektor hinter dem Gangster her. »Bleiben Sie stehen!«

Procter schoß.

Und McNee drückte ebenfalls ab.

Jack Procter stieß einen schaurigen Schrei aus. Die Polizisten sahen seinen Schatten herumkreiseln, dann brach der Mann schwer angeschlagen zusammen.

Sie hörten ihn röcheln, wagten sich aber nur zögernd an ihn heran.

Er lag auf dem Rücken. Blut quoll aus seinem Mund. Seine Augen waren entsetzt aufgerissen, das häßliche Gesicht war von Schmerzen verzerrt. Er sah die Polizisten auf sich zukommen, und seine zitternde Hand suchte nach der Waffe, die ihm entfallen war.

Er bekam sie zu fassen, riß sie mit allerletzter Kraft hoch und versuchte in der letzten Minute seines Lebens noch einen verhaßten Bullen zu erledigen.

McNee schoß ihm die Waffe blitzschnell aus der Hand.

Procter bäumte sich auf. Ein Blutschwall kam aus seinem Mund.

Dann lag er still.

***

Zur selben Stunde telefonierte Professor Zamorra mit Phil Logada.

Der Reporter hatte mit Zamorra sämtliche Clubmitglieder abgeklappert.

Die Leute waren nun gewarnt. Das bedeutete jedoch noch lange nicht, daß sie auch vor dem Werwolf sicher waren.

Immer noch blieben einige wichtige Fragen offen: Wer war der Kerl, der sich in einen Werwolf verwandeln konnte? Was für eine Bewandtnis hatte es mit der geheimnisvollen Spieluhr? Wer schickte sie den Opfern ins Haus? Und warum?

»Ich mache mir Sorgen um Nicole«, sagte Zamorra zu Logada.

»Ich traue diesem Hathaway nicht über den Weg«, meinte der Reporter.

»Sie hätten das Mädchen nicht zu ihm schicken sollen.«

»Ja, ich glaube, das war ein Fehler. Den ganzen Tag warte ich schon auf einen Anruf von ihr…«

»Vielleicht ist sie nicht mehr in der Lage, anzurufen«, sagte Logada.

»Mann, behalten Sie solche Gedanken lieber für sich!« preßte Zamorra hervor. »Ich brauche niemanden, der auch noch Öl in das Feuer gießt, das mich ganz langsam verzehrt.«

»Was werden Sie tun, Professor?«

»Ich werde noch eine Stunde warten.«

»Und dann?«

»Wenn Nicole bis dahin noch nicht angerufen hat, fahre ich zu

Hathaway.«
»Was dagegen, wenn ich auch hinkomme?«
»Ganz und gar nicht.«
»Wann werden Sie bei Hathaway auftauchen?«
»Sagen wir um halb zehn.«
»Okay. Also um halb zehn vor seinem Grundstück. Wenn er Ihrer Sekretärin etwas angetan hat, reiße ich ihm das Herz aus dem Leib.«
»Dazu werden Sie keine Gelegenheit mehr haben«, sagte Zamorra sehr grimmig. »Denn das habe bereits ich mir vorgenommen.«
Der Professor legte auf.
Er holte seinen Koffer und entnahm ihm eine Schatulle. Hierin befand sich das silberne Amulett, ohne das er seine bisherigen Kämpfe gegen die Dämonen niemals hätte gewinnen können.
Vorsichtig klappte er die Schatulle auf.
Eine geheimnisvolle Kraft ging von diesem silbernen Talisman aus.
Zamorra spürte einen wohltuenden Optimismus in sich aufkeimen.
Er war sicher, daß er den ganzen Spuk mit diesem Amulett vernichten konnte.
Nachdenklich betrachtete er den glänzenden Talisman, der aus ziseliertem Silber gefertigt war.
Die zwölf Tierkreiszeichen waren kreisförmig um den Drudenfuß in der Mitte geordnet. Den äußeren Ring bildeten geheimnisvolle Zeichen und Hieroglyphen.
Schnell nahm Professor Zamorra das Amulett an sich. Er legte es auf den Tisch, legte die Pistole, die er mit geweihten Silberkugeln geladen hatte, daneben und wartete.

***

Raffael Hathaway betrat den Keller. Nun zog er die Mundwinkel verächtlich nach unten. Ein grausamer Ausdruck lag in seinen teuflischen Augen.
Immer noch lag Nicole unbekleidet auf der Streckbank.
Hathaway trug seine Spieluhr unter dem Arm.
Die Spieluhr des Teufels!
Langsam zog er sie auf. Jede Umdrehung erzeugte eine ungeahnte Befriedigung in ihm.
»Es ist soweit!« sagte er mit spröder Stimme. »Zamorra wird sterben!«
»Nein!« schrie Nicole auf.
»Wohl verknallt in den Idioten, wie?« kicherte Hathaway. »Ich hab's geahnt. Deshalb habe ich auch nicht zuerst dich umgebracht, denn ich möchte dich leiden sehen.« Er stellte die Spieluhr so, daß Nicole Duval sie gut sehen konnte. »Sobald die Uhr zu spielen beginnt, erscheint die Zwillingsspieluhr ganz in Zamorras Nähe. Man kann sie nicht abstellen. Sobald meine Spieluhr läuft, nehmen die Ereignisse

unaufhaltsam ihren Lauf. Der Werwolf wird mordlüstern auf sein Ziel lossteuern, und er wird nicht eher ruhen, bis er Zamorra zerfleischt hat.«

Nicole wand sich verzweifelt in ihren Fesseln. Sie stand schreckliche Ängste um Zamorra aus, an ihr eigenes Schicksal dachte sie kaum noch.

Zamorra war in Gefahr.

In Todesgefahr!

Da begann die Spieluhr zu klimpern. Das kleine, weißgekleidete Mädchen mit dem feenhaften Gesichtchen drehte sich unaufhörlich im Kreis.

Zamorra ist verloren! dachte Nicole Duval verzweifelt, und sie hatte das Gefühl, ihr Herz würde aufhören zu schlagen.

***

Professor Zamorra saß gedankenversunken in einem Sessel und starrte vor sich auf den Boden. Er dachte an Nicole und daran, was er ihr alles sagen wollte, wenn sie erst wieder bei ihm war. Falls er sie je wiedersah.

Die einschmeichelnde Melodie einer Spieluhr riß ihn brutal aus seinen Gedanken.

Wie von der Tarantel gebissen schnellte er hoch. Er kannte diese Melodie, die niemals enden würde. Zumindest so lange nicht, bis der Werwolf sein Ziel erreicht und seine Aufgabe erledigt hatte.

Zamorra wußte sofort, für wen diese Spieluhr spielte.

Für ihn!

Die Melodie des Todes drang durch die Wand.

Aus Nicole Duvals Zimmer.

Hastig griff Zamorra nach seinem Amulett. Er nahm es in die linke Hand. Mit der Rechten griff er sich die Pistole.

Er wollte nichts riskieren, denn er hatte aus nächster Nähe miterlebt, wie verdammt gefährlich die reißende Bestie war.

Nachdem er sich bewaffnet hatte, verließ er sein Zimmer.

Nicoles Apartment war abgeschlossen. Zamorra fackelte nicht lange.

Er brach die Tür einfach auf und stürmte in den Raum hinein.

Das Fenster war offen.

Und auf dem Tisch stand die unheimliche Spieluhr, die so harmlos aussah und doch so verflucht gefährlich war.

Das kleine Mädchen drehte sich tanzend im Kreise. Klangvoll und einschmeichelnd war die Melodie, die die unheimliche Uhr spielte.

Zamorra war klar, daß er die Uhr auf der Stelle vernichten mußte, wenn er überleben wollte. Wenn die Uhr nicht mehr spielte, dann kam der Werwolf nicht.

Mit schnellen Schritten näherte sich Zamorra der Kassette.

Er streckte die Hand mit dem Amulett aus, denn er war sicher, daß er dieses Teufelsgebilde damit vernichten konnte.

Da ließ ihn plötzlich ein fürchterliches Knurren erstarren.

Der Werwolf war da!

Bestürzt kreiselte Zamorra herum.

Das Untier schenkte ihm keine Sekunde. Augenblicklich sprang es ihn an.

Ein furchtbarer Hieb traf Zamorras Oberarm. Ohne daß er es wollte, schnappten seine Finger auf. Das Amulett entfiel seiner kraftlosen, schlaff herabhängenden Hand.

Die mordgierige Bestie setzte nach.

Zamorra sprang von dem Monster weg und stieß gegen einen Stuhl. Er warf ihn um und fiel ebenfalls zu Boden.

Ehe er sich aufrappeln konnte, war der Werwolf geifernd über ihm.

Zamorra starrte bleich in den weit aufgerissenen, todbringenden Rachen.

Er wollte schießen, doch vorerst war es wichtiger, sich aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich zu retten. Schon stieß die ekelhafte Schnauze des Untiers nach unten.

Zamorra hatte größte Mühe, dem vernichtenden Biß des Monsters zu entgehen.

Er warf sich keuchend herum und schnellte hoch. Der Werwolf hackte ihm seine Krallen in die Schulter.

Ein wahnsinniger Schmerz durchraste den Dämonenjäger. Er preßte die Zähne hart zusammen, um nicht laut loszubrüllen.

Mit flammenden Augen und gesträubtem Fell griff das Scheusal sofort wieder an.

Zamorra wich einem gewaltigen Hieb, der ihn unweigerlich von den Beinen gerafft hätte, geschickt aus und brachte die Waffe in Anschlag.

Als der Werwolf die Pistole sah, stieß er ein heiseres Fauchen aus.

Zamorra zielte auf die Beine des Monsters, denn er wollte es nicht töten, sondern nur verletzen, kampfunfähig schießen.

Der Werwolf sprang ihn mit einem teuflischen Knurren an. Zamorra drückte entschlossen ab.

Das Monster stieß einen jaulenden Laut aus, als ihm die Silberkugel ins Bein fuhr. Es wirbelte herum und krachte schwer auf den Boden.

Zamorra schoß noch einmal. Der Werwolf wollte sich trotz der beiden schweren Verletzungen hochkämpfen, um Zamorra die langen Fangzähne in den Hals zu schlagen und ihm die Kehle aufzureißen.

Blut sickerte aus den zuckenden Beinen des Untiers. Schreckliche Laute drangen aus der Kehle der Bestie. Mit seinen Krallen hackte der Werwolf nach Zamorra, der jedoch genügend Abstand hielt, um von dem verletzten Monster nicht gefährdet zu werden.

Mit granithartem Gesicht blickte Zamorra auf den Werwolf, der es

nicht mehr schaffte, hochzukommen. Immer noch hielt Zamorra die Waffe schußbereit in der Faust. Er hätte ein drittes Mal gnadenlos auf das Ungeheuer gefeuert, wenn es nötig gewesen wäre.

Schreckliche Klagelaute kamen aus dem weit aufgerissenen Maul des Scheusals.

Zamorra hatte kein Mitleid mit der Bestie.

Im Hotel begannen die Gäste zu schreien, die die Schüsse und das Gebrüll gehört hatten und nicht wußten, was das zu bedeuten hatte.

Zamorra kümmerte sich nicht um die Menschen.

Noch war die Gefahr nicht gebannt. Denn immer noch spielte die Uhr.

Zamorra griff nach seinem Amulett. Er stürzte sich damit auf die teuflische Spieluhr und berührte das unheimliche Ding damit.

Ein furchtbares Krachen erfüllte den Raum.

Dann schoß eine hohe Flammensäule aus der Spieluhr.

Die Melodie erstarb mit einem kläglichen Laut. Die ganze Kassette ging in Rauch und Flammen auf. Sie brannte wenige Sekunden lichterloh.

Dann fiel sie in sich zusammen, wurde zu Asche und verschwand schließlich vor Zamorras verblüfften Augen.

Gleichzeitig setzte die Rückverwandlung des Werwolfs ein. Die Krallen formten sich zu Händen. Das struppige Fell verschwand.

Die schreckliche Wolfsschnauze, die fünf Menschen den Tod gebracht hatte, bildete sich zurück, wurde zu einem Mund in einem menschlichen Gesicht.

Der Mann, der vor Zamorra auf dem Boden lag, hatte die lichten Augenbrauen der Rothaarigen und einen hellen Oberlippenbart.

Sein Gesicht wirkte harmlos und erinnerte an ein zu groß geratenes Baby. Die Schultern dieses Mannes machten einem Fleischer alle Ehre.

Vor Zamorra lag Hal Candrix!

***

Obwohl sich Candrix äußerlich in einen Menschen zurück verwandelt hatte, schien er innerlich noch ein Werwolf zu sein. Eine tiefe Trance verschleierte seinen Blick. Er jammerte und stöhnte, denn die Verletzungen, die er als Werwolf erlitten hatte, hatte er auch als Mensch noch.

Zamorra verlangte von den neugierigen Leuten, sie sollten schnellstens einen Krankenwagen anfordern.

Langsam kam Hal Candrix wieder zu sich. Er hatte keine Ahnung, was er getan hatte, und war erschüttert, als er es von Zamorra erfuhr.

Zutiefst traf ihn die Erkenntnis, daß er selbst seinen Bruder Fred ermordet hatte, ohne es zu wissen.

Hathaways Wahl war auf ihn gefallen, als er mal mit Fred den Zirkel

aufgesucht hatte. Hathaway hatte ihm die Rolle des Werwolfs zugedacht, und Hal Candrix hatte sie übernehmen müssen, ohne anschließend von seinen scheußlichen Taten zu wissen.

Man transportierte den verwundeten Candrix ab und brachte ihn ins nächstgelegene Krankenhaus, um da seine Beinverletzungen zu behandeln.

Zamorra gelang es, sich dem Zugriff des Hausdetektivs und der Polizei geschickt über die Feuertreppe zu entziehen. Im Augenblick war keine Zeit zu verlieren. Der Polizei Rede und Antwort stehen konnte er, wenn der letzte Akt dieses grausigen Dramas geschlossen war.

Punkt halb zehn stieg er vor Hathaways Grundstück aus dem Taxi.

Phil Logada war bereits da.

Zamorra erzählte ihm mit kurzen Worten, was vorgefallen war.

Dann betraten sie das Grundstück, um endgültig reinen Tisch zu machen.

***

Raffael Hathaway hatte fast den Verstand verloren, als er hatte mit ansehen müssen, was mit seiner kostbaren Spieluhr passierte, denn nicht nur die Spielzeuguhr in Nicoles Zimmer war in Flammen aufgegangen, sondern auch jene, die sich in Hathaways Besitz befand.

Sie war genauso zu Asche zerfallen wie die Uhr in Nicole Duvals Hotelzimmer.

Das ging Hathaway nicht in den Kopf.

Er fühlte sich vom Satan bestraft, ohne zu wissen, wofür.

Und deshalb wollte er sich an Nicole rächen.

Mit der Peitsche!

***

Zamorra hörte die furchtbaren Schreie durch das Haus gellen.

Er und Phil Logada stürmten in den Keller und erreichten die Folterkammer.

Da lag Nicole. Nackt. Ihr schlanker Körper war von unzähligen blutigen Striemen bedeckt.

Logada sprang Hathaway an und entriß ihm die Peitsche, ehe er erneut zuschlagen konnte.

Hathaway kreiselte mit Schaum vor den Lippen herum. Als er Zamorra sah, suchte er sein Heil in der Flucht. Er riß eine Tür auf und hastete einen langen, dunklen Gang entlang.

Professor Zamorra hetzte augenblicklich hinter ihm her.

Während des Laufens zog er seine Pistole. Er blieb keuchend stehen und zielte sorgfältig.

Zamorra war ein Mann, der Waffen eigentlich haßte wie die Pest.

Und noch mehr haßte er es, Waffen gegen Menschen zu richten.

Doch diesen Teufel wollte und konnte er nicht entkommen lassen.

Wer konnte schon sagen, was Hathaway zukünftig noch anstellen würde, wenn er jetzt entkam. Das Leben vieler Unschuldiger stand auf dem Spiel.

»Halt, Hathaway!« brüllte Zamorra hinter dem Fliehenden her.

»Halt!«

Hathaway ignorierte den Ruf. Zamorra gab einen Warnschuß ab.

Da wirbelte Hathaway am Ende des Ganges plötzlich herum. Wie durch Zauberei hielt er mit einemmal eine Parabellum in der Faust.

Ehe er schießen konnte, drückte Zamorra ab.

Hathaway hatte ihm einfach keine Wahl gelassen.

Die Silberkugel fuhr dem Teufel in Menschengestalt mitten in die Stirn.

Hathaway stieß einen kurzen, krächzenden Schrei aus. Er wurde von Zamorras Kugel gegen die Wand geschleudert und brach tot zusammen.

Jetzt war der Spuk zu Ende.

Der Teufel hatte einen ergebenen Diener verloren. Die grauenvollen Werwolf-Morde waren gesühnt.

***

Als Zamorra die Folterkammer betrat, trug Nicole Duval Phil Logadas Jackett. Sie hing erschöpft in seinen Armen, und der Reporter sagte mit einem schelmischen Augenzwinkern: »Wenn sich das so weiterentwickelt, wie ich mir das vorstelle, werden Sie die Heimreise ins herrliche Loiretal allein antreten, Professor Zamorra.«

Zamorra schmunzelte.

»Im Augenblick ist sie nicht zurechnungsfähig. Warten wir ab, bis sie wieder völlig klar ist.«

Sie warteten ab.

Es dauerte drei Tage, dann war Nicole wieder einigermaßen auf dem Damm. Ihre Wunden waren versorgt worden. Der Arzt hatte versprochen, daß keine Narben zurückbleiben würden.

Als der Tag von Zamorras Abreise kam, brachte Phil Logada einen riesigen Blumenstrauß. Nicole gab ihm dafür einen Kuß, doch dieser Kuß konnte den Reporter nicht über die Enttäuschung hinwegtrösten, die er empfand, als die schlanke DC-9 vom englischen Boden abhob – mit Professor Zamorra und seiner Sekretärin Nicole Duval an Bord.

***ENDE***